



MARIA-ZACH

UND

DIE KUNST
IM 12. & 13. JAHRHUNDERT

VON

P. ADALBERT SCHIPPERS

O.S.B.

MOSEKA-VERLAG, TRIER.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000297229

3/12/18
inquired
in Maria Laach

Fischer



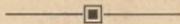
Maria=Saach und die Kunst

im 12. und 13. Jahrhundert.



Von

P. Adalbert Schippers O. S. B.



Mosella-Verlag, G. m. b. H., Trier.

→ Alle Rechte vorbehalten. ←

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA
KRAKÓW

II 2105

Druck der Kunst- und Verlagsanstalt Schaar & Dathe, Komm.-Ges. a. Alt., Trier.

Akc. Nr. 888/49

BEATAE · MARIAE · VIRGINI
QUUM · A · SAECULIS · DULCISSIMA · SIT
TEMPLI · ATQUE · FAMILIAE · LACENSIS
PATRONA · MATERVE
HUMILIA · COMMENTARIA · HAEC
ADDICIT · AUCTOR ·

Inhalt.

Zur Einführung	7
1. Gründung und erste Bauzeit der Kirche 1093—1095	9—20
2. Ankunft der Mönche 1113. Zweite Bauzeit der Kirche bis 1156	21—43
3. Bau- und Kunsttätigkeit unter Abt Fulbert 1152—1177. Dritte Bauzeit der Kirche (Ende des 12. Jahrh.)	44—54
4. Regierung des Abtes Albert 1199—1217. Vierte Bauzeit der Kirche. Ihre äußere und innere Ausstattung	55—69
5. Die romanische Klosteranlage	70—87
6. Theoderichs von Lehmen Regierung und künstlerische Bestrebungen 1256—1295	88—98
I. Beilage. Gesamtüberblick über den Ausbau der Kirche	99
II. Beilage. Entwicklung der Hauptmaße der Kirche aus dem Vierungsquadrat	100
Nachweise und Erläuterungen	101—111





Abb. 2. Hauptapsis der Kirche.



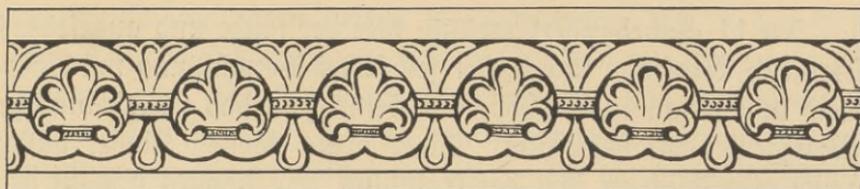
Zur Einführung.

Am 2. August 1802 sprach die französische Fremdherrschaft der alten Benediktinerabtei Maria-Laach das Todesurteil. Neunzig Jahre verflossen, — und der 25. November 1892 führte die Söhne des hl. Benedikt, Mönche der Beuroner Kongregation, wieder in das Erbe ihrer Ordensväter ein. Kaiserliche Guld öffnete ihnen zum Osterfeste 1893 die Pforten der Kirche. Von dem Tage an haben die Hüter des Heiligtums am See es als eine Ehrensache und eine ihrer liebsten Aufgaben betrachtet, das bis auf die Mauern ausgeplünderte Gotteshaus in würdiger Weise wiederherzustellen. Manche Erneuerung wurde seitdem glücklich durchgeführt. Nun ist auch der erste entscheidende Schritt in der dekorativen Ausstattung geschehen. Ein erhabenes Christusbild in Mosaik beherrscht aus der Hauptapside die ganze Kirche.

Dieses Ereignis wird alle rheinischen Kunstfreunde, die das herrliche Marienmünster als ein kostbares Vermächtnis großer Zeiten vaterländischer Geschichte zu schätzen wissen, mit aufrichtiger Freude erfüllen. Es ruft aber auch von neuem das Verlangen wach, das ehrwürdige Baudenkmal selber in seiner Entstehung klarer zu durchschauen, seine architektonischen Gedanken bestimmter zu erfassen und die reiche Fülle seiner Schönheiten tiefer zu empfinden. Die vorliegende Darstellung möchte diesem Wunsche einigermaßen entgegenkommen und damit zugleich die Vollendung des großen Christusbildes mit einer bescheidenen literarischen Festgabe begleiten.

Maria-Laach, Pfingsten 1911.

Der Verfasser.



1. Gründung und erste Bauzeit der Kirche 1093—1095.

Wo die Oseifel nördlich vom Maifelde allmählich zum Rheintale niedersteigt, im Mittelpunkte von fünfzig bis sechzig erloschenen Feuerbergen, die das jüngste und abwechslungsreichste Vulkangebiet Deutschlands bilden, liegt von einem Kranze bewaldeter Höhen umschlossen, das tiefe Becken des Laacher Sees. Ein weltabgeschiedenes, in sich gekehrtes, stimmungsvolles Idyll, das die Liebe des Volkes mit sinnigen Dichtungen und Sagen umwoben hat. Obwohl das Getriebe einer lebhaften Steinindustrie sich ringsum nahe herandrängt, hat es seine reizvolle Ursprünglichkeit bis heute unverkümmert bewahrt.

Spuren der frühesten Bewohner des einsamen Talkessels aus vorgeschichtlicher Zeit fehlen nicht. Ihnen dürfen wir ein kleines aus einem Baumstamm gefertigtes Fahrzeug beizählen, das am südöstlichen Ufer nach der Senkung des Seespiegels aus dem Schwemmland gezogen wurde.¹⁾

Deutlich ist die Anwesenheit der Römer bezeugt. Ihre Straßen streiften in einiger Entfernung das westliche und südliche Grenzgebiet. Ein römisches Bauwerk hinterließ wohl dem See und seiner Umgebung den lateinischen Namen.

Nach der Besetzung der Rheinlande durch die Franken steuerten die Trümmer der römischen Ansiedlung mit bei zum Baue einer fränkischen Ritterburg, die von einer am südöstlichen Ufer vorspringenden Felskuppe die Umgegend beherrschte.

Im 11. Jahrhundert wohnte hier der reiche und angesehene Heinrich, Graf von Laach, der seit seiner Vermählung mit Adelheid von Orlamünde, 1085, als Heinrich II. das rheinfränkische Pfalzgrafenamt bekleidete. Da er keine eigenen Kinder hatte, reifte allmählich in ihm der Entschluß, sein schönes Erbgut der Gottesmutter Maria zu widmen und zu ihrer Ehre ein Kloster für Mönche zu gründen. So wurde denn im Jahre 1093 der Wald der südwestlichen Einbuchtung des Seebeckens gelichtet, und in Gegenwart von Bischöfen und angesehenen Geistlichen feierlich der Grundstein zum neuen Gotteshause gelegt.²⁾

Nach zwei Jahren jedoch starb Heinrich unerwartet schnell dahin und fand im Kreuzgange des Klosters seine letzte Ruhestätte. Die Kirche aber war, wie uns die Stiftungsurkunde Pfalzgraf Siegfrieds, des Stieffsohnes Heinrichs berichtet, eben erst „den Fundamenten“³⁾ entwachsen.

Bleiben wir in der Verfolgung der Ereignisse hier vorläufig stehen. Ein an sich widriges Schicksal hat uns glücklicherweise mit großer Genauigkeit überliefert, was wir unter diesen „Fundamenten der Kirche“ zu verstehen haben. Pfalzgraf Siegfried vernachlässigte nämlich in seinem jugendlichen Leichtsinne bis zum Jahre 1112, das wir für die Abfassung seiner undatierten Urkunde ansehen müssen, seine ererbte Pflicht, die Stiftung Heinrichs zu vollenden. Regen und Frost haben nun die dadurch entstandene siebenjährige Unterbrechung des Baues, während welcher er vermutlich schutzlos dalag, tief in die Mauern eingeschrieben. Als die Kirche bei der Restauration im Innern des Bewurfs entkleidet wurde, mußte am ganzen Bau mit Ausschluß des Paradieses bis zur Höhe von drei Metern eine große Anzahl der gelben Tuffquadern durch neue ersetzt werden, weil sie ganz verwittert waren, eine Erscheinung, die über der genannten Linie nicht mehr beobachtet wurde. Dagegen hatten die Steine des bis zu 1 m über den eigentlichen Fundamenten aufsteigenden Sockels, der an der Ost- und Westfront die weißliche blaue Basallava, im Lang- und Querhause die rote Lavaschlacke aufweist, allem Einflusse der Witterung standgehalten.

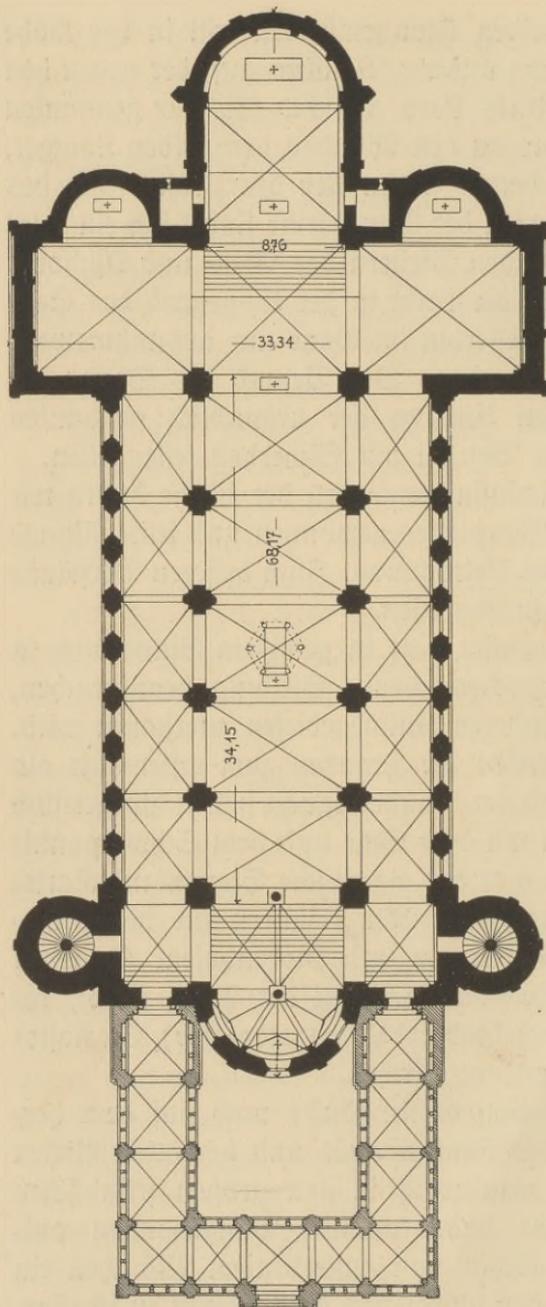
Eine überraschende Bestätigung für das Gesagte liefert uns die Verschiedenheit des Baumaterials. An der Außenseite der

Westapsis und ihren beiden Flankentürmen tritt in der Höhe von 3 m plötzlich ein ganz anderer Baustein auf, der gegen den unteren nach Art und Farbe stark absticht. Bis zur genannten Höhe nämlich treffen wir an den Wänden den gelben Raacher, darüber den hellen Weiberner Stein. An der Profilierung des Sockels und an den Eisenen der Rundtürme findet sich ein roter Sandstein, im Innern an den Pfeilern des West- und Ostchores ein weißer Kalksandstein, die beide in der Umgegend des Sees nicht heimisch sind und weiterhin im Baue nur ausnahmsweise als Überreste verwendet werden. Der Befund des Baues gestattet uns demnach, den Umfang der urkundlich genannten „Fundamente“ der ersten Bauzeit mit Sicherheit festzustellen.

In den 3 m hohen Umfassungsmauern der Kirche haben wir zugleich den Umriss des Bauplanes gewonnen und seine Anlage verdient eine aufmerksame Betrachtung. Zum besseren Verständnis müssen wir etwas zurückgreifen.

Das karolingische Zeitalter darf in gewissem Sinne auch in der Kunstgeschichte die epochemachende Stellung beanspruchen, die ihm auf fast allen anderen Kulturgebieten zuerkannt wird. Mit Karl dem Großen treten die Franken zum erstenmale als Architekten auf. Der Herd der Baubewegung fiel leichtbegreiflich in erster Linie zusammen mit dem Sitze und dem Schwerpunkte der Reichsregierung. Es war das eigentliche Stammland Karls, das austrasische Rheinfranken. Wir erinnern an die Pfalzkapellen von Aachen, Nymwegen und Diedenhofen. Daneben entstanden die Abteikirche von Lorsch in der Pfalz (774), die Basilika Einhardts zu Michelsstadt im Odenwalde (827), St. Kastor in Koblenz (836) und andere Kirchen.

Erwachsen die genannten Gotteshäuser noch auf dem hergebrachten Grundplan des Zentralbaues und der altchristlichen Basilika, so sehen wir gleichzeitig in den großen fränkischen Benediktinerklöstern neue bahnbrechende Baugedanken auftreten. Um der großen Schar von zustrebenden Mönchen ein entsprechendes Chorum für den liturgischen Gottesdienst zu schaffen, ersannen hier die klösterlichen Baumeister zum erstenmale den Plan, die altchristliche Basilika von der Gestalt des ägyptischen Kreuzes T zum lateinischen Kreuze † zu erweitern.



■ 1093 · ▨ ANFANG DES 13-JAHRH.
 BIS 1156

Abb. 3. Grundriß der Kirche.

Die neue Anlage vertreten in karolingischer Zeit die Abteikirchen von Centula in der Normandie (798), Hersfeld (831), Werden a. d. Ruhr (875), der Bauriß von St. Gallen (830) und der ältere Dom von Köln (814). Das gesamte Abendland leistete den fränkischen Architekten nach und nach Gefolgschaft. Sie bereicherten dadurch den Besitzstand der Architektur mit Ideen von höchster Fruchtbarkeit und Tragweite. 4)

Bei dieser Fortbildung zum lateinischen Kreuze wurde der Grundriß einer strengen gesetzmäßigen Gliederung unterworfen. Bildete das Querschiff in der altchristlichen Basilika, wo es sich ausnahmsweise fand, einen selbständigen Teil, so wurde es jetzt in den Organismus des Ganzen hineingezogen. Der Schnittraum der beiden Kreuzarme, das

Bierungsquadrat, wurde als Maßeinheit gewählt. Der Bauplan von St. Gallen, der um 830 vermutlich aus Fulda dorthin gesandt wurde, zeigt dieses Gesetz in strenger Durchführung. Entfaltet man nämlich das Kreuzmittel je einmal nach Norden, Osten und Süden, so gewinnt man das Altarhaus und die Querschiffsflügel. Vermehrt man es ebenso dreimal nach Westen, dann entsteht das Langschiff. Querschiff und Langschiff erwachsen demnach aus je drei Quadraten und haben somit die gleiche Länge. Es ist jedoch zu beachten, daß diese gesetzmäßigen Verhältnisse stets im Lichtmaß zu suchen sind; erst mit dem sachmäßigen Betriebe der Bauhütte in gotischer Zeit lernte man genauer von Pfeilerkern zu Pfeilerkern rechnen.

Die Siebenzahl der Quadrate auf dem Idealplan von St. Gallen wird aber häufig den wirklichen Bedürfnissen nicht entsprochen haben. So ist denn auch in der von Kaiser Konrad II. 1030 gegründeten Benediktinerabteikirche Limburg an der Haardt,⁵⁾ die das quadratische Schema in seltener Reinheit festhält, das Langschiff von drei zu vier Einheiten fortgeschritten, während das Querhaus noch die erste Länge von drei Quadraten aufweist. Die Macht des alten Baurhythmus wirkte jedoch vielerorts ungeschwächt weiter. Die Kreuzarme erhielten in der weiteren Entwicklung bald den Zuwachs von je einer halben Maßeinheit und damit war das Gleichgewicht zwischen Lang- und Querschiff wiederhergestellt.

In diesem Entwicklungsstadium begegnet uns das fränkische Baugesetz an der Laacher Abteikirche. Ihr Grundriß ist vom quadratischen Einheitsmaß beherrscht. Das Querschiff sowohl als das Langschiff erwachsen aus der Summe von je vier Kreuzmitteln oder Bierungsquadraten. Die Gesamtlänge der ganzen Kirche ergibt sich aus der Länge des Mittelschiffes und des Querhauses oder aus der Summe von acht Kreuzmitteln. Die Seite des Bierungsquadrates ist bereits in den von uns festgestellten 3 m hohen Umfassungsmauern enthalten. Sie wird gegeben durch die Weite des Triumphbogens oder die Entfernung der Pfeiler zwischen dem Chor und dem Presbyterium mit Abrechnung der vorspringenden Nischen. Auf unserem Plan beträgt diese Länge 8,76 m oder 28 Fuß.

Bei der zahlenmäßigen Entwicklung der Hauptmaße aus dieser Einheit muß man jedoch stets zwischen den idealen und den realen Maßen unterscheiden, da beide manchmal nicht wenig voneinander abweichen. So sind selbst am Vierungsquadrat nicht zwei Seiten gleich, sondern alle vier von verschiedener Länge.⁶⁾ Solche Ungleichheiten und Nachlässigkeiten in der Abmessung hatten sozusagen allen romanischen Baudenkmalern an und sind von den Bauleuten dieser Zeit nie ganz überwunden worden.

Unser Bauriß zeigt uns aber nicht eine reine Kreuzbasilika. Wir sehen eine Ost- und Westapsis, ein Ost- und Westquerhaus, östliche und westliche Flankentürme, die mit Sicherheit zwei Vierungskuppeln vorausverkünden. Diese klar ausgeprägte Doppelentwicklung verleiht dem Bauwerk erst seinen bestimmten Familiencharakter. Es ist die Anlage der ostfränkischen Klosterkirche, die uns hier entgegentritt.

Kaum war der Plan der Kreuzbasilika gefunden, so schritten die klösterlichen Architekten alsbald zu dem kühnen Unternehmen, das neu eingerichtete Gotteshaus auch nach Westen mit Apsis und Querschiff auszustatten. Was veranlaßte eine so folgenschwere Umgestaltung des einheitlichen Grundplanes? Verschiedene Erklärungen teils lokaler Art sind dafür versucht worden. Hier seien nur einige Gründe angeführt, die wegen ihrer allgemeineren Geltung anfangs den meisten Ausschlag gegeben zu haben scheinen.

Erinnern wir zunächst daran, daß die Zahl der Mönche in den Benediktinerklöstern des Frankenreiches gerade zur Zeit der Entstehung der Doppelchöre oft sehr stark anwuchs. Die Abtei Prüm i. d. Eifel zählte im 8. und 9. Jahrhundert bisweilen mehr als dreihundert Ordensmänner. Fulda beherbergte unter dem ersten Abte Sturm (744—799) vierhundert Mönche.⁷⁾ Dieser Umstand veranlaßte bekanntlich mancherorts, z. B. in Prüm, die schöne Einrichtung der *laus perennis*, das ununterbrochene, von mehreren Chören abwechselnd gesungene feierliche Gotteslob. Mußte es unter diesen Bedingungen für große Mönster und die würdige Entfaltung ihres liturgischen Gottesdienstes nicht passend und wünschenswert erscheinen, zwei oder gar drei Chorräume zu besitzen?

Die Anlage der Klostergebäude an der Langseite der Kirche konnte dieses Bestreben nur begünstigen. Zwei Arme des Kreuzganges führten zu ihren Endpunkten hin und erleichterten eine gleichmäßige Benutzung des ganzen Gotteshauses. So richtete Abt Angilbert beim Neubau der Klosterkirche zu Centula in der Normandie (793—798) für dreihundert Mönche und hundert Schüler drei Chorräume ein. Im Ostchor vor dem Altare des Hauptpatrons, des hl. Richarius, erhielten hundert Mönche und dreiunddreißig Schüler ihren Platz, ebensoviel in der Mitte vor dem Kreuzaltar,⁸⁾ und im Westchor vor dem Altar des hl. Erlösers hundert Mönche und vierunddreißig Schüler.⁹⁾

Nun konnte die Westapsis nicht mehr lange ausbleiben. Westchor, Westaltar und Westapsis sind drei Schritte einer Entwicklung, die sich einander nachdrängten. Alle drei finden wir denn auch auf dem St. Gallener Risse. Von da an blieb die doppelchörige Anlage lange Zeit ein beliebtes Bauideal für Dome, Münster und Klosterkirchen. Nach St. Richarius in Centula und St. Gallen begegnet es uns auf der Reichenau (Mittelzell), zu St. Emmeran und am Obermünster in Regensburg, an den Domen zu Augsburg und Trier, bei St. Michael und St. Godehard zu Hildesheim und anderswo.

Doch der Beifall, den die einfache Kreuzform geerntet hatte, wurde den Doppelhöfen nicht zuteil. Ihr Verbreitungsgebiet blieb im wesentlichen auf das Ostfrankenreich beschränkt. Der Grund liegt nahe. So malerisch die beiden im Osten und Westen gegenüberstehenden Baugruppen auch oft wirken mögen, der hohe Vorzug der Einheit und Klarheit im Ganzen geht dabei verloren. Wenn nun der Laacher Stifter das alte karolingische Bauideal für sein Münster wählte, zeigt er sich von Anschauungen beherrscht, wie wir sie beim rheinfränkischen Pfalzgrafen erwarten müssen.

Unser Grundriß erlaubt uns aber noch einen Schritt weiterzugehen und uns ein Urteil über die Decke zu bilden, die für die Kirche geplant war. Suchen wir zunächst nach positiven, formalen Anhaltspunkten, die auf Holz- oder Steindecke hinweisen, so liefern uns einzelne Bauglieder der Umfassungsmauern des Querschiffes den unbestreitbaren Beweis, daß die Einwöl-

hung dieses Teiles der Kirche schon vom ersten Architekten beabsichtigt war. Wir sehen nämlich hier schon im Sockel an sechs Stellen Eisenen aufsteigen, die nur den Schildbogen der Gewölbe entsprechen. Noch mehr. Dreimal erscheint zwischen den genannten Eisenen als drittes Bauglied bis zur Höhe von 1,40 m auch bereits der Eckdienst für den Diagonalgrat. Hier tritt die Absicht zu wölben klar zu Tage. Ihr entspricht das statische Verhältnis zwischen der Diagonalspannung und den Widerlagern.

Im Presbyterium, dem Quadrate vor der Ostapsis, fehlt der Ansatze des Diagonalgrates. Die vorhandenen Eisenen dienen zugleich auch den Blendbogen und können somit nicht ausschließlich für die Schildbogen der Gewölbe in Anspruch genommen werden. Als Ersatz für diesen Mangel treten aber die originellen Strebepfeiler an der Außenseite der Apsis ein, die durch ihre fünfs seitige spitze Form die Strebekraft so klar zum Ausdruck bringen, sowie die Pfeiler an der Innenseite der Apsis und die sorgfältige Aufmauerung der anstoßenden äußeren Teile mit der harten Basallava. Der Zweck dieses vorsichtigen Widerlagers erstreckt sich offenbar weiter als den Bogen der Apsis zu stützen. Es sollte zugleich die Einwölbung des Presbyteriums ermöglichen. Diagonalspannung und Widerlager sind auch hier wieder normal.

Gehen wir zur Betrachtung des Langhauses über, so müssen zunächst die Mittelschiffspfeiler von unserer Untersuchung ausscheiden. In allen formalen Einzelheiten tragen sie unzweideutig das Gepräge der hochromanischen Stilentwicklung an sich. Sie gehören daher nicht der ersten, sondern der zweiten Bauzeit nach 1113 an und zeigen, daß sie von Grund auf als Gewölbstützen gedacht waren.¹⁰⁾ Architektonische Hinweise auf die Absicht des ersten Baumeisters bezüglich der Eindeckung des Langhauses lassen sich zunächst nur aus den Umfassungsmauern der Seitenschiffe herleiten.

Vergleichen wir zu diesem Zwecke im Tafelwerk der kirchlichen Baukunst des Abendlandes von Dehio und v. Bezold die vierzig Grundrisse von deutschen Säulen- und Pfeilerbasiliken mit flacher Decke, so finden wir keinen, der eine solche Anlage der Umfassungsmauern aufweist wie der unsere. Während dort

die durchschnittlich 1 m dicken Mauern keinerlei Verstärkungen zeigen, besitzen die annähernd gleich mächtigen Wände unseres Baues je neun Doppellisenen aus harter Basaltlava von 40 cm Breite und 20 cm Dicke, die wie ein festes Knochengerüst außen und innen das ohnehin vorzügliche Quadermauerwerk durchziehen und seine Festigkeit bedeutend erhöhen. Das statische Verhältnis zwischen den Widerlagern und der Diagonalspannung ist in den Seitenschiffen günstiger als in allen anderen gewölbten Teilen der Kirche. Die beste Rechtfertigung endlich für das Gesagte ist der Zustand der Gewölbe und ihrer Stützen selber, die heute nach 700 Jahren nirgendwo gerissen oder ausgewichen sind.

Auch die Seitenschiffe lassen demnach die ursprüngliche Anlage auf Steindecke erkennen.

Betrachten wir nun das vorhandene Gewölbesystem als Ganzes im Grundriß. Auf den ersten Blick schon erscheint die Verteilung seiner Steindecken so regelmäßig, daß es ein wunderbarer Zufall sein müßte, wenn es dem zweiten Architekten nach 1113 gelungen wäre, das jetzige Gewölbesystem einem ganz anderen, auf flache Decke angelegten Plane so tadellos anzupassen. Bei eingehender Prüfung erweist sich denn auch die Anordnung der Gewölbe des Langhauses als so gesetzmäßig und kunstvoll, daß ihre Harmonie mit der Eisenengliederung der ersten Bauzeit unmöglich ein Glück des Zufalles sein kann.

Wir haben oben ausgeführt, wie die Hauptmaße der Kirche aus dem Vierungsquadrat abgeleitet sind. Überraschend ist nun die Tatsache, daß unser Architekt auch das Gewölbesystem aus dem Einheitsmaß entwickelt hat. Teilt man die Seite des Urquadrates (8,76 m) mittels des goldenen Schnittes in Maior und Minor, so ergibt der Maior die lichte Breite der vier gleichmäßigen Rechtecke des Mittelschiffes. Die Länge dieser Rechtecke bestimmt die Seite des Quadrates. Die ganze lichte Weite des Langhauses geht restlos in die Summe der Quadratseite und ihrer doppelten Maior auf. Die Länge der seitlichen Rechtecke wird durch die Breite der mittleren Rechtecke geregelt. Die Breite des größeren Rechteckes vor dem Ostchore erweist sich als der Maior der Langseite der beiden Rechtecke in den Kreuzarmen des Querhauses. Die zwölf Pfeiler des Mittelschiffes stellen in

ihrer breitesten Ausdehnung den Minimus der Seite des Einheitsquadrates dar. Nehmen wir diesen als Maior, so ergibt der Minor die Stärke der Umfassungsmauern im Querschiff und in den Seitenschiffen mit Einschluß der Doppellisenen.

Kein Wunder, daß nun auch das ganze Langhaus sich vermittels des goldenen Schnittes restlos aufteilen läßt. Die lichte Breite des dreischiffigen Langhauses ist der Minor der lichten Länge. Nehmen wir die lichte Breite als Maior, so vermittelt dessen Minor zunächst die Entfernung von der Außenkante der Westapsis bis zum Beginn des Langhauses, dann zwei Doppelloche mit je zwei Pfeilern. Der Rest bis zum Urquadrat ist der Minimus der lichten Breite.

Sehen wir nun, wie diese überlegte Einteilung des Langhauses sich bereits in der Eisenengliederung der Umfassungsmauern wieder spiegelt. Ein Vergleich der zehn Felder der Seitenschiffswände miteinander nach ihrer lichten Breite ergibt, daß sie stellenweise 43, 71 bis 91 cm von den nebeneinanderstehenden sowohl als von den gegenüberstehenden Feldern abweichen. Diese unregelmäßige Zehnteilung ist zunächst keine besondere Empfehlung für die Annahme einer ursprünglich geplanten Säulenbasilika mit flacher Decke, da bei ihr allen Feldern die gleiche Bedeutung zukommt. Faßt man dagegen die fünf Doppelfelder ins Auge, die durch die zweite, vierte, sechste und achte Lisenen begrenzt werden, so sieht man auf den ersten Blick, daß ihre Abstände genau mit der Breite der Mittelschiffsgewölbe übereinstimmen. Für die Anordnung der Doppelfelder ist eben auch schon der Maior der Quadratseite maßgebend gewesen und ihre Grenzlisenen sind mit Rücksicht auf die drei Gurtbogen, die sie im Gewölbebau verbinden sollten, in gerader Linie gegenüber gestellt worden.

Die Schlußfolgerung ist zwingend. Aus der vollkommenen Übereinstimmung des kunstvollen Einteilungssystems im Langhaus mit der Gliederung der Umfassungsmauern ergibt sich mit Notwendigkeit, daß sie gleichzeitig und die reife Frucht eines überlegenen Meisters sind. Nun gehört aber die Eisenengliederung der ersten Bauzeit von 1093 an, folglich auch das Gewölbesystem.

Dieses ebenso klare wie sichere Ergebnis ist für die Geschichte der Wölbekunst in Deutschland von weittragender Bedeutung. Nicht nur steht das Münster am See als der erste große Kirchenbau da, der von Anfang an planmäßig in allen Teilen auf Wölbung angelegt war, sondern die Erfindung des freien rechteckigen Gewölbesystems tritt nun gleichzeitig an die Seite der praktischen Anwendung des gebundenen quadratischen Systems. Im Jahre 1080 nämlich wagte man sich unter Anregung Kaiser Heinrichs IV. zum erstenmale auf deutschem Boden an das große Unternehmen, das Mittelschiff des Speierer Domes nach dem quadratischen System mit Kreuzgewölben einzudecken. Nun entwirft dreizehn Jahre später der Architekt des kaiserlichen Pfalzgrafens schon eine ganz andere Anlage, die aus der ersten abgeleitet ist und das Rechteck als Grundform der Gewölbe anwendet. Haben wir es hier mit der Schöpfung eines rheinischen Meisters zu tun oder mit der Nachahmung auswärtiger Vorbilder?

Die Anwohner der drei großen Ströme Mitteleuropas, der Rhone, des Po und des Rheines sind es, die sich in das Verdienst teilen, das Problem der Einwölbung des Mittelschiffes mit Kreuzgewölben gelöst zu haben. Jede dieser Schulen aber fand die Lösung selbständig und fast gleichzeitig in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts.¹¹⁾

Interessant ist nun die Beobachtung, wie die Meister aller drei Länder sich in der Anwendung der rechteckigen Gewölbe versucht haben, aber beim Versuche stehen geblieben sind. Von den der Kunstforschung bekannten Denkmälern dieser Art kommen für Burgund aus dem 12. Jahrhundert in Betracht die Kirchen von Bezeley, Anzy-le-Duc und St. Vadre zu Avallon. Unter den lombardischen Beispielen ist S. Pietro in ciel d'oro zu Pavia (1132 geweiht) eines der ältesten.¹²⁾

Demnach ist der rheinische Meister, der im Jahre 1093 den Plan des Laacher Münsters entwarf, seinen Genossen am Po und an der Rhone vorausgeeilt. Das Bauwerk selber bestätigt diese Annahme. Seine doppelschörige Anlage, die Durchführung des quadratischen Einheitsmaßes, die später zu erwähnende Ähnlichkeit unseres Westchores mit dem Ostchor des Mainzer

Domes, nicht zuletzt die gewissenhafte Entwicklung der ganzen Einteilung des Langhauses aus dem Kreuzmittel sind echt deutsche Merkmale, die bestimmt auf einen rheinischen Architekten hinweisen.

Der Grundriß der Kirche, der sich soeben vor unseren Augen entfaltet hat, läßt deutlich erkennen, wie großartig das Marienmünster von Anfang an gedacht war. Es ist ein fürstliches Bauwerk, das sich hier ankündigt. Wenn der edle Stifter das Unternehmen auch nur im ersten Beginnen fördern konnte, so gebührt ihm dennoch das Verdienst am Ganzen. Er hat im Grundplane die Entscheidung über den Ausbau getroffen. Eine spätere Zeit verwirklichte im wesentlichen nur, was sein hochsinniger Geist angestrebt hatte.



Siegel der Pfalzgräfin Adelsheid,
Gemahlin Pfalzgraf Heinrichs II.



2. Ankunft der Mönche in Maria-Laach 1113. Zweite Bauzeit der Kirche bis 1156.

Der berufene Bauherr nach Heinrichs Ableben war dessen Stieffsohn Siegfried. Mit der Erbschaft der pfalzgräflichen Güter hatte er die Pflicht übernommen, die begonnene Stiftung am See zu vollenden.¹³⁾ Siegfried aber zeigte für den Idealismus Heinrichs und Adelheids, seiner Mutter, wenig Sinn und Verständnis. Selbst während er zu der angesehenen Stellung eines obersten Schutzherrn des Trierer Erzbistums emporstieg,¹⁴⁾ konnte er es von seiner nahen Burg siebenzehn Jahre lang gleichgültig ansehen, wie Masse und Frost die Mauern der Kirche allmählich wieder zerstörten. Da brachte das Jahr 1112 einen plötzlichen und vollständigen Umschwung. Die pfalzgräfliche Burg sank als Opfer der Politik des Kölner Kirchenfürsten Friedrich von Schwarzenburg in Trümmer, die Mauern des Klosters und der Kirche aber stiegen unter den fleißigen Händen der Mönche unablässig empor.

In seiner Stiftungsurkunde hatte nämlich Siegfried die Laacher Kirche unter die Leitung des Abtes von Aflighem in Brabant gestellt und ihr damit ohne es zu ahnen einen großen Dienst erwiesen. Denn schon im folgenden Jahre 1113 wurde der Pfalzgraf im Kampfe gegen Kaiser Heinrich V. bei Wamstedt tödlich verwundet und starb bald darauf. Durch die Übersiedlung der Mönche an den See aber war der Fortbestand der Stiftung Heinrichs endgültig gesichert.

Die erste Mönchskolonie aus der jungen blühenden Brabanter Mutterabtei dürfte wohl noch im zweiten Gründungsjahre 1113 in Maria-Laach angelangt sein. Sechs Jahre nach

den geschilderten Ereignissen (1119) nennt die Bulle Kalixtus II. für Aflighem unter dessen Besitzungen auch „das Kloster St. Maria zu Laach“. ¹⁵⁾ Das vom zweiten Stifter rechtlich festgelegte Abhängigkeitsverhältnis erwies sich jedoch bald wegen der großen Entfernung als undurchführbar. Im Jahre 1127 erscheint der bisherige Prior Gilbert als erster selbständiger Abt von Maria-Laach. Seine fünfundzwanzigjährige Regierung war für das Kloster eine Zeit allseitiger gedeihlicher Entwicklung.

Zunächst galt es das von Siegfried dem Kloster entfremdete und Kaiser Heinrich IV. geschenkte wertvolle Stiftungsgut Bendorf wiederzuerlangen. Die unablässigen Vorstellungen der Mönche und des Abtes erwirkten endlich im Jahre 1138 ein Diplom Konrads III., wodurch Bendorf zurückerstattet wurde. Die rechtliche Lage der Abtei verbesserte Gilbert in glücklicher Weise dadurch, daß er den vierten Laacher Erbvogt Otto von Rheineck bewog, die Erbvogtei in eine Wahlvogtei umzuwandeln. Die Bullen Innocenz' II. (1139) und Eugens III. (1147) versicherten allen Besitzungen, Rechten und Privilegien den päpstlichen Schutz. Aus der Güterliste, die diesen Urkunden eingeflochten ist, ersieht man die allmähliche Erstarkung der anfangs äußerst dürftigen wirtschaftlichen Verhältnisse. Mit der Verbesserung der materiellen Lage hing ja der Ausbau der groß angelegten Kirche aufs innigste zusammen. Für ihn hat Abt Gilbert Großes geleistet. Nach Maßgabe der Mittel und Kräfte schritt der Weiterbau zwar langsam, aber in gediegener Ausführung voran.

Die allgemein bekannte Schweigsamkeit der Chronisten in dergleichen Dingen haben wir auch hier zu bedauern. Über den ganzen weiteren Ausbau des Gotteshauses versagen die literarischen Quellen vollständig, nur den Namen der Erbauerin des Ostchores hat eine gleichzeitige Steininschrift verewigt. Das Baudenkmal muß uns daher seine Entstehungsgeschichte selber enthüllen.

Die Krypta.

Die Einrichtung von Krypten reicht bis in das christliche Altertum hinauf. Eine beständige Begleiterscheinung der Basilika wird sie jedoch erst in der Periode des romanischen Stiles.

Die fränkischen Benediktiner, die beim Ausbau ihrer Kirchen vorwiegend liturgische Rücksichten im Auge hatten, erkannten in der Krypta sofort ein wertvolles Bauglied, um das Presbyterium als Bühne für den Altar und seinen Dienst wirkungsvoll emporzuheben. Auch dadurch beweist unser Münster seine Treue gegen das karolingisch-ottonische Baudeal, daß es auf diesen Vorteil nicht verzichtet. Der Umstand verdient umsomehr Beachtung, als die Hirschauer Reform, die wie Maria-Laach vom Geiste Clunys beseelt war,¹⁶⁾ schon seit über zwanzig Jahren die Verdrängung dieses Bauteiles mit Erfolg durchgesetzt hatte.

Der Idee nach ist die romanische Krypta die Erweiterung des altchristlichen Martyrergabes (confessio) zu einem halb unterirdischen Oratorium. Unsere Krypta hat jedoch eine solche confessio, wie sie die Gruft von Brauweiler (1050 mit drei Altären eingeweiht) noch besaß, nie gehabt. Ihr erster Altar war der heiligsten Dreifaltigkeit, der Mutter Gottes Maria, dem hl. Lambert und dem hl. Benedikt geweiht. Es ist derselbe Titel, den eine Handschrift des ausgehenden 12. Jahrhunderts der Abtskapelle und das Rituale des Abtes Johann Augustin (1552—1568) der Kapelle des hl. Benedikt in der Krypta zuschreiben. Später erhielt sie noch einen zweiten Altar zu Ehren der Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Der Raum ist ein schöner dreischiffiger Gewölbebau. Es dürften sich nicht viele Krypten finden, die im Aufbau so leicht konstruiert sind. Die Schwerfälligkeit, die gewöhnlich diesen Unterkirchen anhaftet, ist hier ganz verschwunden. Auf sechs schlanken Rundsäulen von nur 30 cm Durchmesser und acht Wandpfeilern mit vorspringenden Halbsäulen wölben sich die quadratischen Steindecken, deren hoher Stich die Leichtigkeit des ganzen Raumes noch bedeutend vermehrt.

Läßt die Anlage der Gewölbe bereits einen bedeutenden Fortschritt in der Wölbekunst erkennen, so weisen die Zierglieder unzweideutig noch die Formen der romanischen Frühzeit auf.¹⁷⁾ Wir treffen überall das einfache unverzierte Würfelkapitell an. Nur die beiden Säulen am Abschluß der Chornische tragen zwei den korinthischen frei nachgebildete Kapitelle. Ihre Bandverschlingungen unter dem palmenartigen Laube, die besonders



Abb. 4. Kapitell aus der Krypta.

jüngung zum Schaft hin ansteigen. (Vgl. Abb. 5.)

Die Eckverzierung erscheint nur ausnahmsweise und auch dann in einer so schwerfälligen Form, wie sie für die beginnende Entwicklung dieses Ornamentes bezeichnend ist. Infolge einer Auffüllung des feuchten Bodens, die eine Zeit lang auch die Basen begrub, erreicht der Belag die Höhe der Plinthen, so daß die Säulen auf dem untersten Pfühle zu stehen scheinen.

Alle Säulen und Halbsäulen sind teils aus grauem Sandstein teils aus Kalkstein gehauene Monolithe und reihen sich so, dem fremden Material nach, der reicheren Ausstattung der ersten Bauzeit an. Von der starken Verwitterung, die während derselben beobachtet wurde, bietet die Krypta heute noch ein anschauliches Bild in ihren vom herabfließenden Wasser tiefdurchfurchten Wänden. Als man bei der Wiederaufnahme des Baues die Kapitelle an den Wänden erneuerte, um die Gewölbe einzusetzen, wurden die anderen Schäden kurzer Hand mit einer kräftigen Mörtelschicht überkleidet. Sie bedeckt heute noch die Wände, Pfeiler und Halbsäulen und besitzt die gleichen Eigenschaften wie der Mörtel des Bauwerkes in seinen älteren Teilen.¹⁶⁾

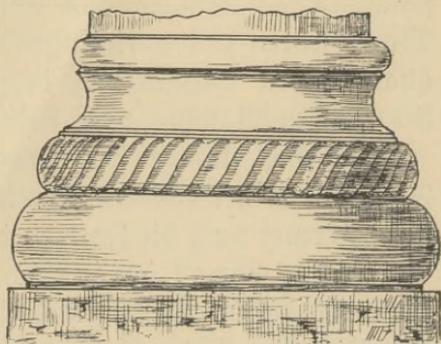


Abb. 5. Säulenfuß aus der Krypta.

an den Kapitellen der Stiftskirche von Quedlinburg (nach 1070) so häufig verwendet sind, besitzen echt deutsches Gepräge. (Vgl. Abb. 4.) Die vier Säulen in der Mitte stehen auf hohen Basen, die in drei weichen Pfühlen und einer flachen Kehle mit feiner Ver-

Langhaus und Querhaus.

Betrifft man durch eines der beiden westlichen Portale die Kirche, so wird der Blick alsbald durch die gut abgewogenen architektonischen Verhältnisse festgehalten. Wie der Grundriß, so verdient auch der Aufsriß der Kirche eine eingehende Betrachtung. Erinnern wir zuvor an einige bekannte Lehrsätze.

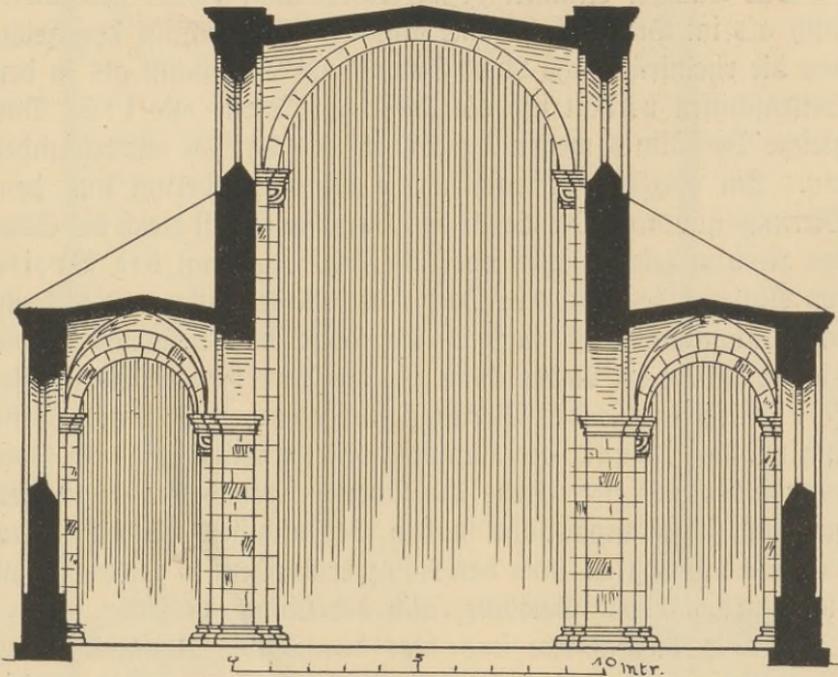


Abb. 6. Querschnitt durch das Langhaus.

„Das Entscheidende in der Architektur sind die Maße, die Verhältnisse von Höhe und Breite.“¹⁹⁾ Sie bestimmen wesentlich den Charakter eines Bauwerkes. Die Höhe drückt die Kraft und das Streben aus, die Breite Ruhe und Sammlung. Höhe und Breite sind im architektonischen Rhythmus leicht und schwer, Hebung und Senkung. In den Proportionen spricht der Künstler sein Eigenstes und Innerstes aus. Noch mehr — sie sind eine Offenbarung des Volkscharakters. „Wer verkennet in der italienischen Gotik die nationale Vorliebe für weite, ruhige Verhältnisse, und umgekehrt — bricht nicht im Norden immer wieder die Luft hervor am Hohen und Gefürmten?“²⁰⁾ Bevor der

gotische Stil die deutschen Stämme unter seine strengen Gesetze beugte und die romanische Baukunst ihrer Eigenart noch freieren Spielraum ließ, äußerte sich der erwähnte Gegensatz sogar innerhalb der Grenzen Deutschlands. Während der Süden breite und niedrige Schiffe bevorzugte, liebte man am Rhein und in Sachsen die schlanken Proportionen.²¹⁾

Das Laacher Münster ist im Aufsriß nicht minder charakteristisch als im Grundriß. Seine schlanken Verhältnisse kennzeichnen die rheinfränkische Art. Sowohl im Mittelschiff als in den Seitenschiffen verhält sich die Höhe zur Breite wie 1 : 2. Das gleiche Verhältnis weisen die Höhen und Breiten untereinander auf. Im einzelnen erwachsen die Maße wiederum aus dem Vierungsquadrat. Die Breite des Hauptschiffes ist gleich der Seite des Kreuzmittels, 8,76 m oder 28 Fuß. Zweimal die Breite des Mittelschiffes gibt die Höhe des Mittelschiffes. Die Breite des Hauptschiffes ist zugleich die Höhe der Seitenschiffe, die halbe Höhe der Nebenschiffe gibt die Breite der Seitenschiffe. Die Diagonale des Vierungsquadrates vermittelt den praktisch wichtigen Punkt der Kämpferhöhe im Mittelschiff, die Diagonale des mit der Breite der Abseiten gebildeten Quadrates bestimmt die Kämpferhöhe in den Seitenschiffen. Schlägt man nun einen Halbkreis über den Kämpferpunkten, so gewinnt man die Gurtbogen der Gewölbe, und der Aufsriß ist fertig.

Das ist die schlichte und klar durchdachte Raumkunst der alten Meister. Diese einfachen Maßverhältnisse, die gleichmäßige Hebung und Senkung, Weitung und Verengung des Baues erzielen eine edle und großartige Wirkung.

Die edelste Raumschönheit unserer Kirche entspringt jedoch dem originellen Gewölbesystem des ersten Laacher Architekten, dessen Bauplan Pfalzgraf Siegfried höchstwahrscheinlich den Mönchen mit den beiden Stiftungsurkunden übergab. Um diese raumkünstlerischen Vorzüge zu würdigen, werfen wir einen Blick auf den Grundriß (Abb. 3) und denken wir uns das Langhaus wie in den Domen von Speier und Mainz im quadratischen System gewölbt. An die Stelle der fünf rechteckigen Gewölbe des Hauptschiffes und der gleichen Anzahl in den Nebenschiffen treten vier quadratische Steindecken im Hauptschiff und die

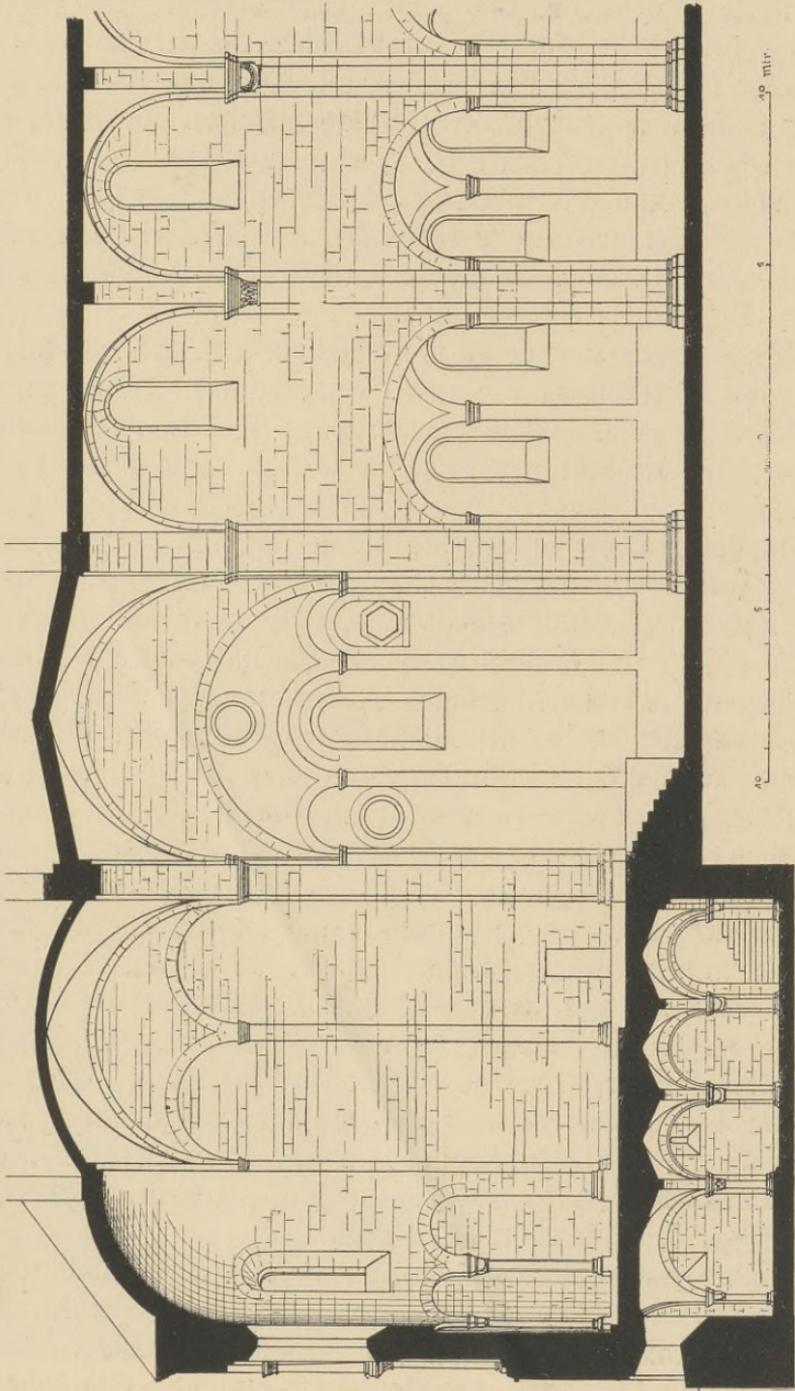


Abb. 7. Längenschnitt durch die Kirche.

doppelte Anzahl in den beiden Seitenschiffen. Die zwei kleinen gruppierten Gewölbe der Abseiten, die einem großen Gewölbe im Hauptschiff entsprechen, erheischen nun eine Mittelstütze zwischen je zwei Pfeilern des Hauptschiffes. Die Gesamtanzahl der Pfeiler vermehrt sich sofort im Langhause von zwölf auf achtzehn und ihre Stellung zueinander wird so dicht, daß der Mittelraum von den Nebenschiffen wie abgesperrt erscheint. Nur wie durch schmale Spalten kann das Auge vom Mittelschiff in die Seitenschiffe eindringen.

Welch hohen Vorzug an Durchsichtigkeit, Freiheit, Leichtigkeit und Weiträumigkeit besitzt demgegenüber schon unser Gewölbesystem! Die Breite zwischen den Pfeilern ist erheblich größer, die verbindenden Arkaden steigen insolgedessen hoch und schwungvoll hinauf. Das Trennende zwischen Haupt- und Nebenschiffen ist vermindert, die Abseiten sind in viel höherem Grade zur Mitwirkung am Zustandekommen des Gesamttraumbildes herangezogen. Ungehindert kann nun der Blick die ganze Breite des dreischiffigen Raumes umfassen und ruht mit Wohlgefallen auf den malerisch durch Eisen, doppelte Blendbogen und farbige Fenster belebten Wänden der Seitenschiffe. Ja vom zweiten Joche vor dem Westchore aus ist es bereits möglich, in die Nebenapsiden der Kreuzarme hineinzusehen. (Vgl. Grundriß.)

Zur größeren Weite der Mittelschiffsarkaden tritt ein zweiter bedeutamer Vorteil hinzu. Es ist das schöne Verhältnis von Breite und Höhe, das sie aufweisen und an dessen Wichtigkeit für die Architektur oben erinnert wurde. Abgesehen von dem ersten breiteren Joche vor dem Ostchore, verhalten sich Höhe und Breite der anderen Bogen zueinander wie 1 : 2. Wiederum das Verhältnis, das den ganzen Aufriß beherrscht. In Bezug auf die Seitenschiffe stimmen selbst die absoluten Maße genau überein. Diesen glücklichen Proportionen seiner Arkaden verdankt das Mittelschiff größtenteils seinen allgemein gerühmten hervorragenden Wohllaut im Aufbau.

Suchen wir die Raumgestaltung des Gotteshauses noch tiefer zu erfassen. Treffend bezeichnet man die christliche Basilika als die monumentale Einkleidung des Weges zu Christus. Das Langhaus ist der Raum der Vorwärtsbewegung. Sie äußert



Abb. 8. * Innenansicht der Kirche.

sich zunächst durch die dem Mittelpunkte zustrebende Richtung der gestreckten Grundform des Langhauses. Verstärkt und belebt wird sie durch die Einzelheiten der architektonischen Durchbildung, die beiden Reihen der großen Mittelschiffsarkaden und die sie begleitenden Doppelbogen in den Abseiten. Folgen wir dem Zuge dieser Bewegung nach der Tiefe, indem wir das Langhaus vorschreitend durchmessen, so umfängt uns im Querhause in der ganzen Länge und Breite des Mittelschiffes ein Raum der Ruhe und Sammlung. Weite und klare Verhältnisse umgeben uns. Wir stehen in der Vorhalle der Wohnung Gottes. Im hohen Halbrund der Apsis über dem Altare erscheint im Glanze der Verklärung ein erhabenes Christusbild. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Diese Aufeinanderfolge verschieden gestimmter und gestalteter Räume unter der Herrschaft einer großen einheitlichen Idee ist unstreitig von hoher künstlerischer Wirkung.

Eine nähere Betrachtung verdient die technische Anlage der Gewölbe. Sie sind aus ziemlich regelmäßigen, meistens 40 bis 50 cm langen und 10 cm breiten Haussteinen in reichlicher Mörtelbettung hergestellt. Über den Gratlinien ist der Verband zwischen den einzelnen Kappen im Schwalbenschwanz ausgeführt. Im Langhause weisen diese Steindecken, sowohl die des Mittelschiffes als die der Abseiten der Länge nach, d. h. axial in den Seitenschiffen und queraxial im Mittelschiff den geraden Stich auf. Die Stichhöhe schwankt im letzteren zwischen 52 und 27 cm, im ersten Joch des südlichen Seitenschiffes vor dem östlichen Querhause beträgt sie 77 cm, im zweiten 50 cm. In der Breite dagegen, d. h. axial, haben die Gewölbe des Mittelschiffes den wagerechten Scheitel (vgl. Abb. 7), während die Abseiten auch in dieser Richtung einen geringen geraden Stich aufweisen, der im ersten Joch des südlichen Seitenschiffes 31 cm, im zweiten 19 cm mißt.²²⁾ Die drei Quadrate des Querhauses und die quadratischen Gewölbe der Krypta erheben sich zu bedeutend größerer Stichhöhe. Sie beträgt im Chore 83 cm, im Südquadrat 1,38 m und erreicht in der Krypta verhältnismäßig die gleiche Höhe, 39 cm; die Steigung verläuft aber auch hier überall in gerader Linie.²³⁾

Eine interessante Sonderstellung nimmt das Gewölbe über dem Presbyterium ein. Es ist ein Kreuzgewölbe mit Graten ohne Rippen, das sich aber nach dem Scheitel hin kuppelartig aufbaut und in bogenförmiger Linie zu 1,15 m Höhe ansteigt. Die Linien seiner Wölbsteine verlaufen demgemäß kreisförmig (vgl. Abb. 9), während bei den anderen Gewölben der gerade Stich regelmäßig vom geradlinigen Verlauf der Wölbsteine zur Apsis begleitet ist (vgl. Abb. 10). Die in Rede stehende Decke ist demnach freihändig auf Bogenrüstung gewölbt, während alle anderen, selbst noch die über dem Paradiese auf Schalung oder Brettergerüst konstruiert sind. Der verschiedenen Gewölbeanlage entspricht auch die Verschiedenheit der Gewölbstärke. Während sie im Langhause zwischen 47 und 53 cm schwankt, beträgt sie im Presbyterium nur 30 cm.

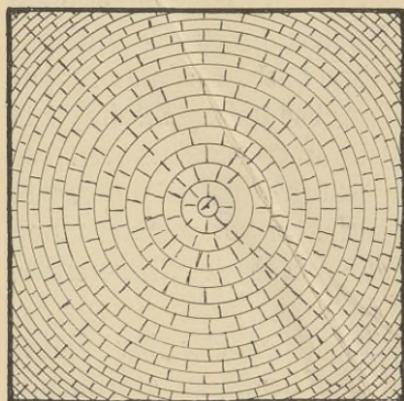


Abb. 9. Gewölbeanlage
im Presbyterium.

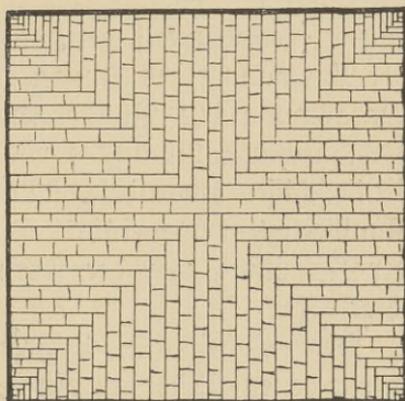


Abb. 10. Gewölbeanlage
außerhalb des Presbyteriums.

Die Zierglieder des Baues lassen überall die fortgeschrittene hochromanische Entwicklung deutlich erkennen. An den mittelhohen attischen Basen fehlt fast nie der Eckknollen, das Eckblatt erscheint an der Basis noch nicht, wohl aber hier und da am Würfelkapitell. Die vielfach reich verzierten, mit hohen, schön gegliederten Deckplatten gekrönten Kapitelle weisen neben der vorherrschenden Grundform des Würfels schon häufig die des hochromanischen Kelches auf. Die Wandbogen wie die Arkaden des Langhauses besitzen fast durchgehends die Eigentümlichkeit,

daß sie sich von der Mitte nach den Stützpunkten hin stark verjüngen, was ihnen viel Schwung und Leichtigkeit verleiht. Die Oberwände des Mittelschiffes sind mit Rücksicht auf die in Deutschland an dieser Stelle beliebten bildlichen Darstellungen ohne architektonischen Schmuck geblieben.

Außen sind die Mauerflächen überall vom Rundbogenfries mit Konsolen belebt, am Mittel- und Querschiff verbindet er sich zu größerer Wirkung mit den Dachgesimsen des Schachbrettes, der Schuppen, der Rollen und mit anderen Ornamenten. Ein seltener Reichtum ist an den Außenseiten des Querschiffes, wo der Raum es gestattete, bei der Einfassung der Fenster entfaltet. Von vier Säulen umstellt, mit Rundstab, Wandbogen und Profilerung umrahmt, haben sie oft einen portalartigen Charakter von hohem malerischem Reize, während die Innenseite jedes architektonischen Schmuckes entbehrt. (Vgl. Abb. 11.) Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß der Ausgleich dieses Gegensatzes der Ausmalung des Innern vorbehalten blieb. Die quadratische Umrahmung des Rundbogens ist ein bekanntes Motiv, das die Hirschauer Bauschule mit Vorliebe über den Arkaden des Mittelschiffes anwendete. Alle Steinmearbeiten sind mit großer Kunstfertigkeit ausgeführt. Die Kapitelle des Mittelschiffes sind der Zeichnung wie der Technik nach geradezu Meisterwerke ihrer Art.

Dem einheitlichen hochromanischen Charakter der bisher besprochenen Teile der Kirche geht eine leicht zu erkennende Materialeinheit zur Seite, die nur am nördlichen Arm des Querschiffes etwas unterbrochen wird. Die äußeren und inneren Mauerflächen bestehen wie in der ersten Bauperiode aus Werkstücken des dunkelgelben Raacher Tuffes, der an den Nord- und Ostabhängen des Seebeckens gewonnen wurde. Er schließt Lang- und Querhaus mit der Vierungskuppel so deutlich zu einer Einheit zusammen, daß sie sich auch hieraus als der erste Kern der Kirche deutlich zu erkennen geben. Die Vierungskuppel ging demnach allen übrigen Türmen im Ausbau voran. Diese Annahme wird in hohem Grade durch das praktische Bedürfnis bestätigt, das sie als geräumigen, leicht erreichbaren Glockenturm empfehlen mußte. Vom Presbyterium gelangte



Abb. 11. Fenster an der Westseite des südlichen Kreuzarmes. 3

man durch eine von blauen Basaltquadern eingerahmte Tür in den südlichen Flankenturm, dessen westliche Mauer eine zehnstufige schmale Treppe durchbrach. Sie führte zunächst auf das Gewölbe des Querhauses und ermöglichte von dort vermittels einer Holzstiege den Zugang zur Kuppel. Hier lassen die alten massiven Querbalken des Dachstuhles jetzt noch die Plätze von acht kleinen, höchstens 1 m im Durchmesser breiten Glocken erkennen.

Ostchor und Westchor.

Von dem einheitlichen eben besprochenen Kerne der Kirche heben sich nach Osten einzelne Teile in helleren Steinmaterial ab. Wir meinen die oberen Hälften der Flankentürme, den Abschluß des Presbyteriums östlich von den Flankentürmen und die beiden oberen Gaden der Apsis. Diese Bauteile sind es, zu denen die Gräfin Hedwig von Ure in hochherziger Weise ihre Mittel stiftete.

Über die Persönlichkeit und die Lebensumstände Hedwigs wissen wir wenig. Nur ihrer Wohltätigkeit gegen die Laacher Mönche verdankt sie das Fortleben ihres Namens in der Geschichte. „Einst, so schreibt Heinrich von Münstereifel in seinem Berichte über die milden Stiftungen, kam Bertolf von Hochstaden, auf Veranlassung und in Begleitung Wilhelms, des Kaplans der Herrschaft Hochstaden, und der verehrungswürdigen Gräfin von Ure, der Frau Hedwig, die uns große Wohlthaten erwiesen, zum Besuch unseres Klosters.“ Eine später zu erwähnende Darstellung führt sie als die Erbauerin des Chores vor. Die bekannte Inschrift auf dem Abakus eines Kapitells in der Ostapsis weist durch ihren Platz darauf hin. Sie lautet:

Prole potens virgo petimus pro munere largo,
Da tibi submissee celos Hedwich comitisse.

Gottesmutter und Magd, wir fleh'n, für die reichliche Gabe
Schenk ihr, die dir sich geweiht, den Himmel Hedwig, der Gräfin.

In willkommener Weise ergänzt Abt Johann Augustin diese Nachrichten in seinem schon erwähnten Rituale: „Wir lesen, so schreibt er fol. 71, daß die erlauchte Frau, Gräfin Hedwig, ausgezeichnet durch den Glanz ihrer Tugenden, zur Vollendung

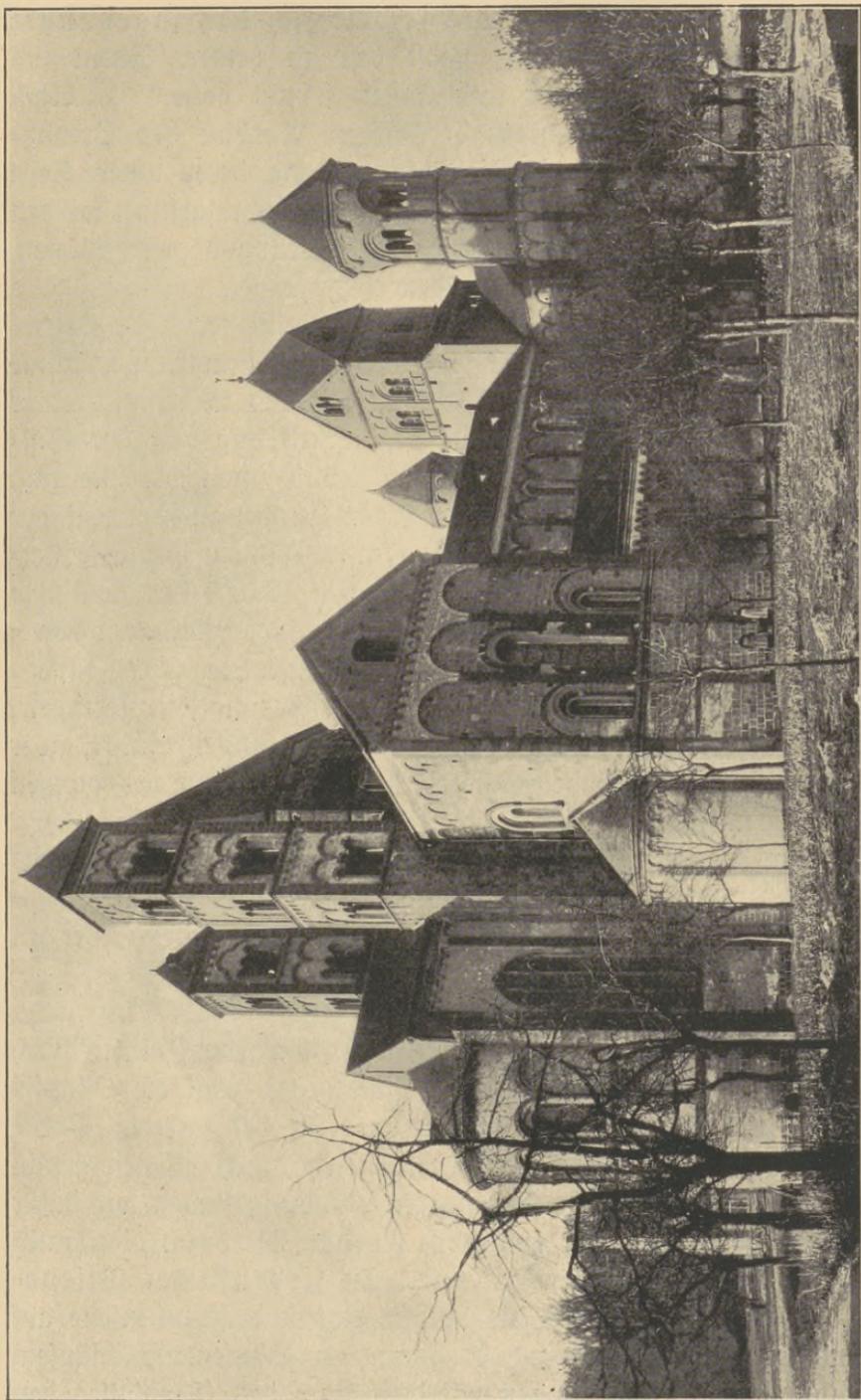


Abb. 12. Nordostansicht der Kirche.

des Gotteshauses den Chor, soweit sich das sogenannte Presbyterium erstreckt, nebst den zu beiden Seiten sich erhebenden Türmen, auf ihre Kosten erbaut habe.“²⁴⁾ Auch in konstruktiver Hinsicht ist der spätere Ausbau des Presbyteriums leicht denkbar, da die Flankentürme, deren untere Teile bis zum Dache des Querhauses notwendig mitaufgeführt werden mußten, wie mächtige Pfeiler vor den Vierungsbogen hintreten, um dessen Seitenschub nach Osten aufzufangen.

Der Architekt, der hier baute, war ein Meister in der Turmanlage, das beweist die reizvolle östliche Turmgruppe. Eine nähere Betrachtung zeigt uns bald, daß das Geheimnis ihrer wunderbaren Leichtigkeit und Gefälligkeit eng mit der Entstehung verknüpft ist. Die Kuppel krönte schon die Vierung. Um nun die beiden Trabanten auf die Kuppel zu stimmen, hat der Meister ihr breites dreiteiliges Fenster kühnen Griffes, allerdings um 25 cm verengt in die schmalen Wände der Zwillinge übertragen und es in jedem der drei Geschosse viermal wiederholt. Infolgedessen war er freilich gezwungen, in allen Fenstern eine doppelte 30 cm dicke Mauerverstärkung anzubringen, wodurch die Öffnung zum Teil wieder geschlossen wurde, aber die Einheit des architektonischen Rhythmus ist in der ganzen Gruppe meisterhaft durchgeführt.²⁵⁾ (Vgl. Abb. 12 und 13.)

Das unvollendet gebliebene Ornament am Dachgesimse des nördlichen Flankenturms hat sich an der Westseite in roter Zeichnung erhalten. Es ist der bekannte Kreuzbogenfries, der an den östlichen Bauteilen häufig wiederkehrt.

Die Ostapsis drängt zu einem Vergleich mit der Concha im Westen. Die Westapsis ist außen durch Eisenen, innen durch Säulen in drei Felder geteilt, statt dessen zeigt die Ostapsis drei verschiedene Gliederungen. In der unteren Partie der Außenseite hat sie die Dreiteilung durch Eisenen genau wie die Westapsis. An der inneren Rundung finden wir dafür fünf von Wandbogen umrahmte Felder, die durch vier Halbsäulen voneinander getrennt sind. In siebenfacher Gliederung endlich lösen sich die oberen Baden der Außenseite auf und bringen durch ihren Reichtum an Säulen, Halbsäulen, Wandbogen, Doppelbogen mit dem Kopf des Kleeblattes den

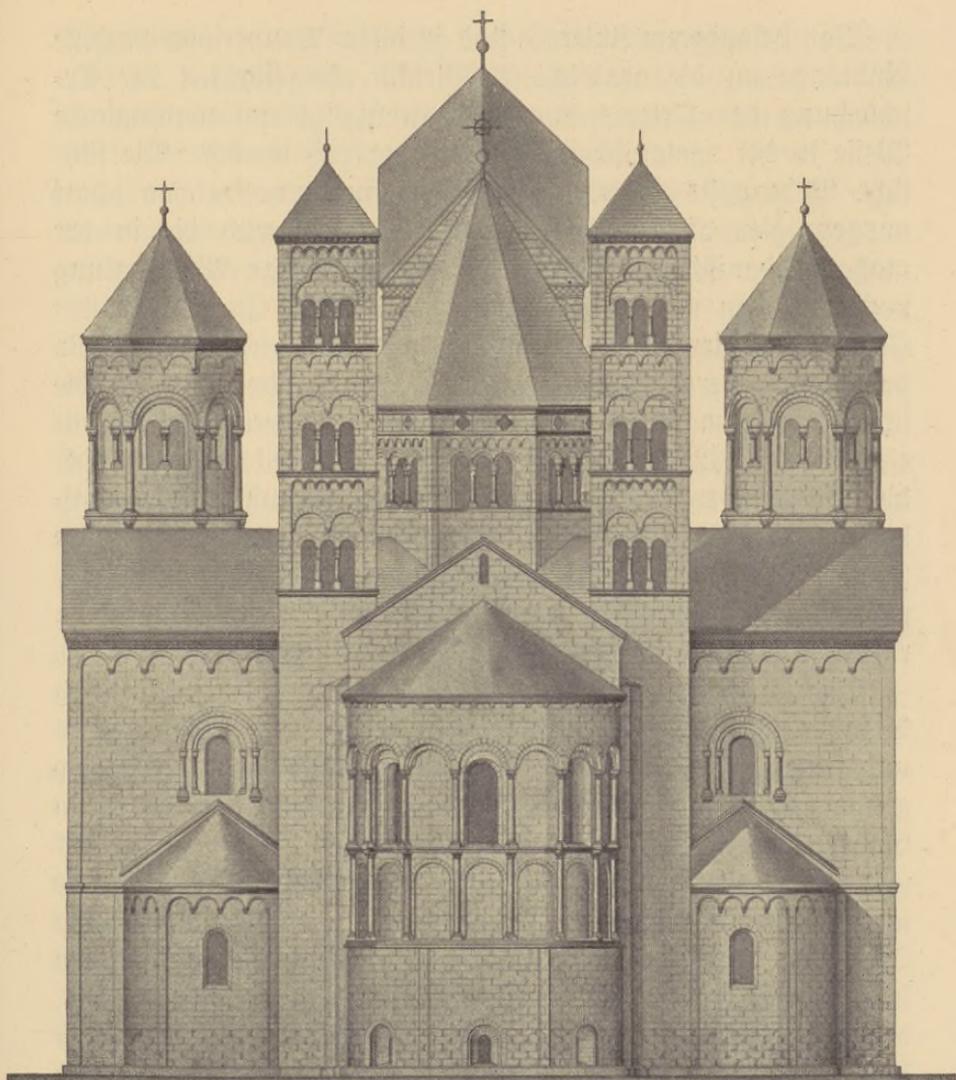


Abb. 13. Ostansicht der Kirche.

in der östlichen Turmgruppe niedergelegten reichen architektonischen Rhythmus zu wirkungsvollem Abschluß. Der Gedanke ist nicht abzuweisen, daß der Architekt, dem die reichen Mittel Hedwigs zur Verfügung standen, hier den ursprünglichen im unteren Geschoß grundgelegten Plan verlassen hat, um auf diese Weise den Vorrang der Ostapsis vor der westlichen klarer zum Ausdruck zu bringen.

Von besonderem Interesse sind in dieser Bauperiode einzelne Anklänge an die arabische Architektur, die sich seit der Erschließung des Orients durch die Kreuzzüge auf mannigfache Weise in der romanischen Baukunst geltend machte. Die südliche Nebenapsis ist im Innern der Kirche von einem scharf ausgeprägten Kufeisenbogen umrahmt, der auch die in der mohammedanischen Kunst beliebte regelmäßige Abwechslung von schwarzen und weißen Quadern aufweist. In den obersten Feldern der viereckigen Chortürme überrascht uns der ebenfalls bei den Arabern häufig verwendete Kleeblattbogen, ohne die für die spätromanische Stilentwicklung charakteristische Begleiterscheinung, daß das mittlere der drei verkoppelten Fenster über die beiden anderen emporragt. Unter dem Einfluß des Kleeblattbogens scheinen auch die Doppelbogen zu stehen, welche die Fenster und Blendarkaden der Ostapsis an der Außenseite einrahmen, da die inneren, die auf den keilsförmigen Kragsteinen ruhen, den Kopf des Kleeblattbogens darstellen.²⁶⁾

Wie im Osten so heben sich im Westen von den dunkelgelben Wänden des Langhauses die hellen Quadern des Querhauses und seiner drei Türme ab. Obgleich das schöne Material die genannten Teile mit Ausschluß der drei ersten Meter zu einem Ganzen verbindet, so hat die Bauperiode vor 1156, in der wir jetzt stehen, das westliche Querschiff und seine beiden Rundtürme nur bis zu den Gewölben der Empore aufgeführt. Die oberen Teile des Bierungsturmes und seiner beiden Genossen tragen so deutlich die Kennzeichen des spätromanischen Stiles an sich, daß ihre Vollendung in die letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts verlegt werden muß.

Die äußere Anlage unseres Westchores weist eine große Ähnlichkeit mit dem Ostchor des Mainzer Domes auf. Hier wie dort sehen wir zwischen zwei runden Flankentürmen ein kurzes, die Breite des Langhauses nicht überschreitendes Querhaus mit Kuppelturm und vortretender Apsis. Da die Mainzer Rundtürme aus der ältesten Bauzeit 975—1036 stammen, so hat der Ostchor des Domes wahrscheinlich als Vorbild für den Laacher Westchor gedient.

Nehmen wir die innere Anlage des Westchores näher in

Augenschein, so erkennen wir bald, daß seine jetzige Bodenhöhe nicht die ursprüngliche ist. Die hintere Freisäule und die ihr gegenüber am Abschluß der Concha befindlichen Pfeiler haben keine normale Basis, sondern ruhen auf einem 70 cm hohen Unterbau, der die ursprüngliche Bodenhöhe erkennen läßt. Rechnen wir für die gewonnenen 70 cm Höhe fünf Stufen, so ergeben sich mit fünf vorhandenen, gleichwie für den Ostchor, im ganzen zehn Stufen, die jedoch nicht an der gleichen Stelle wie jetzt ansetzen, sondern westlich vor der vorderen Freisäule. Die Tieferlegung geschah, um dem spätromanischen Baldachin den nötigen Raum zu verschaffen. Sie wurde im Jahre 1695 vollzogen, als Abt Placidus Kessenich den Boden der Kirche „etwa zwei Ellen“ erhöhen und mit dem Baldachin das Grabmal des Stifters Pfalzgraf Heinrichs aus der Mitte des Langhauses in das Westchor übertragen ließ.

Über dem westlichen Querschiff und seinem Chore erhebt sich auf vier rechteckigen Kreuzgewölben und dreikappigen Decken in der Apsis eine Empore. Die Vorderseite ihrer Brüstung ist durch einen großen vorgekragten Blendbogen in blauem Basalt gegliedert. Er umschließt die halb so großen auf der vorderen Säule aufruhenden Gewölbearkaden und verleiht dadurch dem Bogenrhythmus des Mittelschiffes nach Westen einen wirkungsvollen Abschluß. Auf der Empore tragen die zwei den äußeren Eischen der Apsis entsprechenden Rundsäulen Stichkappen, um den drei Fenstern den nötigen Raum zu verschaffen.

Während die Kirche durch den Ausbau des Ost- und Westchores ihrer Vollendung entgegenging, starb der erste Abt Gilbert, der dem großen Werke lange Jahre hindurch mit ausdauernder Hingebung unter sehr dürftigen materiellen Verhältnissen seine Sorgen und Mühen gewidmet hatte. In der Krypta wurde er zur Ruhe bestattet. Hatte dieser Mann nicht ein bleibendes Zeichen der Dankbarkeit und Anerkennung in der Kirche verdient? Die Mönche vergaßen das nicht und setzten ihm ein schönes sinniges Grabdenkmal. Es ist ein Mosaikbild, das den Abt in rotem kirchlichem Ornat, das Pectorale auf der Brust und den Stab in der Hand darstellt.²⁷⁾ Nach sachmännischem Urteile ist das Bild ein hervorragendes Werk der

in Deutschland seit dem 11. Jahrhundert wieder auflebenden musivischen Kunst, das von derber aber sicherer Hand gefertigt, den individuellen Gesichtsausdruck schon festzuhalten wußte. Die teilweise zerstörte Grabinschrift lautet in ihrer vollständigen Fassung mit dem Titel über dem Haupte des Abtes:

Gilbertus abbas huius monasterii primus.

Preclarus genere meritis preclarius, abbas
 Gilbertus iacet hic, virtutis regula cunctis
 Abbatis titulo monachi vel nomine functis.
 Idibus octonis quando est leo regia solis
 Decessit vita; requiescat pace beata. ²⁸⁾

Gilbertus erster Abt dieses Klosters.

Edlem Geschlechte entstammt, vermehrte den Ruhm seines Namens,
 Der hier liegt und alle an Glanz der Tugend besiegte,
 Die die Mitra geziert und die dem Stabe gehorchten.
 Friedlich ruhe er jetzt! Er starb am sechsten Augusttag,
 Als des Löwen Palast im Strahl der Sonne erglühte.

Inzwischen waren über vierzig Jahre verflossen seit der Ankunft der ersten Mönche. Ihre Zahl hatte sich mittlerweile erheblich gesteigert und die zur Klosteranlage gehörige Kapelle des hl. Johannes Evangelist, in der wir höchstwahrscheinlich das erste Gotteshaus der Laacher Kommunität zu suchen haben, genügte längst nicht mehr ihren Bedürfnissen. Wir dürfen daher mit Sicherheit annehmen, daß der geeignetste Teil der Kirche, nämlich das Querhaus mit dem Chore unter der Vierung zuerst ausgebaut und frühzeitig in Gebrauch genommen wurde, während Langhaus und Presbyterium nach Maßgabe der Mittel und Kräfte allmählich hinzukamen. Diese naheliegende Annahme bietet uns auch den Schlüssel zum Verständnis der sonst nicht leicht zu begründenden eigentümlichen Versicherung des Vierungsbogens nach Westen im ersten Joche des Langhauses. Nach Osten nahmen, wie schon gesagt, die bis zum Dache des Querhauses mitaufgeführten Flankentürme den Seitenschub des Vierungsbogens auf. Im Westen erfüllte diese Aufgabe die erwähnte Schutzvorrichtung, die wir heute noch beobachten können. Zunächst ließ der Architekt die Gewölbe der Kreuzarme



Abb. 14. Mosaikgrabstein des Abtes Gilbert.

so tief ansetzen, daß der Seitenschub der Vierungsbogen im Mittelschiff unter die Fenster auf die Vollmauer abgelenkt wurde. Nicht genug damit, übermauerte er das erste Joch des Hauptschiffes bis zur Kämpferhöhe mit der harten blauen Lava und führte endlich aus dem gleichen Material noch schräg aufsteigende Widerlager zu den Stützpunkten der Kuppel und des Vierungsgewölbes empor.

Es muß in den ersten Regierungsjahren des Abts Fulbert gewesen sein, als man die Scheidewände niederlegte, die das Querschiff vom Presbyterium und vom Langhaus trennten, und damit begann das Gotteshaus auf den großen Tag der Einweihung vorzubereiten.

Die erste Arbeit war wohl die Errichtung der neuen Altäre des Mittelschiffes, die mit der Kirche zugleich die Weihe erhalten sollten. Die schon erwähnte Handschrift des ausgehenden 12. Jahrhunderts hat uns ihre Titel und Patrone überliefert.²⁹⁾ Es waren ihrer damals acht. Nach altem liturgischem Gebräuche standen die bedeutendsten auf der Längenseite der Kirche.

Der Hochaltar in der Ostapsis trug selbstverständlich den Titel der Kirche. Er war der heiligsten Dreifaltigkeit, der Mutter Gottes Maria und dem hl. Nikolaus geweiht. Vor diesem stand ein Altar minus zu Ehren des hl. Johannes des Täufers, weil er der Vorläufer Christi war, wie Abt Johann Augustin in seinem Rituale bemerkt. Die Front desselben richtete sich nicht wie die der anderen Altäre nach Westen, sondern nach Osten. Auf dem Bauriß von St. Gallen treffen an dieser Stelle und in derselben Richtung den Mutter Gottes- und St. Gallusaltar.

Einen ausgezeichneten Platz unter den Nebenaltären nahm von altersher der Altar des hl. Kreuzes unter dem Scheidbogen zwischen Chor und Mittelschiff ein. Wie in allen Stifts- und Klosterkirchen so war er auch wohl hier für den Gottesdienst der zeitweise zustrebenden Gläubigen bestimmt.

Den zweiten Rang in der mittelalterlichen Basilika behauptete naturgemäß die Westapsis. Sie umschloß den Altar irgend eines besonders verehrten Heiligen, häufig den des zweiten Kirchenpatrons. Wenn wir in Maria-Laach statt dessen den Altar des hl. Martinus in der Westapsis finden, so liegt die Annahme

nahe, daß eine eigene Kapelle des hl. Nikolaus bereits schon vorhanden oder doch wenigstens geplant war.

Die Nebenapsiden der Kreuzarme besetzten links der Altar des hl. Stephanus, rechts, wiederum in Übereinstimmung mit St. Gallen, der des hl. Andreas. Diesen sechs Altären fügte Abt Theoderich von Lehmen später in der Mitte der Kirche zu Häupten des Grabmals des Stifters einen siebenten zu Ehren der hl. Martyrer hinzu. An diesem Altare pflegten die Neupriester ihre Primiz zu feiern.

Unter den Altären der Kirche, aber „in der Kapelle des Abtes“ sich befindend, nennt unsere Handschrift endlich noch den Altar zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, der Mutter Gottes, des hl. Lambert und des hl. Benediktus. Es ist derselbe, den das Rituale Johann Augustins der Krypta zuweist.

Nach diesen Vorbereitungen konnte die Konsekration des Gotteshauses stattfinden. Es war, wie uns die leider nur dem Wortlaute nach erhaltene Weihinschrift berichtet,³⁰⁾ am 24. August 1136, als die Kirche durch Erzbischof Hillin von Trier zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, der Jungfrau und Gottesmutter Maria, des hl. Nikolaus und aller Heiligen feierlich eingeweiht wurde.



Siegel des Abtes Gregor 1217—1235.



3. Bau- und Kunsttätigkeit unter Abt Fulbert 1152—1177. Dritte Bauzeit der Kirche.

Für eine Benediktinerabtei ist der Besitz einer großen Kirche immer ein Lebensbedürfnis gewesen. Durch den Ausbau des Lang- und Querhauses und der drei Osttürme war dieses Bedürfnis für die Laacher Kommunität vorläufig befriedigt. Abt Fulbert überließ daher die Vollendung der drei Westtürme späteren Zeiten. Er unternahm dafür einen anderen bedeutsamen Nutzbau, nämlich die Anlage eines unterirdischen Abflußstollens, der den Spiegel des Sees senken und die Klostergebäude zur Zeit des Hochwassers vor Überschwemmungen sichern sollte.³¹⁾

Wir haben allen Grund anzunehmen, daß der von Fulbert angelegte Kanal im wesentlichen derselbe ist, der heute noch 23 Fuß über dem 1842—44 gegrabenen neuen Stollen verläuft. Dieser alte Kanal ist ein 2 m breiter, ebenso hoher und etwa 750 m langer unterirdischer Gang, der an der Südseite den Bergwall des Seebeckens durchfließt. Nur Eingang und Ausgang waren auf eine kurze Strecke gemauert, im übrigen bildeten die geschichteten Lavatuffe, die der Stollen durchfährt, die natürlichen Wände des Innenbaues.

Verdient ein so beträchtliches Unternehmen an sich schon unsere rückhaltlose Anerkennung, so gilt das noch mehr von der sorgfältigen Ausführung. Auf einer Strecke von 150 Schritt, die vom neuen Stollen aus heute noch zugänglich ist, zeigt der Kanal überall denselben gleichmäßigen Ausbau und verläuft

in ganz gerader Linie. Drei zur Oberfläche führende Schächte dienten wahrscheinlich dazu, während der Herstellung die lose Erde herauszufördern. Der Mangel an Krümmungen und die ansehnliche Breite von zwei Metern erzielten den wohl berechneten Zweck, die nicht gemauerten Wände vor allzugroßer Abspülung durch das Wasser zu schützen. Sie haben sich bis heute vortrefflich erhalten, nur da wo die festen Tuffmassen durch lockere Sandschichten durchbrochen werden, konnte die eindringende Feuchtigkeit einen Einsturz herbeiführen und eine Aufmauerung nötig machen. In diesem Sinne haben wir ohne Zweifel die Mitteilung der Wirtschaftsannalen des Abtes Theoderich von Lehmen zu verstehen, die hundert Jahre später vom Einsturz und von der Ausbesserung des Stollens berichten.

Der Laacher Historiker P. Johann Schöffler († 1652) kommt in seinem Dialog über die Geschichte des Klosters auch auf den Abflußstollen zu sprechen. Er weiß zu berichten, daß die Äbte oft den Plan erwogen haben, den Wasserstand des Sees noch mehr zu verringern, aber beim Vorhaben ist es geblieben. Einen anderen als den Fulbertschen Kanal, der dem Kloster die schönsten Ackerfluren geschenkt habe, kennt er nicht. Wie gut derselbe auch damals noch seine Dienste tat, geht hervor aus der von anschaulichen Einzelheiten begleiteten Erzählung, wie Schöffler einmal den Abflußstollen durchschritten hat.³²⁾

Wie das Bauunternehmen Fulberts, so verfolgte auch sein künstlerisches Bestreben ausgesprochen praktische Zwecke. Sie kam der Bibliothek zu gute. Die Schreibfähigkeit war freilich von Anfang an in Maria-Laach gepflegt worden. So schrieb Abt Gilbert als Prior eine Erklärung des hl. Hieronymus zum Propheten Isaias ab und mit ihm führten wohl auch die Mönche Lambert und Fulcherius die Feder, die sich im Titel ihrer Werke als Aflighem und Maria-Laach zugleich angehörig bezeichnen.³³⁾ Unter Abt Fulbert wuchs die Kommunität bereits zu vierzig und mehr Mitgliedern heran, eine Zahl, die in der ersten Blüteperiode der eben aufstrebenden Augustiner, Cistercienser und Prämonstratenser bedeutend genannt werden darf.³⁴⁾ Aus dieser Schar erkor Fulbert einen Stab von fünfzehn gewandten Schreibern, welche die Laacher Bibliothek mit ihren

schönen Schriftwerken bereicherten.³⁵⁾ Von ihren Namen sind uns außer Lambert und Fulcherius noch Everhard, Petrus „aus dem Geschlechte der Grafen von Wied“,³⁶⁾ Rengotus,³⁷⁾ Godeskalk³⁸⁾ und Albero bekannt. Auch Abt Fulbert selber war ein gewandter Schreiber, eines seiner Werke nennt Schöffler von hervorragend feiner Ausführung.³⁹⁾ Manche von diesen kunstvollen Handschriften konnte der Ordenshistoriker Lepipontius von St. Martin zu Köln noch im 18. Jahrhundert bei seinem Besuche in Maria-Laach bewundern.⁴⁰⁾

Der Hauptbegründer der Laacher Bibliothek starb nach fünf- undzwanzigjähriger Regierung. Aller Wahrscheinlichkeit nach führte Abt Konrad den Hirtenstab in Maria-Laach 1177—1194, als man daran ging die drei Westtürme der Kirche auszubauen. Eine nähere Betrachtung derselben wird uns davon überzeugen, daß sie in den oberen Teilen die Kennzeichen der spätromanischen Stilentwicklung unzweideutig an sich tragen.

An den breiten Schultern des mittleren Bierungsturmes überrascht uns zunächst in origineller Anwendung die an rheinischen Münsterkirchen dieser Zeit fast unvermeidliche Zwerggalerie mit doppelter Säulenreihe. In Deutschland sind Zwerggalerien an hochromanischen Bauten selten. Die kunsthistorische Forschung kennt bis jetzt nur zwei datierte Beispiele, die St. Godehardkapelle in Mainz 1138 und die Stiftskirche von Schwarzhof 1151. Man könnte die Laacher Zwerggalerie zu den erwähnten Ausnahmen rechnen,⁴¹⁾ wäre sie nicht begleitet von dem für die spätromanische Zeit ebenso charakteristischen Kassetten- oder Spiegelfries, das über der Galerie den Turm wie ein schmuckes Halsband umgibt. In der Tat fehlt denn auch dieses Ornament sowohl an der St. Godehardkapelle wie in Schwarzhof. Ein weiteres hervorstechendes Merkmal des Übergangsstiles bilden die den Bierungsturm krönenden Dreiecksgiebel, die zugleich durch ihre mäßige Höhe auf die Frühzeit dieses neuen Motivs hinweisen. In den Dreiecksgiebeln selbst endlich fehlt an den verkoppelten Fenstern nicht die wiederum charakteristische Überhöhung des mittleren über die beiden anderen.

Gegen das Gesagte könnte man einwenden, daß die erwähnten Giebel ein anderes Baumaterial aufweisen als die

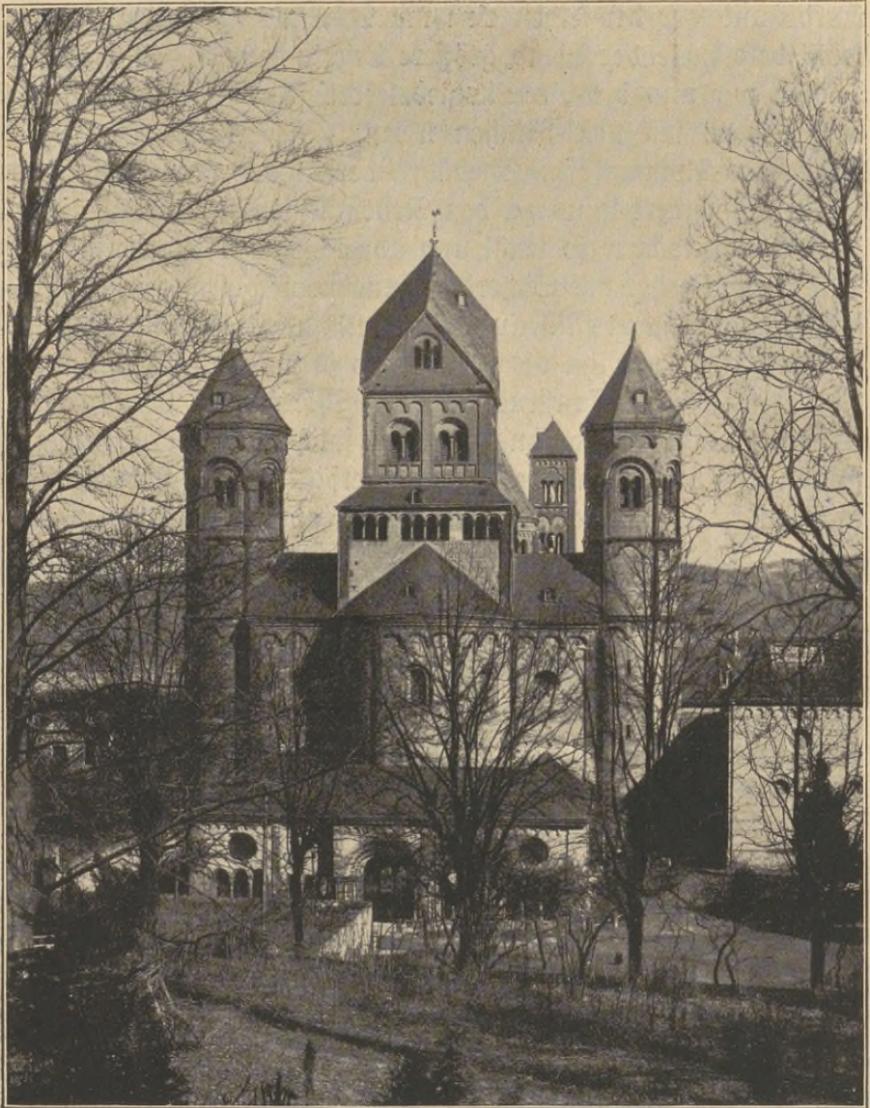


Abb. 15. Westfront der Kirche.

Wände des Turmes und daß dieser Umstand sie gegen den Verdacht, eine spätere Zutat zu sein, nicht ganz sicher stellt. Allein die Verschiedenheit des verwendeten Materials ist nicht so hoch anzuschlagen als es auf den ersten Anblick scheint. Der poröse hellgelbe Tuff, der hier zur Anwendung kommt, ist derselbe, womit das Innere des ganzen Vierungsturmes ausgemauert

wurde und der demselben eine mit Rücksicht auf den Unterbau wohl berechnete bedeutend größere Leichtigkeit verleiht. Ferner, denken wir uns die Dreiecksgiebel fort, so muß an ihre Stelle ein Zeltdach mit vier Flächen treten. Dieses aber würde die Maße des Romanischen erheblich überschreiten müssen, um das schöne Höhenverhältnis zu den Nebentürmen zu erreichen, das die Rhombendächer so leicht und abwechslungsreich vermitteln. Wir dürfen daher mit Sicherheit annehmen, daß der jetzige Abschluß des westlichen Mittelturmes von Anfang an vorhanden war.

Betrachten wir ihn als Ganzes, so drängt sich vor allem die Frage nach seiner Konstruktion auf. Wie konnte der Architekt es wagen, über einer Empore einen solchen Turmriesen aufzuführen? In konstruktiver Hinsicht zerfällt der gesamte Aufbau in zwei gleiche Teile, von denen der obere über dem Dache dieselbe Höhe besitzt wie der untere. Dieser letztere, der tragende Unterbau, besteht aus einem System von 3×4 massiven Bogen, die sich in drei Stockwerken verjüngend aufeinander aufbauen. Die Stützpunkte dieses Bogensystems sind vier mächtige Pfeiler, die ihrerseits in den Umbauten der Apsis, des Quer- und Mittelschiffes kräftige Widerlager besitzen. Auf diesem wohl durchdachten Unterbau konnte der Architekt den kühnen Bierungsturm aufführen, der auch in künstlerischer Beziehung ein Meisterwerk seiner Art genannt werden muß.

Der glücklichste Griff bei seiner Erfindung war das Aufgeben der traditionellen Form der achteckigen Kuppel zu Gunsten des Rechteckes. Damit war der Weg gezeigt zu einem Fassadenturm für das hohe Mittelschiff. Als solcher scheint er uns gedacht zu sein. Die doppelhörigen Anlagen tragen die Schuld daran, daß die wahre Idee der Fassade mit dem großen weiten Hauptportale in der Mitte, der romanischen Architektur auf lange Zeit hin fremd geblieben ist. Erst als man seit dem Ende des 12. Jahrhunderts die Westchöre aufgab, leuchtete die verloren gegangene Idee wieder auf. Für die fehlende Portalfront suchte der Laacher Baumeister in der Anlage des Bierungsturmes einigermaßen Ersatz zu schaffen. Die Beziehungen zum Mittelschiff gehen recht deutlich aus den Mäßen hervor. Der 43 m hohe westliche Mittelturm ersteigt ungefähr die doppelte Höhe des Hauptschiffes bis

zum Dachfirst. An der Zwerggalerie, die den Übergang zwischen Querschiff und Turmhaupt so glücklich vermittelt, besitzt er die Außenweite, darüber annähernd die Lichtweite des Mittelschiffes. Diese ansehnliche Höhe, in der schon das Streben der Gotik zur Geltung kommt, sichert dem Vierungsturm nebst seiner machtvollen Breite die herrschende Stellung unter seinen fünf Genossen. Er verleiht dadurch zugleich dem ganzen Bauwerk einen dominierenden Gipfelpunkt in der Höhe nach Westen, wie das lange und breite östliche Querschiff in der entgegengesetzten Richtung die Steigerung nach Osten festhält.

Um die glückliche Lösung, die der Laacher Architekt hier gefunden hat noch besser würdigen zu können, denke man sich einmal an die Stelle des hohen rechteckigen Mittelturmes eine niedrige achteckige Kuppel, eine Anlage, wie sie das Wormser Westchor darstellt, das nicht lange nach dem Ausbau der Laacher Westtürme im 13. Jahrhundert entstand. Das niedrige Oktagon zwischen den höheren Flankentürmen würde zunächst ein ungünstiges Profil abgeben. Ferner würde das Achteck, das sich in seiner Grundform dem Kreise nähert, der ganzen Gruppe wenig Abwechslung verleihen und dadurch zugleich den Eindruck der Westapsis nach ihrer ungünstigen Seite hin verstärken. Die ästhetische Wirkung der jetzigen Anlage ist in allen Punkten umgekehrt. Der Mittelsturm schafft dadurch, daß er seine beiden Trabanten überragt, ein schönes Profil, ihrer Kreisform setzt er kühn und kräftig das Rechteck gegenüber, endlich zieht er durch seinen wohl gelungenen sich verjüngenden Aufbau sowie durch seine architektonisch reich belebten Flächen so sehr die Aufmerksamkeit auf sich, daß die einfach gehaltene Apsis, zum Vorteil für die ganze Front, in Schatten gestellt ist. Mit Dehio und von Bezold darf man die hier gefundene Lösung in der Anlage der Westtürme mit Recht als die „vollkommenste“ im Übergangsstil bezeichnen.⁴²⁾ In glücklichster Weise ist das Bestreben des Laacher Architekten, nachträglich eine Art Westfassade zu schaffen, dadurch gekrönt worden, daß später das schwungvolle Portal des Paradieses in den Mittelpunkt der Front, an den Fuß des Hauptturmes getreten ist und seine künstlerische Wirkung damit zum Abschluß bringt. (Vgl. Abb. 15 und 21.)

Zur Hebung der Westanlage tragen nicht wenig die 34 m hohen runden Flankentürme bei, die besonders wegen ihrer wunder-vollen Steigerung wahre Meisterwerke ihrer Art sind. Frei von übermäßiger Gliederung steigen sie im unteren Geschoß kraft-voll bis zum Dachgesimse des Lang- und Querhauses empor, denen sie sich mit ihren sechs Wandlisenen und dem Rundbogen-fries vortrefflich anpassen. Die beiden oberen Gaden haben bis zum Dachfirst dieselbe Höhe wie das untere Geschoß. In den Hauptzügen stellen sie eine feinsinnige Nachahmung der Ost-apfis dar. Der untere Gaden ist durch schwarze Halbsäulen in sechs Felder geschieden, die mit vorgekragten Kleeblattbogen ab-schließen. Im oberen Gaden erreicht die Steigerung ihren Höhe-punkt. Die bis dahin gemiedenen Fenster reihen sich hier in lichtem Kreise aneinander. Sie sind umrahmt von dreifach ab-gestuftem Bogen und großen schwarzen Rundsäulen, die mit den weißgelben Kalksintersäulchen der Fenster eine abwechselungs-reiche Galerie darstellen. Äußerst gelungen ist der Übergang von der Kreisform des Turmes zum achtfachen Zeltdache vermittels des Rundbogenfrieses, dessen Glieder an einer Seite unvermerkt aus der Wand herauswachsen, an der anderen auf schwarzen kräftigen Konsolen aufruhem. Das kräftige schön gemeißelte Blattornament mit dem Diamantenschnitt am Dachgesimse voll-endet die vorzügliche Wirkung des Turmhauptes.

Weisen die Rundtürme schon durch ihren kunstvollen Aufbau auf den Meister des Mittelturmes als ihren Schöpfer hin, so lassen auch sie in vielen Einzelheiten den spätromanischen Cha-rakter unzweideutig erkennen. Die häufige Verwendung des Kleeblattbogens wurde schon erwähnt. Am klarsten offenbaren sich die Kennzeichen des Übergangsstiles an den Halbsäulen des südlichen Rundturmes. Der untere Pfahl der Basis, belegt mit einem breiten Eckblatt, überschreitet an den Seiten die Plinthe. Die Laubkapitelle zeigen nicht mehr die gleichmäßige Grup-pierung der Blätter und Blüten, wie wir sie z. B. im Mittelschiff der Kirche an den Halbsäulen finden. Das oft seltsame Laub- und Rankenwerk der Kapitelle ist vielmehr an den Ecken auf-gehäuft und rollt seine Spitzen zu Knollen zusammen, während vorne der frühgotische nackte Kelch herauschaut. Ferner ist das



Abb. 16. Kapitell des südl. Rundturmes.

Plättchen zwischen dem Kapitell und dem Abakus in drei Teile aufgelöst. (Vgl. Abb. 16—18.) Diese mäßig schönen Stücke kosteten viel Steinmehrarbeit und da man aus unbekanntem Gründen nirgendwo mehr Eile im Bauen hatte als bei der Vollendung der drei Westtürme, so kehrte man schon im Obergeschoß zu den einfachen Formen des Würfelkapitells zurück. Ja an vielen Stellen der Zwerggalerie und des nördlichen Rundturmes können wir halbfertige Werkstücke oder glatt gehauene Deckplatten ohne jede Verzierung antreffen. Die Eckverzierungen an der Basis stecken fast noch überall in viereckigen Würfeln. Ein auffallender aber nicht zu leugnender Gegensatz zwischen der Mangelhaftigkeit der Einzelheiten und der Vortrefflichkeit der Gesamtanlage.⁴³⁾ Dennoch begegnet uns auch zwischen den eifertig ausgeführten Stücken z. B. am Dachgesimse der Rundtürme sorgfältige Meisterarbeit und sonst manches Kapitell von ausgesprochen spätromantischem Charakter.

Beachtung verdient, daß neben den neuen Stilformen ein neuer kostbarer Baustein auftritt. Es ist der Kalksinter, aus dem heute noch die Hälfte aller Zwergsäulen besteht, und der allem Anscheine nach früher auch an Stelle der verwitterten und jetzt in Lava ersetzten verwendet war. Wie sehr der helle geschliffene Marmor der römischen Wasserleitungen zwischen den schwarzen Lavasäulen die Schönheit der Westfassade erhöhte, ist leicht zu begreifen.

Gehen wir nun zu einem Vergleich der Ost- und Westturmgruppe über, so fällt zunächst auf,

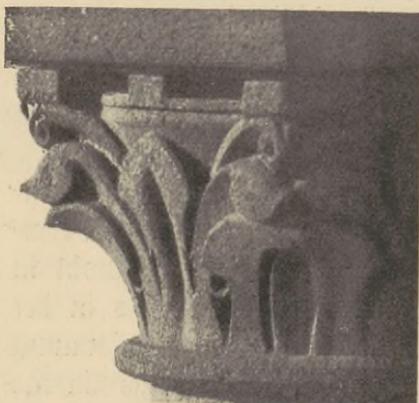


Abb. 17. Kapitell des südl. Rundturmes.



Abb. 18. Kapitell des südlichen Rundturmes.

daß der östliche Vierungsturm von den Flankentürmen überragt wird, während im Westen das Gegenteil der Fall ist. Dieser Gegensatz kennzeichnet vortrefflich die hochromanische und spätromanische Auffassung. Die letztere empfand daher das Bedürfnis, den Unterschied zwischen den beiden Turmgruppen etwas auszugleichen und die östliche Kuppel zu erhöhen. Sie erhielt demnach das 1,20 m hohe Dachgesimse, das sowohl durch seine sechs Vierpässe als durch sein Material, welches dasselbe ist wie das der Westtürme, deutlich auf die gleichzeitige Entstehung hinweist. Das 10 m hohe Zeltdach gehört wohl der Kunstperiode an, welche die später zu erwähnenden hohen gotischen Fenster dem Ostchore einfügte. Ursprünglich ist es kaum höher gewesen als die übrigen 5 m hohen Dächer des Lang- und Querhauses, der Rundtürme und der Dreiecksgiebel des westlichen Mittelturmes.

Wie sehr die späte Vollendung der Westtürme diesen sowohl als dem ganzen äußeren Aufbau dadurch zu großem Vorteil ausgeschlagen ist, daß bei ihrer Schöpfung neue künstlerische Ideen mitwirkten, wurde oben ausgeführt. Der weitere Vergleich der beiden Turmgruppen unter sich und mit anderen Turmanlagen wird das Gesagte noch überzeugender dartun.

Die drei Ost- und Westtürme des Speierer und Wormser Domes weisen sowohl in den Grundformen als in der architektonischen Stimmung eine völlig gleichartige Anlage auf, die Turmgruppen des

Abb. 19. Kapitell des südlichen Rundturmes.



Abb. 19. Kapitell des südlichen Rundturmes.

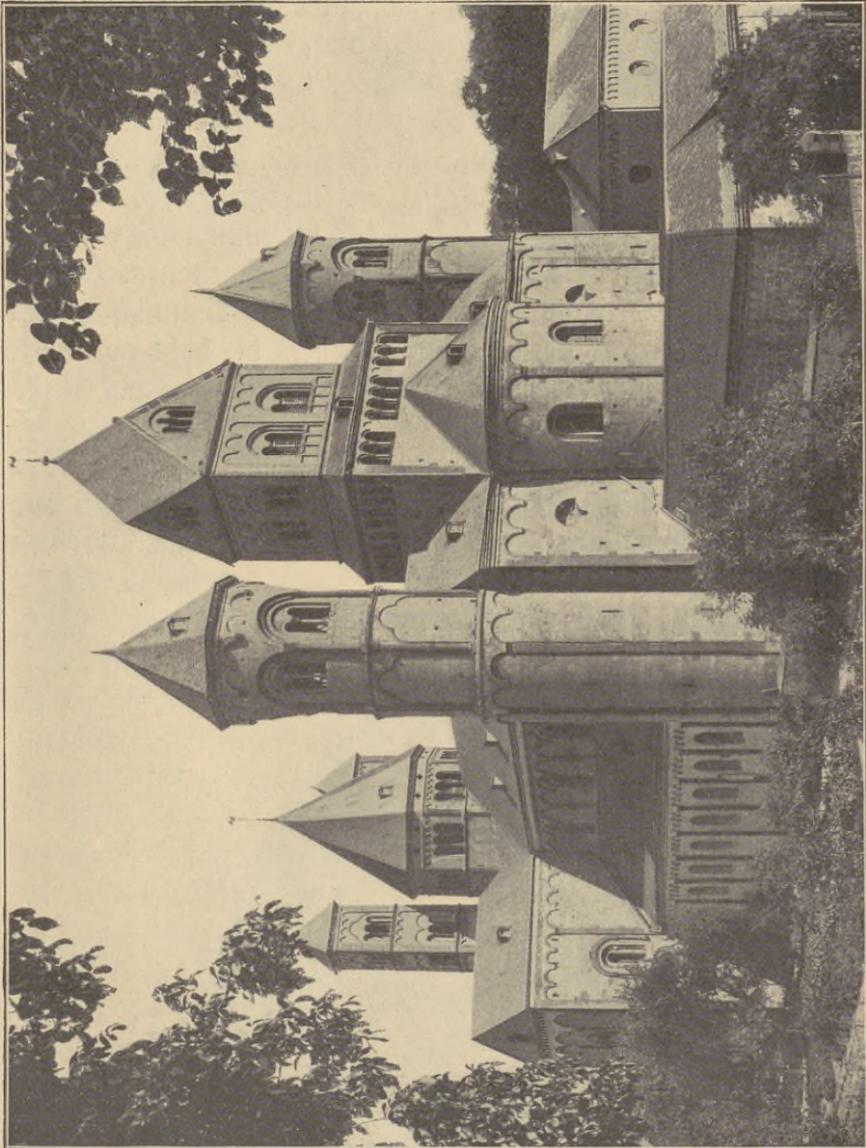


Abb. 20. Nordwestansicht der Kirche.

Laacher Münsters sind in beiden Punkten grundverschieden. In Speier sehen wir im Osten wie im Westen eine achteckige Kuppel mit viereckigen Flankentürmen, in Worms nach beiden Richtungen dieselbe Kuppel flankiert von je zwei Rundtürmen, an beiden Orten somit nur zwei Grundformen. Maria-Laach besitzt dafür die doppelte Anzahl, das Viereck, das Achteck, das

Rechteck und den Kreis. Dazu kommt die Verschiedenheit der architektonischen Stimmung. Die Ostgruppe ist leicht, zierlich und gefällig, die Westgruppe massiv, kraftvoll und wuchtig. Bei jener steigert sich das Viereck zum Achteck, bei dieser kontrastieren scharf und kühn die Kreise mit dem Rechteck. In der Ostgruppe dominiert die wagerechte Linie, in der Westgruppe die Bogenlinie. Und trotz dieser Verschiedenheit ist die romanische Eigenart in beiden Gruppen in ungetrübter Reinheit festgehalten. Gerade diese glückliche Vereinigung von Einheit und Mannigfaltigkeit verleiht den Türmen des Saacher Münsters die hohe vollendete Schönheit, der kein zweites Denkmal romanischer Kunst gleichkommt.

Nun war der Bauentwurf des Architekten vom Jahre 1093 nach nahezu hundert Jahren glücklich ausgeführt. Bevor man zur inneren Ausstattung schritt, erhielt die Kirche im Paradiese ihre schönste architektonische Zierde.



Siegel des Abtes Theoderich I. 1235—1247.



4. Regierung des Abtes Albert 1199—1217. Vierte Bauzeit der Kirche. Ihre äußere und innere Ausstattung.

Nicht immer floß das Leben der Bewohner der stillen Wald-
einsamkeit so ruhig und friedlich dahin in der Pflege
der Religion, Kunst und Wissenschaft. Wie der Sage
nach einst schwarze Gewitterwolken sich dräuend über dem See
zusammenballten und verheerend in das Tal niedergingen, so
durchzittern zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Geschichte des
Klosters schwere Kämpfe um das wertvolle Gut seiner grund-
herrschaftlichen Freiheit und Unabhängigkeit. Die Familie von
Ure, die den Baacher Mönchen bis dahin so wohl gesinnt war
und von denen sie durch die Gräfin Hedwig und den Priester
Theoderich von Arburg ⁴⁴⁾ namhafte Wohlthaten empfangen
hatten, stellte ihnen jetzt zwei harte Bedränger.

Graf Gerhard von Ure war durch Kapitelsbeschluß zum
Ding- oder Gerichtsvogt gewählt worden und hatte als solcher
an den Dingtagen unter den Leuten und Grundholden des Klosters
Recht zu sprechen. Ohne jedoch die Schranken seiner Befugnisse
zu beachten, erlaubte er sich die willkürlichsten Ausschreitungen
gegen die Leute und die Besitzungen durch Forderung ungebühr-
licher Dienste und Abgaben. ⁴⁵⁾ Die traurige Lage des Klosters
kennzeichnen schonungslos zwei damals entstandene Verse in
der Grabschrift des Stifters, deren Beziehung auf die erwähnten
Vorgänge nicht zu bezweifeln ist:

Quas sacras aedes pietas construxit avorum
 Has nunc heredes devastant more luporum. ⁴⁶⁾

Was aus Liebe dem Herrn die Ahnen einstens errichtet,
 Wie von Wölfen, wird's nun von den treulosen Erben vernichtet.

Als Gerhard die verdiente und berechnigte Entsetzung von seinem Amte nicht anerkennen wollte, zog ihn Abt Albert vor den Erzbischöfen von Köln und Trier zur Verantwortung, überführte ihn seines Unrechtes und zwang ihn zur urkundlichen Verzichtleistung auf die Vogtei (1209). ⁴⁷⁾ Aber bei der damaligen mangelhaften Rechtspflege war der Sieg der bedrängten Mönche nur ein halber. Durch Überweisung von sechs Erblehen an Gerhard und Bezahlung von 240 Mark mußten sie sich von ihrem Bedrucker förmlich loskaufen. Nicht genug damit. Vier Jahre nachher, 1213, konnte der Sohn Gerhards, Theoderich von Malberg, dasselbe Manöver wiederholen. Es traf ihn zwar dafür der Bannstrahl des Erzbischofs Johann von Trier, aber auch Theoderich mußte für den Verzicht auf seine scheinbaren Ansprüche mit der Bezahlung von 130 Mark entschädigt werden. ⁴⁸⁾

Ist es auch zu bedauern, daß auf diese Weise große Summen besseren Zwecken entzogen wurden, so muß man es doch dem Abte Albert zu hohem Verdienste anrechnen, daß er seine ganze Energie einsetzte und keine Opfer scheute, um das Kloster endgültig von den Bedrückungen der benachbarten raublustigen Grafen zu befreien. Wie in vielen anderen geistlichen Stiftungen wäre ihre Willkürherrschaft auch für Maria-Laach der Untergang jedes geistigen Lebens und Strebens geworden. Wenn wir nun statt eines Rückganges im Gegenteil einen neuen Aufschwung künstlerischer Tätigkeit wahrnehmen, so bewies das Kloster damit eine bewundernswerte Spannkraft und Leistungsfähigkeit.

Nur vorübergehend erwähnen wir die Schreibe- und schriftstellerische Tätigkeit Heinrichs von Münstereifel. ⁴⁹⁾ Abgesondert vom großen Verkehr und vom lebendigen Austausch mit anderen Klöstern erzog die wirkungsvolle landschaftliche Umgebung die Laacher Mönche mehr zu Künstlern als zu Gelehrten.

Keine literarische Quelle, keine Steininschrift meldet uns etwas über die Entstehungszeit der Vorhalle zur Kirche, des

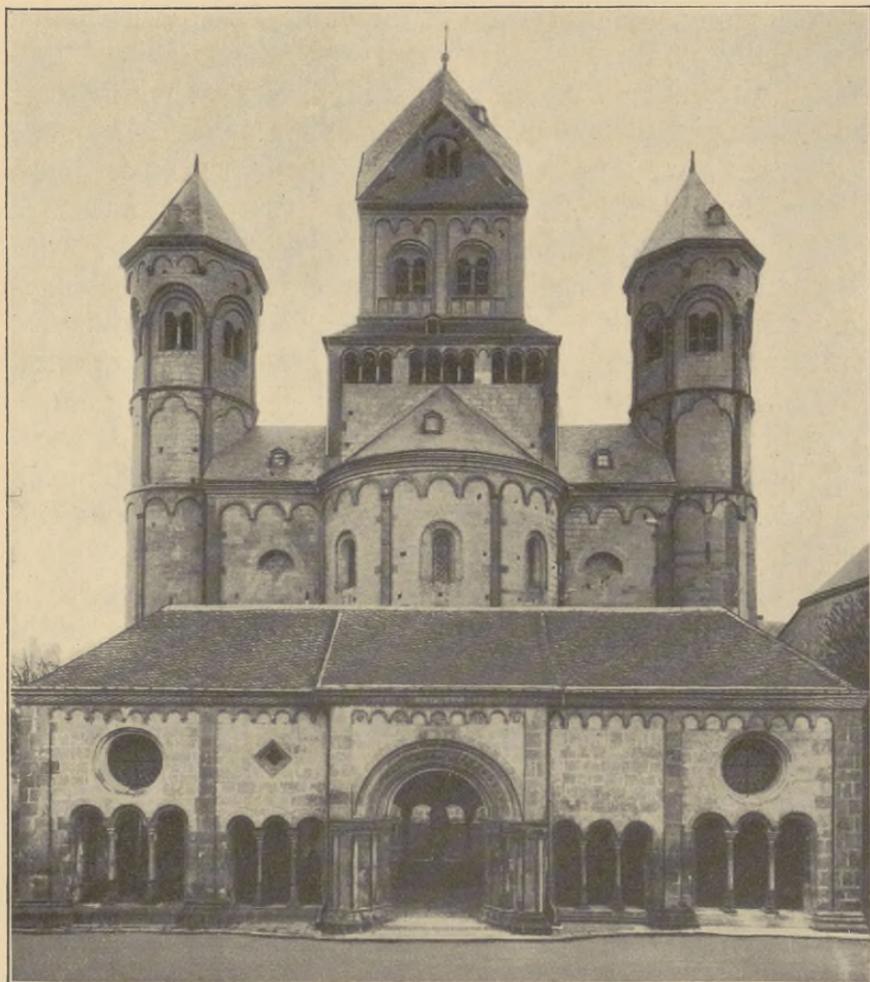


Abb. 21. Paradies mit der Westfront der Kirche.

sogenannten Paradieses, aber wir haben allen Grund anzunehmen, daß Abt Albert es war, der seinen leistungsfähigen Steinmetzen diese neue schöne Aufgabe zuwies. Hierin erstieg die Kunsttätigkeit der Baacher Mönche ihren Höhepunkt und beschenkte die deutsche Architektur mit einem Kleinod, das diesseits der Alpen seinesgleichen sucht.

Die Bezeichnung Paradies war schon im christlichen Altertum ein Zuname für das Atrium, den mit Säulengängen umfriedigten quadratischen Vorhof der Kirche. Anlaß zu dieser

Benennung gab allem Anschein nach die Sitte, den Vorhof durch Ausstattung mit Zierpflanzen in einen anmutigen Lustgarten zu verwandeln. Seit dem 6. Jahrhundert wurde dieser Ziergarten auch Begräbnisstätte und galt von nun an als Abbild des himmlischen Paradieses, wohin die Verstorbenen nach ihrem Tode gelangen. Die Hallen des Vorhofes dienten den Büßern als Aufenthaltort, schwere Vergehen schlossen selbst von diesen aus und verwiesen den Büßenden in den offenen unbedeckten Hof. In der Mitte desselben stand der Brunnen (cantharus), an dem sich die Gläubigen, ehe sie das Gotteshaus betraten, Gesicht, Hände und Füße wuschen.⁵⁰⁾

Mit der Basilika lernten die Germanen auch den Säulenhof vor der Kirche kennen und schätzen. Auf dem Bauplan von St. Gallen war ein Ost- und Westparadies an den entsprechenden Apfiden anlehnend in Halbkreisform vorgesehen. Otte zählt aus Deutschland sechsundzwanzig Beispiele von Vorhallen auf, die den Namen Paradies trugen.⁵¹⁾ Unter diesen wird dem Laacher Atrium einstimmig der erste Platz eingeräumt.

Im Grundriß bildet es annähernd ein Quadrat von $20 \times 18,60$ m Größe, dessen vierte Seite im westlichen Querschiff aufgeht. Die elf Gewölbejoche der Vorhalle ruhen auf Wandpfeilern mit vorgesetzten Halbsäulen, die Quergurten sind von einem weich geschwungenen Pfühl begleitet.

Sämtliche Gewölbe haben wie in der Kirche einfache Grate, ausgenommen die später eingesezten hohlprofilierten Rippen über dem Hauptportale. Die Oberwände der Gewölbejoche schweben leicht und anmutig auf 82 etwa 1 m hohen, je zu zwei gepaarten Säulchen aus schwarzem oder blauem Schiefermarmor. Ihre Arkaden sind bald zu zwei, bald zu drei, bald zu vier, je nach dem Spielraum, in einem Wandfelde gruppiert. Innen und außen werden sie von vorgekragten auf zierlichen Konfölichen ruhenden Bogen umrahmt, wodurch jede Arkadengruppe eine angenehme Profilierung erhält. An der Innenwand nach dem Hofe zu stehen die Zwillinge auf den Basen verbunden durch einen gemeinsamen Sockel, an der Außenwand dagegen ruhen sie auf einem 40 cm hohen mit spätromanischem Säulering abschließenden Untersatz aus bläulicher Lava. Die niedrigen

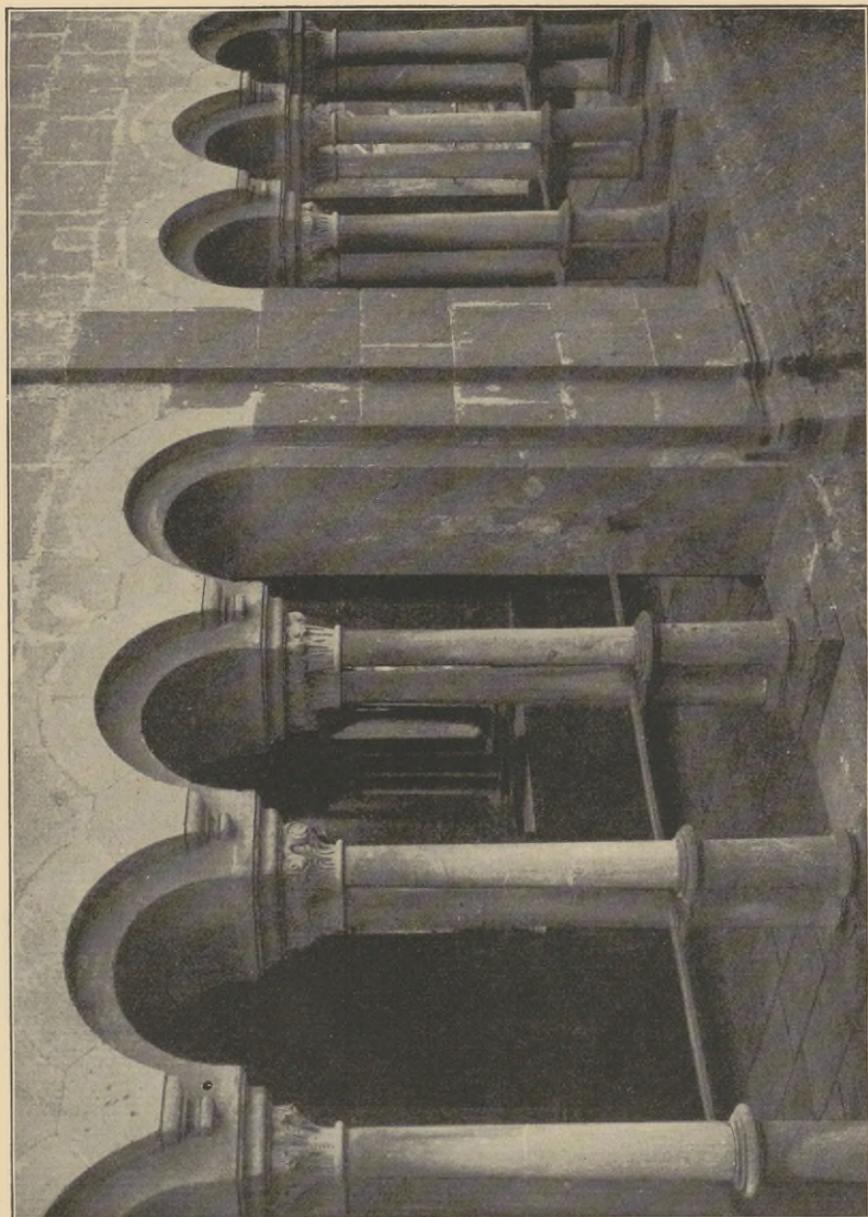


Abb. 22. Arkaden an der Nordseite des Paradieses.

Basen zeigen tiefe Kehlen und breite üppige Eckblätter. Dem-
entsprechend treffen wir am Sockel der ganzen Front die früh-
gotische Profilierung.

Längs dem Rande der Satteldächer läuft ein kräftiger Rund-



Abb. 23. Kapitell aus dem Paradiese.

liche Kreuze, Rosetten und Sträußchen und leitet so wirkungsvoll zu dem prachtvollen Laubgesims am Dache über. (Abb. 25.)

Wenn man diese anmutigen Hallen durchschreitet, wird man mächtig ergriffen von dem edlen Geiste, der die hier schaffenden Künstler beseelte. Welcher Reichtum der Phantasie spricht zu uns aus den eleganten Laubkapitellen, Strauß- und Figurenkonsolen, übersät mit Tropfen und Diamanten! Welche sprudelnde Lebensfülle in den üppigen, tief herausgemeißelten Bandfriesen, durchwoben von kämpfenden und ringenden Menschen-, Vogel- und Drachengestalten! Und welche Meisterschaft in der Nachahmung der Natur bekunden schon diese Skulpturarbeiten! Der Fortschritt von den Bildwerken der Kirche zu denen

stab mit verflochtenen Rollen. Er ist begleitet vom Bogenfries, der sich an der Fassade mit Würfeln, Kugeln, Schuppen, Tauen und Zickzacklinien schmückt und auf schmucken Konsöhlen aufsitzt. Am vortretenden Portaljoche steigt er sich nochmals, umfaßt zier-



Abb. 24. Kapitell aus dem Paradiese.

des Paradieses ist geradezu erstaunlich. Die Frieße und Blätterkapitelle, die wir hier sehen, scheinen die Härte des Stoffes völlig abgestreift zu haben. Das ist kein Laub mehr, das dem Stein mühsam abgerungen wurde, sondern Naturlaub mit feinen Adern, weichen Hebungen und Senkungen, geschmeidigen Windungen und Verschlingungen, wie die Wirklichkeit es bietet. Um zu zeigen, wie spielend er dem Steine alle Formen zu entlocken versteht, läßt der Künstler manchmal die offenen Blumenkelche von der Rückseite schauen. (Vgl. Abb. S. 44.)

Die Tiergestalten stehen nicht mehr ruhig und bewegungslos da, sie erscheinen in den verschiedensten Stellungen und Wendungen. Hier schleicht sich ein Drache heimlich an seine Beute heran, dort zerreißen andere das erhaschte Opfer. Hier schwebt auf den Rebzweigen eines Weinstockes mit ausgebreiteten Flügeln eine Taube, die an den Trauben pickt, dort springt der Bock in eiliger Flucht durch das Laubgewinde. Man vergleiche diese Darstellungen mit den stilisierten Löwen unter den Fenstersockeln an der Südwand des Querschiffes! — Mit dieser Gegenüberstellung wollen wir jedoch nicht verkennen, daß die kräftige Zeichnung der Löwen, aus der Ferne, wofür sie berechnet sind, die Umrisse ihrer Gestalten klar und bestimmt herauskehrt.

Trotz der lebensvollen Naturnachahmung, wodurch diese Werke sich auszeichnen, sind sie dennoch frei von allem übertriebenen Realismus. Die Künstler greifen zwar mit vollen Händen in den unerschöpflichen Reichtum der geschaffenen Formen, aber sie wissen sich dabei die Schaffensfreiheit in vollem Umfange zu wahren. Sie verstanden es meisterhaft die Natur zu studieren, ohne sie zu kopieren. Sie strebten danach, ein geläutertes, idealisiertes Bild der Wirklichkeit zu geben, und das ist ihnen in der Vorhalle überall vortrefflich gelungen. Fürwahr eine paradiesische Flora, ein architektonischer Lustgarten!

Zwei Szenen verdienen eine nähere Betrachtung, weil sie uns einen interessanten Einblick in die theologische Bildung der Künstler gestatten. Der linke Fries des südlichen Einganges stellt einen Weinberg dar, in dem wir wohl ein Symbol der Kirche zu erblicken haben. Wir sehen da beutegierige Drachen,

die den auf den Reben sitzenden Tauben nachstellen und sie zerreißen. Mit gezückter Art verfolgt der Weingärtner einen Drachen, der bezeichnender Weise einen Mannskopf mit einer Art Narrenkappe trägt und von einem leichtsinnigen Weibe geriffen wird.⁵²⁾

Nicht minder feinsinnig ist die Darstellung am Portal des Paradieses. Mitten unter den bewegten Gestalten des linken Laubfrieses sitzt auf den Ranken des Laubgewindes ein struppiges Teufelchen mit Schwanz und Pferdefuß. Eine Schriftrolle auf dem Schoß und einen Stif in der Hand hält es die Augen auf das einströmende Volk gerichtet und zeichnet die „Peccata Populi“ (Dan. 9,20,⁵³⁾ auf. (Vgl. Abb. S. 55.) In echt biblischem Sinne erscheint der Teufel hier als Ankläger des Volkes Gottes. Wie der Freund und Vermittler der Gläubigen, der „fratrum amator“ (2 Mach. 15,14) für dieselben bei Gott Fürbitte einlegt, so werden sie vom Teufel, dem „fratrum accusator“ (Apoc. 12,16) verfolgt und angefeindet.⁵⁴⁾

Einzelne Laster führt der Künstler mit meisterhafter Lebensfrische vor. Links erblicken wir zwei sehnige Ringkämpfer mit menschlichem Oberkörper, Drachenbeinen und Flügeln an den Hüften, die sich in erbittertem Streite die Haare ausreißen. Rechts gegenüber erscheint der raubgierige Wolf, vor ihm in leichtem Sprung durch das Laubwerk der Bock als Sinnbild des Stolzes und der Wollust. Hat der Künstler bei diesen Darstellungen einzelne Standeslaster im Auge gehabt? Schwebte ihm bei dem Athletenkampf der Streit zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. um die deutsche Kaiserkrone vor? Ist in dem Auftreten des Wolfes eine Anspielung auf die oben erwähnten Verfolgungen des Klosters durch die Grafen von Are enthalten? Das sind Möglichkeiten, die sich nicht näher begründen lassen. Der letzte Vergleich ist allerdings, wie oben bemerkt, in den Schlußversen der Grabchrift des Stifters gezogen worden. Schwerer zu bestimmen ist die Art und der Sinn des Tieres unmittelbar vor dem Teufel. Der vogelähnliche Leib, die Krallensfüße und der lange Schweif deuten auf den Basilisken, den Drachenkönig hin, der wie die Sage erzählt, durch seinen Blick tötet.

Der gegenüber befindliche Fries (vgl. Abb. S. 88) zeigt frühe Beispiele von den in der Gotik beliebten phantastischen

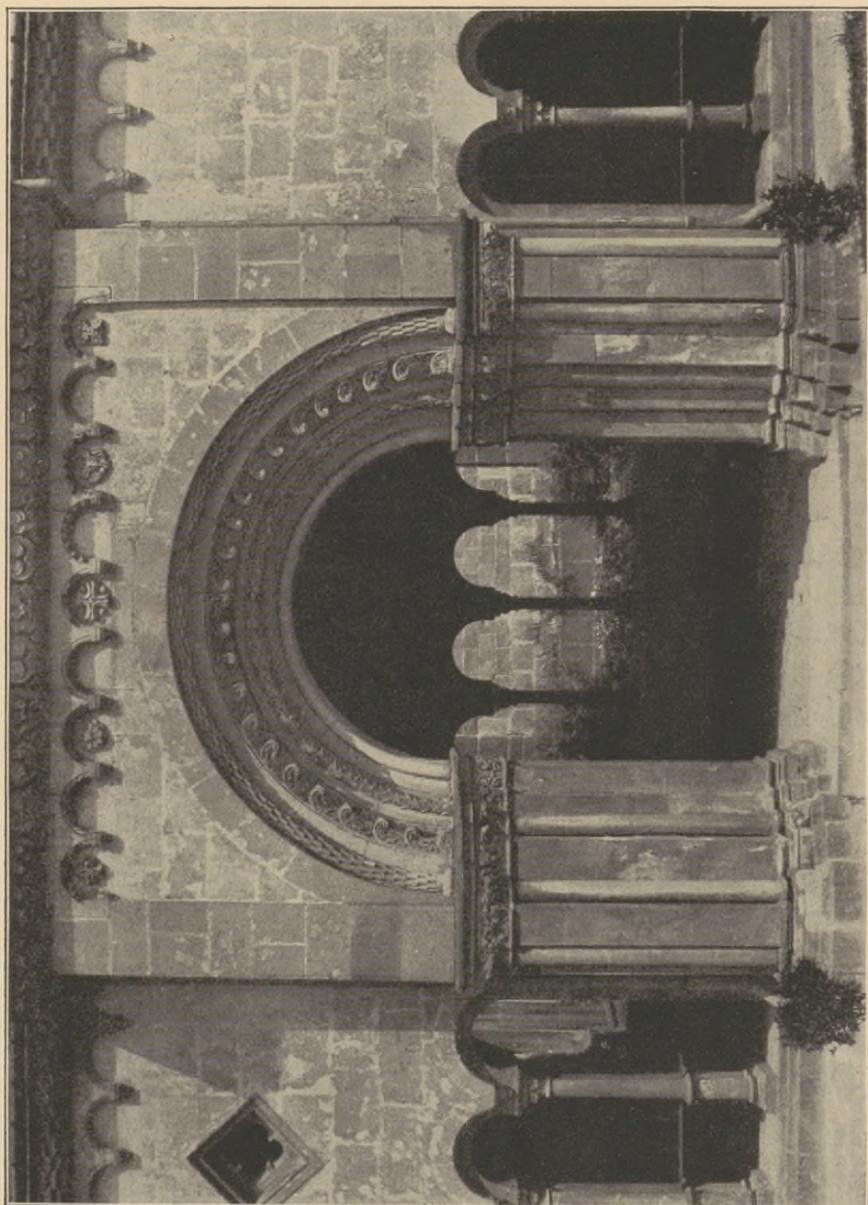


Abb. 25. Portal des Paradieses.

Laubköpfen, deren Backen, Lippen und Stirne in Blattwerk auswachsen. Hier haben jedoch die Gliedmaßen und Blätter noch sämtlich echt romanisches Gepräge. Das unmittelbare Gegenüberstellen der beiden Gesichter ist ein Spiel, das sich auch sonst oft in Ornamenten des Paradieses wiederholt.

Alter Sitte gemäß war auch unser Atrium frühzeitig eine beliebte Begräbnisstätte. Abt Johann Augustin erwähnt in seinem Rituale wiederholt Gebete, die im Paradies für die Verstorbenen zu entrichten waren. Heute erinnert nur noch ein alter romanischer Grabstein im Fußboden an die dort ruhenden Toten.

Mit dem Ausbau des Paradieses hatte das herrliche Marienmünster die glücklichste und sinnigste architektonische Vollendung erhalten. Nun war man vor die Aufgabe der inneren dekorativen Ausstattung gestellt.

Die sorgfältig bearbeiteten Quadern, die reiche Abwechslung von gelbem Tuff und blauer Lava, welche das innere Leben, die Dynamik des Baues, das Tragen und Lasten der verschiedenen Teile so deutlich veranschaulicht, sind von hoher ästhetischer Wirkung, aber die innere Ausstattung, die dem wunderbaren äußeren Aufbau entspricht, können und sollen sie nicht ersetzen. So denken wir heute, so mußten auch die Laacher Mönche vor 700 Jahren urteilen; denn auch in der romanischen Periode galt die völlige Ausmalung der Kirchen mit umfangreichen Gemäldecyklen schon als die Regel. Schwarzrheindorf ist hierfür ein nahes und bekanntes Beispiel.

Abt Albert löste die Aufgabe nach seiner Art in origineller Weise. Statt des Pinsels ließ er die Nadel arbeiten.

Die Kunst der Stickerei wurde seit den frühesten Zeiten auf deutschem Boden eifrig gepflegt.⁵⁵⁾ Ihre größte Blütezeit entfaltete sie jedoch erst im Dienste der Kirche. Stickereien dienten besonders an hohen Festtagen zur Bekleidung der Wände, des Chorgestühls und anderer kirchlicher Gerätschaften, sie umgaben als Vorhänge die Ciborienaltäre, zierten vor allem die Gewänder der Priester, die Alben, Kaseln und Chormäntel.⁵⁶⁾ Die meisten dieser Erzeugnisse wurden in den Klöstern von Mönchen sowohl als von Nonnen hergestellt.

So mag auch in Maria-Laach mancher Künstler den Meißel mit der Nadel vertauscht haben, um die großen Teppiche anzufertigen, womit nun die Kirche geschmückt wurde. Sie waren zunächst für die Oberwände des Mittelschiffes bestimmt, wo seit altersher in Deutschland die architektonische Gliederung der Figurenmalerei die Herrschaft einräumen mußte. Es geht das

aus den uns teils wörtlich teils inhaltlich überlieferten Inschriften ziemlich deutlich hervor. Sie lassen sich sowohl der Zahl als der Anordnung nach gut auf die zehn Hochwandfelder des Mittelschiffes anpassen. Eine Inschrift, bestehend aus sechs leoninischen Hexametern, zog sich wie es scheint unter sämtlichen Darstellungen fort und bildete die untere Bordüre. Es sind Weihegebete, in denen die Stifter und Wohlthäter des Klosters ihre Gaben Gott darbringen.⁵⁷⁾ Dann folgen zehn kurze Sätze, die die Namen der Stifter und ihre Schenkungen angeben. Die Aufzählung beginnt mit der Gräfin Hedwig, aus deren begleitender Inschrift die Zugehörigkeit zu einer Darstellung klar hervorgeht. Sie lautet:

Hadwigis comitissa offerens chorum dicit:

Suscipe virgo pia munus quod reddo Maria.

Die Gräfin Hedwig bringt das Chor dar und spricht:
Jungfrau, Vielmilde, nimm hin die Gabe, die heut' ich dir weihe.

Die folgenden neun Sätze sind so geordnet, daß, wenn man mit dem letzten beginnt, die chronologische Reihenfolge herauskommt. Wir haben uns demnach die Anordnung der Teppiche folgendermaßen zu denken. An der südlichen Hochwand des Mittelschiffes nach dem Kloster hin befanden sich im ersten Felde die Darstellung der beiden Stifter, des Pfalzgrafen Heinrich und seiner Gemahlin Adelhaid. Die dazu gehörige Inschrift lautete dem Inhalte nach: Henricus palatinus ac eius uxor Aleidis palatina offerentes Bedendorf, Reida, Belle, Cruft, Alkene.

Jungat in aede patris nos haec domus unice matris.

Pfalzgraf Heinrich und seine Gemahlin die Pfalzgräfin Adelhaid schenken (die Stiftsgüter) Bendorf, Rieden, Bell, Cruft und Alken.

Die hier einigen Sinns, zum Hause der einzigen Mutter,

Daß sie sich fänden vereint droben in Vaters Haus.

Hieran schlossen sich der Reihe nach Pfalzgraf Siegfried und seine Gemahlin Gertrud, Pfalzgraf Wilhelm, Rupert von Rheineck, Gerhard von Hochstaden usw. Den Schluß bildete die Gräfin Hedwig im ersten Felde an der Nordwand vor dem Chore, aus dem zutreffenden Grunde, weil sie der Mutter Gottes das von ihr erbaute Chor darbrachte. Der chronologischen

Reihenfolge nach hätte sie etwa an fünfter Stelle neben Gerhard von Hochstaden Platz nehmen sollen. Außer diesen zehn, den Stiftern und Wohltätern des Klosters gewidmeten Teppichen, waren noch andere vorhanden, die Szenen aus dem Kampf des Abtes Albert mit Gerhard von Nürburg-Are um die Vogtei darstellten. Sie befanden sich wahrscheinlich im Kapitel, wo Gerhard, durch Albert seines Unrechtes überführt, in Gegenwart der Erzbischöfe von Köln und Trier feierlich auf die Vogtei über das Kloster Verzicht leistete.

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß neben den Teppichstickern auch die Maler mit an der dekorativen Ausstattung der Kirche arbeiteten, wenn uns auch von ihren Werken aus der gotischen Zeit heute nur zwei Bilderreste an der östlichen Seite zweier Pfeiler des Mittelschiffes erhalten geblieben sind. Jedenfalls zeigt das Baudenkmal zahlreiche Spuren von Außendekoration, der doch naturgemäß die Innenbemalung vorausgeht.

Wenn wir von der Periode des achtzehnten und dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, die so manche Innen- und Außenbemalung unter einem nüchternen Kalkanstrich verschwinden ließ, absehen, so finden wir zu allen Zeiten und bei allen Kulturvölkern das Bestreben, durch Anwendung verschiedenfarbiger Bausteine oder durch Bemalung die Architektur auch im Äußeren zu heben und zu beleben.⁵⁸⁾ Die Ägypter, Assyrier und Perser pflegten diesen Kunstzweig, und die anerkannten Lehrmeister des Schönen, die Griechen, haben ihn mit ausgesprochener Vorliebe fortgebildet. Kein Wunder, daß das ganze Mittelalter mit seinem kindlich urwüchsigem Farbensinn durch Anwendung der mannigfachsten Dekorationsmittel hierin den alten Kulturvölkern gefolgt ist. Vielgenannte Denkmäler, die verschiedenfarbige Bausteine verwendeten, sind in Deutschland die Klosterhalle zu Vorsch sowie die dortige Kirche, die den Beinamen „die Bunte“ führte. An den rheinischen Tuffbauten sehen wir die Stirnbogen häufig in rotem, weißem und blauschwarzem Material hergestellt, die Tafelfriesen an der Dachgalerie mit schwarzen Schiefer- oder Marmorplatten ausgelegt. Gut erhaltene Beispiele von Außenbemalung aus dem Ende des 12. Jahrhunderts bieten Chor und Querschiff der früheren Stiftskirche zu Carden an der Mosel,

sowie die Fassade der ehemaligen Wohnung des Stiftspropstes. Dem Beginn des 13. Jahrhunderts gehört die Außenbemalung am Langhause der Klosterkirche zu Sayn bei Bendorf an.⁵⁹⁾ Der erste Platz unter den Denkmälern dieser Art gebührt dem Hauptportal der Elisabethkirche in Marburg.

Wir sahen schon, wie auch der erste Laacher Stifter zur blauen Basallava und zum gelben Tuff aus der Ferne noch roten Sandstein und weißen Kalkstein herbeiführen ließ, um seinem Münster den Vorzug farbiger Kontraste zu sichern. Was die Mönche später, auf die beiden ersten beschränkt, an male-
rischen Wirkungen erzielen konnten, das haben sie mit weiser Maßhaltung durchgeführt, ohne dabei auf Spielereien zu ver-
fallen. Sie müßten jedoch nicht Kinder ihrer Zeit gewesen sein, wenn sie dabei stehen geblieben wären. Zahlreiche halb erloschene Farbentöne sind von der früheren Außenbemalung an den Wän-
den heute noch zu erkennen.

An der östlichen Bierungskuppel waren das Dachgesimse, die Leibungen der Vierpässe und der Fenster sowie die darüber vorgekragten Wandbogen teils rot, teils weiß und rot dekoriert. Von vorzüglicher Wirkung ist die Bemalung des Schachbrett-
gesimses am Lang- und östlichen Querhause, wodurch die hellen Würfel von den dunkelroten Tiefen scharf abgehoben werden. Die westliche Turmgruppe, die als Fassade wirken sollte, besaß noch reicheren Farbenschmuck. An den acht Fenstern des Mittel-
turmes leuchteten die Rundstäbe in rot und weiß. Außerdem zeigen die Zwickel über sämtlichen Rundbogenfriesen, die Blenden über den verkoppelten Fenstern, die Spiegel des Kassettensfrieses eine feine und sorgfältige Verputzbeleidung, höchstwahrscheinlich zum Zwecke der Bemalung, wovon sich an vielen Stellen noch deutliche Spuren finden. Von der äußeren und inneren male-
rischen Ausstattung des Paradieses läßt sich leider kein klares Bild mehr gewinnen. Eine noch mannigfaltigere und reichhal-
tigere Außendekoration wird uns später der Turm der Nikolaus-
kapelle zeigen.

Wenden wir zum Schlusse unsere Aufmerksamkeit noch der Bautechnik und dem Baumaterial zu. Im 11. Jahrhundert, dem die ältesten Teile angehören, behauptet das Bruchstein-

mauerwerk auch bei Kirchen noch fast allgemein die Vorherrschaft. Es besteht aus unbearbeitetem Material, wie der Steinbruch es liefert. Nur im Grundbau und an den Ecken wurde es durch eine Aufmauerung von Werkstücken verstärkt. So erscheinen selbst der Dom von Mainz und die Stiftung Kaiser Konrads II., die Benediktiner-Abteikirche zu Limburg an der Haardt noch im schlichten Gewande des aus unregelmäßigen Bruchstücken zusammengefügtten Rauhmauerwerks. Der vollständige Quaderbau, wie er sich an unserer Kirche überall findet, bildet in der Zeit ihrer Entstehung die Ausnahme. Erst im 12. Jahrhundert beginnt er sich allmählich auszubreiten und gewinnt schließlich bei größeren Bauten die Oberhand.

Die Bearbeitung der Werkstücke mit der Fläche, dem zweischneidigen Steinbeil, ist überall gleichmäßig und sorgfältig; in der Krypta begegnet uns an den Quadern der Gurtbogen ein schräg ausgeführter Saumschlag. Steinmezzeichen finden sich an der Außenseite der Quadern nirgendwo.

Gehen wir von der Technik zum Material über, so können wir elf verschiedene Bausteine unterscheiden, deren Verwendung zugleich in interessanter Weise den Reichtum oder die Armut der verschiedenen Bauherrn kennzeichnet.

Entsprechend seinen bedeutenden Mitteln und bezeichnend für die Wertschätzung seines großen Unternehmens, begann Pfalzgraf Heinrich mit siebenfachem Material zu bauen. An dem 1 bis 1,50 m hohen Sockel des Lang- und Querhauses begegnet uns die rote Lava-schlacke. Sie konnte an verschiedenen Stellen des Talkessels nahe bei der Baustelle gewonnen werden.

Die blaue meißelfähige Basaltlava treffen wir an der West- und Ostfront, den Türeinfassungen und den Wandlisenen. Sie stammt aus den benachbarten Niedermendiger Mühlsteinbrüchen. Die Wände bestehen aus dem gelben, leuzitfreien⁶⁰⁾ Laacher Tuff, den das Seebecken wiederum in reicher Fülle darbot. Zu diesem einheimischen Material kommen von auswärts eingeführt ein roter und ein grauer Sandstein, ein weißer Kalksandstein und ein gelblicher Kalkstein.

Die dürftigen Mittel, über die Abt Gilbert in der zweiten Bauperiode verfügte, beschränkten ihn naturgemäß auf die hei-

mischen Bausteine, die Basaltlava und den gelben Tuff. Zu ihnen trat als Wölbstein ein zweiter Tuff, dessen Fundort nicht genau ermittelt werden kann; der Mangel an Leuzitgehalt weist ihn jedoch dem Laacher Gebiete zu. Obschon von zahlreichen Mehlöchern durchsetzt, besitzt sein leichtes Gerippe dennoch große Festigkeit und eignet sich daher vorzüglich zur Einwölbung.

Die dritte und vierte Bauperiode arbeiteten, ähnlich wie die erste, wieder mit reicherem und besserem Stoffe. An die Stelle des gelben Laacher Tuffes trat der helle festere leuzithaltige Tuff, der sich vorher schon am Westchor ankündigte. Diesen schönen Baustein lieferten wahrscheinlich die dem Kloster in der Riedener Gemarkung zugehörigen Brüche. Die Zwergsäulen vertauschten jetzt die blaue Basaltlava mit feinem poliertem Marmorschiefer oder Kalksinter.

Diese Fülle edlen Materials im Gebiete der erstarrten Vulkanströme hat nicht nur die künstlerische Wirkung der Kirche bedeutend erhöht. Der Dauerhaftigkeit, der sorgfältigen Bearbeitung, Behandlung und Verbindung desselben sowie der eisernen Festigkeit des guten mittelalterlichen Mörtels haben wir es hauptsächlich zu verdanken, daß das ehrwürdige Baudenkmal in allen Teilen heute nach achthundert Jahren sich so vortrefflich erhalten hat.



Siegel des Abtes Albert 1199—1217.



5. Die romanische Klosteranlage.

Wenn es möglich ist,“ schreibt der hl. Benedikt im 66. Kapitel seiner Regel, „soll das Kloster so eingerichtet werden, daß alles Nötige, als: Wasser, Mühle, Garten und die verschiedenen Gewerke im Bereiche desselben sich befinden.“ Auf dieser Bauvorschrift des Patriarchen von Monte Cassino beruht im wesentlichen die Ausgestaltung und Anlage der Benediktinerklöster des Mittelalters. Nach der Idee St. Benedikts sollen die Mönche eine geistliche Familie bilden, die unter der väterlichen Leitung des Abtes gemäß den Satzungen der Regel dem Dienste Gottes geweiht ist. Diese monarchische Verfassung der Klosterfamilie hat in der klausuralen Anlage ihren vollkommenen architektonischen Ausdruck gefunden.

Das Klaustrum ist das Abbild des Atriums, des Säulenvorhofes der altchristlichen Basilika. Eine sinnreiche Nachahmung desselben lernten wir bereits im Paradiese kennen. Maria-Laach besitzt demnach das Atrium in seiner doppelten Anwendung auf die Kirche und auf das Kloster. Die letztere wurde zuerst von den Klerikervereinigungen, die wir seit dem vierten Jahrhundert in Italien bei größeren Kirchen antreffen, durchgeführt.⁶¹⁾ Hier hatte der hl. Benedikt vielfach Gelegenheit, den Vorteil der Atriumanlage für das gemeinsame Leben kennen zu lernen. Wenn es sich auch nicht sicher erweisen läßt, so ist es doch wahrscheinlich, daß seine ersten größeren Klöster dieselbe nachahmten.

Als zentraler Mittelpunkt aller wichtigen Hauptgebäude begegnet uns das Atrium-Klaustrum diesseits der Alpen zum erstenmale in Gemeticum, das der hl. Philibert 655 bei Rouen

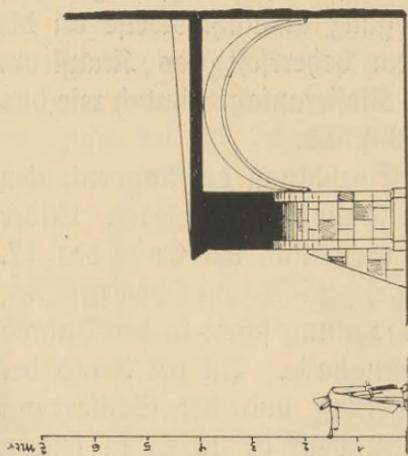


Abb. 28. Querschnitt durch den Kreuzgang.

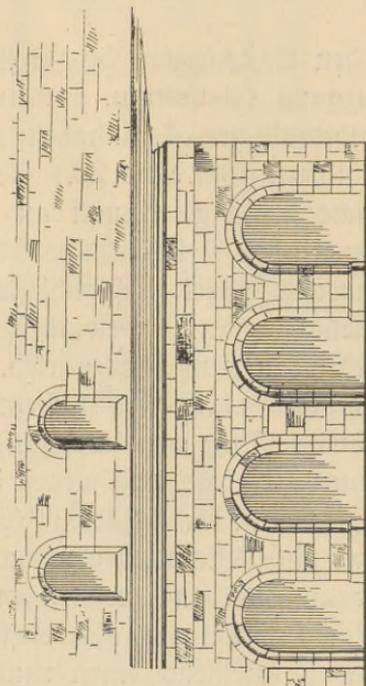


Abb. 27. Fenster des Refektoriums über dem Kreuzgang.

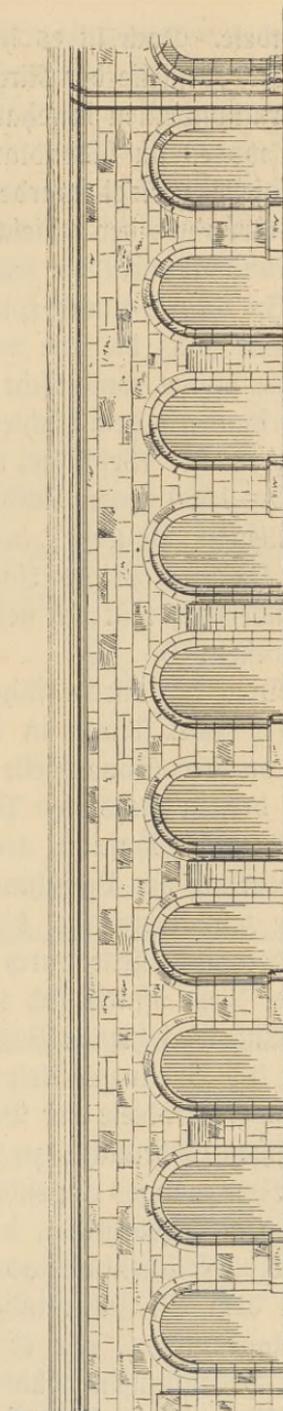


Abb. 26. Weisfügel des romanischen Kreuzganges.

gründete. Doch ist es hier schon von der ursprünglichen Stelle an der Westseite der Kirche, die es noch in den städtischen Kathedraalkonventen innehatte,⁶²⁾ an die südliche Langseite getreten, von wo es im Abendlande nur ganz ausnahmsweise an die Nordseite verlegt wurde. Seitdem beherrscht das Klaustrum den Grundriß der mittelalterlichen Klosteranlage ähnlich wie das Vierungsquadrat die fränkische Basilika.

In Maria-Laach spiegelt die Einrichtung der konventualen Räume ganz die alte monastische Bauordnung wieder. Leider ist die schöne romanische Anlage vermutlich am Ende des 17. Jahrhunderts dem nüchternen Zeitgeschmacke zum Opfer gefallen, nachdem der Westflügel als Abtswohnung schon in den Jahren 1550—1580 einen Umbau erfahren hatte. An der Hand der erhaltenen Baureste, der Überlieferung und der Schilderung des Laacher Priors Johannes Buzbach († 1526) in seinem Wanderbuch läßt sich dennoch ein annähernd vollständiges Bild gewinnen.⁶³⁾

Von der Kirche führten an den Endpunkten des Seitenschiffes zwei Türen in den Kreuzgang (claustrum, ambitus), der an der Sonnenseite einen quadratischen 4 m hohen und 3 m breiten gewölbten Pfeilerhof bildete. (Vgl. Abb. 26.) Seine fünf- und zehnfache architektonische Teilung erinnert an die Gliederung des Langhauses in der Kirche. Der nördliche Gang hatte zehn viereckige, die drei anderen Flügel fünf rechteckige, an der Außenseite durch Strebepfeiler verstärkte Gewölbejoche. Jeder Arm öffnete sich in zehn Arkaden zum Kreuzgarten.

Eine nie fehlende Begleiterscheinung des klösterlichen Atriums war der Brunnen. Ursprünglich in der Mitte des Kreuzgartens wie im Paradiese der Basilika, wurde er frühzeitig wegen des häufigen Gebrauches zu jeder Jahreszeit an den südlichen Flügel des Kreuzganges angeschlossen. Hier bildete sich nun, gewöhnlich vor dem Refektorium, der Waschraum aus, eine vorspringende, gewölbte Säulenhalle von quadratischer oder halbrunder Gestalt. Seit dem 12. Jahrhundert enthielt sie meistens einen runden Springbrunnen, wie er z. B. aus Heisterbach,⁶⁴⁾ Maulbronn und Bebenhausen bekannt ist. Nach der Arbeit, vor und nach der Mahlzeit wuschen die Mönche sich hier die Hände.⁶⁵⁾

Die aufgefundenen Baureste unseres Lavatoriums lassen vermuten, daß es abweichend von der Regel einen Portikus darstellte, der drei Joche des Kreuzganges begleitete. (Vgl. Grundriß.) War es ursprünglich statt auf einen runden Wasserspeier, auf ein langes in Stein gehauenes Waschbecken angelegt, das gleichzeitig vielen den Zutritt ermöglichte? Die frühe Anlage am Ende des 11. Jahrhunderts, die wir wenigstens für den

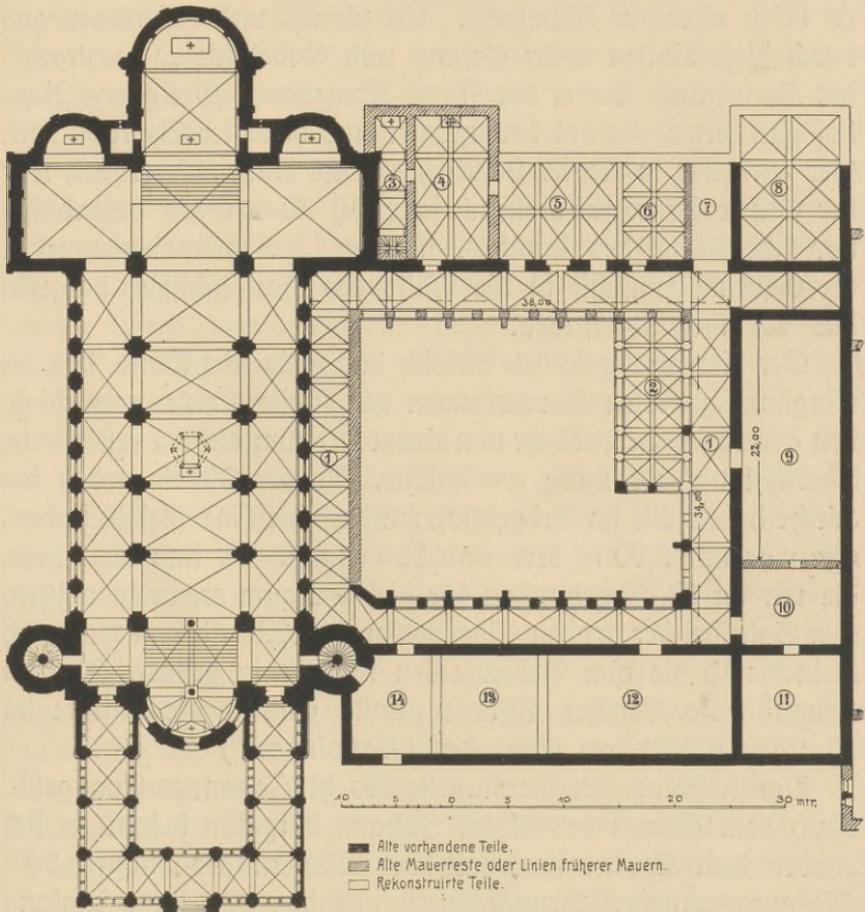


Abb 29. Grundriß der romanischen Klosteranlage.

- | | |
|--------------------------------------|---|
| 1. Kreuzgang (ambitus). | 4. 5. 6. 8. Obergeschöß, Dormitorium. |
| 2. Waschraum (lavatorium). | 9. Unten Refektorium, oben Kleiderkammer. |
| 3. Unten Sakristei, oben Bibliothek. | 10. Regularküche. |
| 4. St. Johanneskapelle. | 11. Fremdenküche. |
| 5. Kapitell. | 12. Fremdenrefektorium. |
| 6. Auditorium und Calesfactorium. | 13. Sprechzimmer. |
| 7. Treppenhaus. | 14. Pforte. |
| 8. Schreibzimmer. | 12-14. Unten Keller. |

Kreuzgang in Anspruch nehmen dürfen, würde für diese Annahme sprechen. Nach einer Bemerkung des P. Johann Schöffler in seinem Dialog über die Geschichte des Klosters erhielt der Waschraum später auch einen Springbrunnen.⁶⁶⁾

Das klösterliche Atrium nahm im Leben der Mönche eine bedeutsame Stelle ein. Vor und nach dem Gottesdienst, der Arbeit und der Mahlzeit weilten sie im Klausurum um zu lesen, zu beten oder zur Erholung. An Sonn- und Feiertagen zog durch diese Hallen unter Gesang und Gebet die „Kreuztracht“ des Konventes. Daher der Name Kreuzgang. Der ganze Lichthof galt ferner als ein bevorzugter und beliebter Begräbnisort. Der erste, der in Maria-Laach hier seine Ruhestätte erhielt, war der Stifter Pfalzgraf Heinrich selbst.⁶⁷⁾ Das Grab befand sich vor dem Portal des Kapitels. Erst im 13. Jahrhundert wurden die Gebeine zunächst in die Mitte des Hauptschiffes, dann in das Westchor übertragen.

Der Kreuzgang bildete endlich das einigende Band, das die Eingänge zu allen Haupträumen des Klosters zusammenschloß, den gemeinsamen Verkehr von einem Ort zum andern erleichterte, Übersicht und Ordnung ermöglichte. An der Ostseite neben der Kirche haben wir im Erdgeschoß zunächst die Sakristei zu suchen. Sie war nur 2,60 m breit und 10 m lang. Es sind die Maße, die wir im 12. Jahrhundert für diesen Raum erwarten müssen. Die Sakristei der großen Zisterziensabtei Maulbronn war noch kleiner und die von Bebenhausen nur wenig größer.⁶⁸⁾ Dem Zeugnis des Laacher Rituale gemäß enthielt die unsrige im 16. Jahrhundert den Altar des hl. Vivinus.⁶⁹⁾

Daran schloß sich die Kapelle des hl. Johannes Evangelist. Nach den Worten des Abtes Johann Augustin befand sie sich „neben dem Kapitel innerhalb der Mauern des Klosters.“⁷⁰⁾ Die aufgefundenen Grundmauern gestatten uns ihren Umfang zu bestimmen. Sie war im lichten 6,60 m breit, 13 m lang und sprang mit der nördlich anstoßenden Sakristei 4,40 m über die Ostfront vor. (Vgl. Grundriß.) Den letzteren Umstand bestätigt Bußbach in den Schlußworten seines Makrostroma, fol. 206: „Geschrieben in unserer nach Osten gelegenen Studierzelle, die in der rechten Ecke an die Kapelle des hl. Johannes Evangelist

stößt und für meine wissenschaftlichen Arbeiten sehr geeignet ist. Im Jahre des Herrn 1509.“⁷¹⁾ Laut einer Tafelinschrift weihte Erzbischof Johann von Trier im Jahre 1208 unter Abt Albert in ihr einen Altar zu Ehren des hl. Kreuzes und der hl. Apostel Johannes und Jakobus.⁷²⁾ Wir haben jedoch allen Grund anzunehmen, daß das Oratorium selber viel älter ist als diese Altarkonsekration. Höchstwahrscheinlich war es das erste Gotteshaus der Laacher Kommunität, bevor die Kirche in Gebrauch genommen werden konnte, und deshalb den alten Mönchen so teuer und ehrwürdig.⁷³⁾

Vermutlich hat hier zu Beginn des 13. Jahrhunderts ein im Mittelalter nicht seltener Wechsel des Patrociniums stattgefunden. Um dieselbe Zeit entstand in der Nähe des Hospitales eine kleine mit schönem Glockenturm versehene selbständige Kirche. War die Hauskapelle bisher dem hl. Nikolaus geweiht, so geziemte es sich, dem zweiten Kirchenpatron nun das ansehnlichere Heiligtum einzuräumen.⁷⁴⁾ Die Wahl des neuen Patrons für das ältere Oratorium bestimmten, da keine bedeutenden Reliquien eines Heiligen vorhanden waren, allgemeine naheliegende Gründe. Die Marienkirche erweckte den Gedanken einer Johanneskapelle. Maria und Johannes sind seit den denkwürdigen Worten Christi am Kreuze immer gerne zusammengestellt worden. Überdies genossen sie als Vorbilder und Patrone des jungfräulichen gottgeweihten Lebens von jeher hohe Verehrung.

Die allgemeine Entwicklung bestätigt unsere Annahme, daß die Hauskapelle ursprünglich planmäßig veranlagt war. Seit dem 10. Jahrhundert begegnet sie uns in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Kapitel als typischer Bestandteil der Klosteranlage der Cluniacenser.⁷⁵⁾ Was war der Zweck dieses Oratoriums? In erster Linie sollte es den Kranken als Gotteshaus dienen. Der regelmäßige Gottesdienst war hier bedeutend kürzer als in der Hauptkirche. Außer den Kranken durften auch vielbeschäftigte Offiziale, wie der Cellerar, der Kämmerer, der Krankenwärter und der Pfortner an demselben teilnehmen. Bemerkenswert für die Marienverehrung im Benediktinerorden während des Frühmittelalters ist, daß die Hauskapelle fast immer der Mutter Gottes geweiht war. Abt Petrus Venerabilis von

Cluny verordnete um 1130, daß in derselben täglich das marianische Offizium mit der Komplet gesungen werden sollte.⁷⁶⁾

Blieb das Oratorium der Kranken im Laufe der Jahrhunderte auch meistens im Gefolge des östlichen Konventbaues, wo wir auch meistens die von der Regel des hl. Benedikt im 36. Kapitel für die Kranken vorgeschriebene besondere Zelle antreffen, so hat es doch seinen Platz oft gewechselt. Auf dem Riß von St. Gallen sehen wir es mit dem Krankenhause und dem Noviziate zu einer von den regulären Räumen getrennten Wohnung östlich von der Kirche vereinigt. Im 10. und 11. Jahrhundert rückt es an die Ostwand des Kapitels heran und erweitert dasselbe durch einen östlichen oft malerischen Vorbau. Unsere Anlage zeigt eine neue Entwicklungsstufe. Die Hauskapelle tritt an die Seite des Kapitels in die Reihe der regulären Räume ein und wird an den Kreuzgang angeschlossen. Dieselbe Anordnung besaßen die Klosteranlagen von Seckau in Steiermark (gegr. 1140) und Emaus in Prag (gegr. 1348). Ähnlich, nur in umgekehrter Reihenfolge ist die Einrichtung in Brauweiler. Südlich an das Kapitel schließt sich die gleich hohe Medarduskapelle an und springt wie die unsrige an der Ostseite um ein Gewölbejoch vor.

Liturgische Rücksichten sind es wohl gewesen, welche die Verbindung des Hausoratoriums mit dem Kapitelsaal herbeiführten. Die beliebten sonn- und festtäglichen Prozessionen im Kreuzgange machten die Statio in einer Nebenkirche erwünscht.⁷⁷⁾ Vor allem gewann dadurch der kirchliche Charakter des Kapitels, und das war ohne Zweifel der Hauptbeweggrund. In der Frühzeit herrschten darüber allem Anscheine nach andere Auffassungen. Die Wärmstube, welche nach dem St. Gallener Plane auch als Kapitel dienen sollte, war sicher ohne Altar gedacht. Überhaupt ist aus dem ersten Jahrtausend kein Beispiel für einen Altar im Kapitel bekannt. Später dagegen besaß es immer diese Auszeichnung oder, wie in Maria-Taach, den unmittelbaren Anschluß an das Hausoratorium.

Durch eine Seitentür gelangte man von hier in den Kapitelsaal. Seine Gewölbe waren wie die der Johanneskapelle, von kräftigen Basaltlavasäulen getragen. Die Decke überstieg nicht die Höhe des Kreuzganges, dagegen lag der Boden einige Stufen

tiefer. Wie die Kirche so wurde auch das Kapitel gestiftet.⁷⁸⁾ Am liebsten gestaltete man den Raum viereckig, damit in den Beratungen, die häufig hier gepflogen wurden, jede Stimme von allen leicht verstanden werden konnte. In der Mitte der Wand gegenüber dem Eingange stand der erhöhte Sitz des Abtes unter dem Bilde des Erlösers. Im Anschluß daran zogen sich die steinernen, mit Holz belegten und von einer Vorstufe begleiteten Plätze der Mönche an den Wänden entlang bis zum Portal.⁷⁹⁾ Von der inneren Ausstattung dieser Räume können uns die schönen Architekturstücke eine Vorstellung geben, welche die Restaurationsarbeiten der letzten

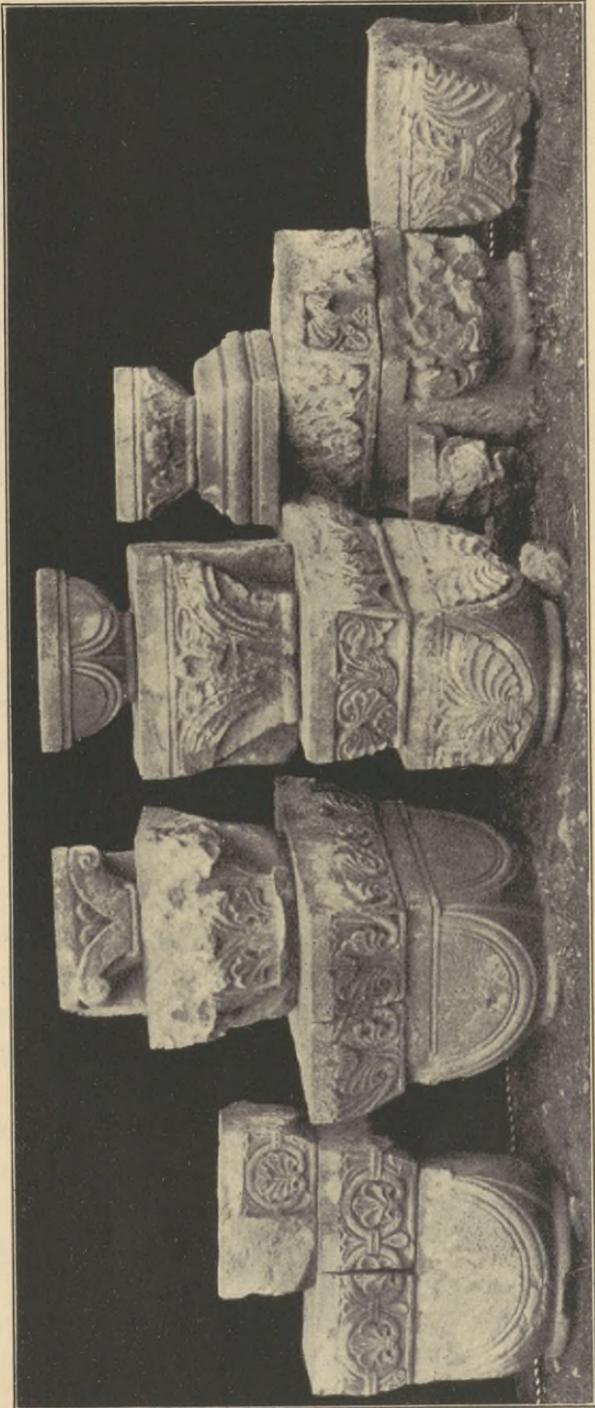


Abb. 30. Kapitelle, Kämpfer und Konsolen aus der romanischen Klosteranlage.

Zeit zu Tage förderten und die höchstwahrscheinlich der Johanneskapelle und dem Kapitel angehörten.⁸⁰⁾ Sie werfen zugleich neues Licht auf die Ursachen, die den langsamen Fortschritt des Kirchenbaues unter Abt Gilbert veranlaßten. Das hochromanische Gepräge der Ornamente weist deutlich auf seine Zeit hin.

Der Kapitelsaal, der nach der Hauskapelle unter den regulären Räumen die vornehmste Stelle einnahm, diente nicht nur zu Beratungen, sondern auch täglich den geistlichen Übungen. Jeden Morgen nach Schluß der Prim, der ersten kirchlichen Tageszeit, versammelte sich hier der ganze Konvent. Aus dem Martyrologium wurden die Heiligen des folgenden Tages verkündet, aus dem Nekrologium verstorbene Mitbrüder und Wohltäter verlesen. Hieran schloß sich der Vortrag eines Abschnittes aus der Ordensregel. Von diesem Kapitel erhielt sowohl die Morgenversammlung als der Saal den Namen. Nun folgten das Bekenntnis der Verstöße gegen die klösterlichen Satzungen und die Verteilung der Arbeiten des Tages.⁸¹⁾

Die nun folgenden Räume zwischen dem Kapitel und dem Refektorium lassen sich für unsere Anlage nicht mit der Bestimmtheit festlegen wie die meisten anderen längs dem Klausstrum. Wir ordnen sie unter Berücksichtigung der erhaltenen Architekturreste und der Klostergeschichte nach dem Vorbilde bekannter Einrichtungen.

„Neben dem Kapitel“ treffen wir häufig das Auditorium, den Hörsaal an. So in der Cluniacenserabtei Farfa im Sabinerlande (11. Jahrh.), in Maulbronn und Bebenhausen.⁸²⁾ Es war der Ort, der dem Unterricht der Mönche diente. Der Zusatz „auditorium prioris“ läßt erkennen, daß der Prior hier meistens seine Unterweisungen gab. In demselben Raume denken wir uns gleichfalls die Wärmestube, auch Calefaktorium oder Kemenate (domus caminata) genannt, die man gerne mit dem darüberliegenden Dormitorium in Zusammenhang brachte, um dieses ebenfalls in Zeiten großer Kälte heizen zu können. Wenn Ekkehard von St. Gallen die Wärmestube zu den besuchtesten regulären Räumen rechnet, so deutet er damit klar an, daß sie auch dort gleichzeitig anderen Zwecken diente, entweder als Kapitel oder als Auditorium.

Daran reihen wir das Skriptorium, das Schreibzimmer. So war es im 10. Jahrhundert in St. Gallen.⁸³⁾ Wir stehen hier an der bedeutsamen und ehrwürdigen Stätte, der die abendländische Kultur die Erhaltung so vieler kostbarer literarischer Schätze des christlichen und klassischen Altertums zu verdanken hat. Hier saßen die Mönche bisweilen schon nach Schluß des Nachtgottesdienstes in unermüdlichem Fleiße an der Arbeit, die bei ihnen das höchste Ansehen genoß. Es tut not, bemerkt ein Bibliothekar des 12. Jahrhunderts, allzeit Bücher zu schreiben, zu vermehren und zu verbessern, „denn das Leben aller Menschen, die nach Höherem streben, ist ohne Bücher nichts.“⁸⁴⁾ Während des 12. und 13. Jahrhunderts hat das Schreibzimmer auch in unserer Klostergeschichte einen guten Klang. Die Äbte Gilbert und Fulbert waren selber gewandte Buchschreiber. Der letztere steigerte, wie wir oben gehört, ihre Anzahl auf fünfzehn. Das Skriptorium suchte man, wegen des strengen Stillschweigens, das hier im Gegensatz zum Auditorium stets herrschen mußte, auch sonst gerne zu geistiger Beschäftigung auf, zum Lesen, Studieren, Beten und Betrachten.⁸⁵⁾

Das Armarium oder die Bibliothek erscheint bis zum 13. Jahrhundert meistens als ein Nebengebäude der Kirche, häufig finden wir sie über der Sakristei. So auf dem Idealplan von St. Gallen, in der Klosteranlage des 10. Jahrhunderts daselbst und in Bebenhausen.⁸⁶⁾ Der Grund für diese Anordnung war, daß ein großer Teil der Bücher liturgischen Zwecken diene. Dementsprechend versah auch der Kantor das Amt des Bibliothekars.⁸⁷⁾ Außer der Tradition enthält auch die oben beschriebene Studierzelle Buzbachs einen Hinweis auf die Lage unserer Bibliothek.

Was sie vom Obergeschoß des östlichen Flügels übrig ließ, umfaßte das anstoßende gemeinsame Dormitorium. Gemeinschaftliches Dormitorium und Refektorium bringen das cönobitische Ideal der Benediktinerregel, das klösterliche Familienleben, am kräftigsten zum Ausdruck. Wir haben uns den Schlafraum vorzustellen als einen weiten hohen Saal, der in der Mitte bis zu den Kiehlbalken des Dachstuhles aufstieg und dessen Decke mit Holzwerk veräfelte war.⁸⁸⁾ Zwei Reihen Fenster an den

Langseiten spendeten reichlich Luft und Licht. Hier standen die schlichten Lager der Mönche, aus Strohsack, Bettuch, Decke und Kopfkissen bestehend, nebeneinander, ohne durch Vorhänge oder Bretterwände getrennt zu sein. Denn gemäß der Ordensregel sollte man bekleidet schlafen und nur den Gürtel ablegen. In der Mitte befand sich, nach den Gewohnheiten von Cluny, das Bett des Abtes, der selber das Zeichen zum Aufstehen gab.⁸⁹⁾ Diese Bauregeln befolgte noch im 13. Jahrhundert die Anlage des großen gewölbten Schlaßsaales der Abtei St. Mathias bei Trier.⁹⁰⁾ „Die hübschen Zellchen“, die Buzbach im Laacher Dormitorium vorfand, kennzeichnen die Entwicklung des 15. Jahrhunderts.

Der Ostflügel war das eigentliche Wohnhaus der Mönche, der südliche enthielt die Räume für Nahrung und Kleidung, unten den Speisesaal, oben die Kleiderkammer. Unser Refektorium glich in vielen Punkten dem von Farfa. Wie dieses hatte es eine flache Decke und Fenster auf beiden Langseiten.⁹¹⁾ Die Höhe unseres Refektoriums betrug 7 m, die Breite 9, die Länge 22 m; sieben Fenster über dem Kreuzgang erleuchteten von Norden her den Raum.

An das Refektorium reiht sich zunächst die Regularküche. Den Abschluß des Südflügels bildete wahrscheinlich wie in Farfa die Fremdenküche. Diese Anordnung entsprach den Vorschriften der Ordensregel. „Die Küche des Abtes und der Gäste sei gesondert,“ heißt es im 53. Kapitel, „damit die Brüder durch die Ankunft der Gäste, die zu jeder Stunde sich einfinden können und dem Kloster niemals fehlen, nicht gestört werden.“

Der Westflügel, der auf das Portal der Kirche zustrebt und mit ihrer Fassade sich gerne zu einer Gesamtfront verband, war naturgemäß der Teil des Klosters, der den notwendigen Verkehr mit der Außenwelt vermittelte. Hier befanden sich vor allem das Cellarium und die Vorratsräume. Der Keller ist das einzige Stück unserer ursprünglichen Anlage, das sich ganz erhalten hat. Von einem einzigen großen, 50 cm dicken Tonnengewölbe überspannt, erreicht er die ansehnliche Länge von 34 m, ist 6,70 m breit, 3,25 m hoch und ragte 1,50 m über den Boden empor. Die Verwaltung des Kellers mit seinen Vorräten an Speise

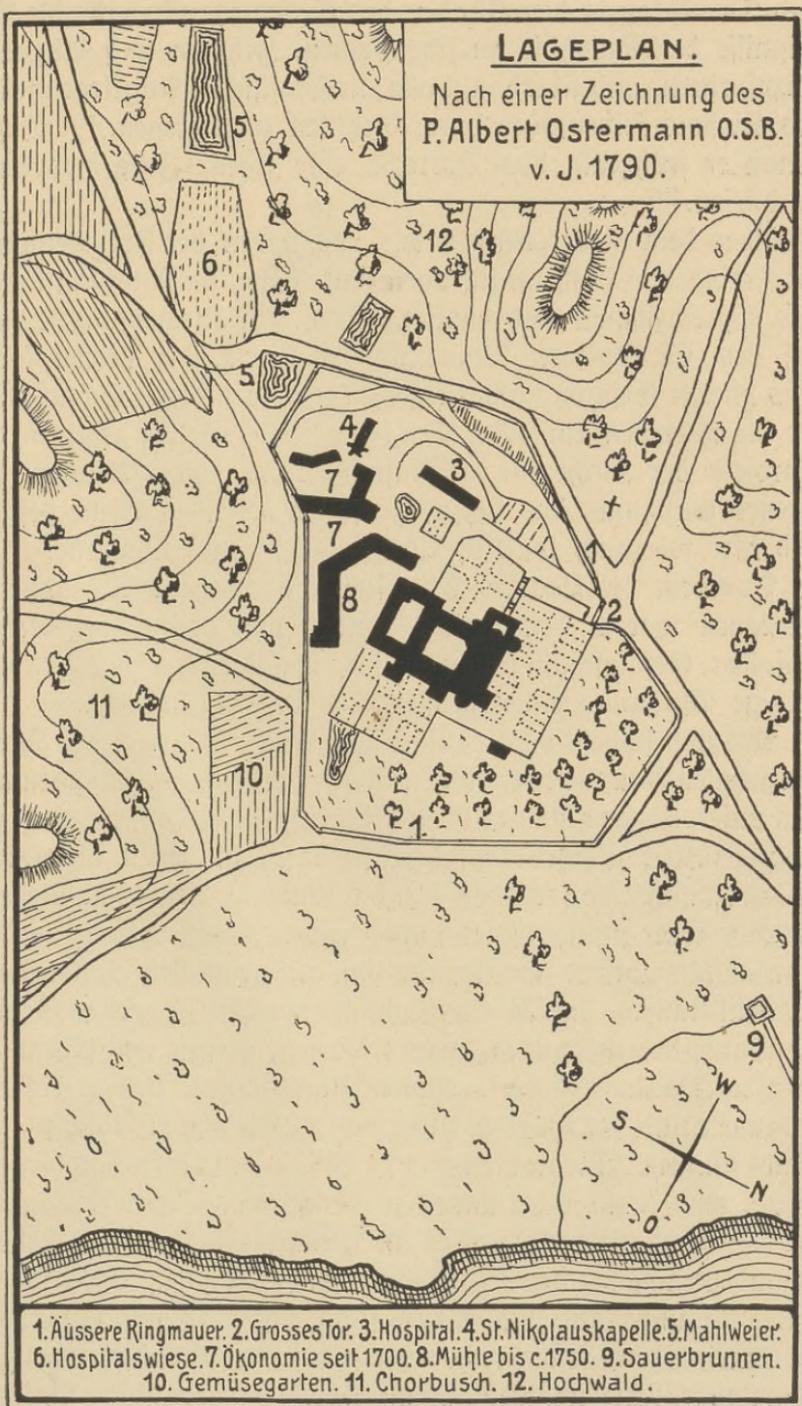


Abb. 31. Lageplan.

und Trank lag in den Händen des Cellerars. Er hatte die Erträge der Gutshöfe zu überwachen, Zehnten und Abgaben einzufordern, und überhaupt alle wirtschaftlichen Angelegenheiten des Klosters selber oder durch Gehilfen zu erledigen.⁹²⁾ Dafür genoß er frühzeitig das Vorrecht, eine eigene Zelle bewohnen zu dürfen.⁹³⁾

Über dem Keller denken wir uns neben der Fremdenküche ein Fremdenrefektorium für vornehme Gäste, im Anschluß daran das Sprechzimmer und endlich neben dem Kirchenportale, wie auf dem St. Gallener Plane und in Farfa, die Klosterpforte. Das oberste Geschoß nahmen wohl die notwendigen Schlafzellen für die Fremden ein. Der Bauriß von St. Gallen zeigt an der Nordseite der Kirche für die Aufnahme vornehmer Besucher ein eigenes Gasthaus, das sich in Farfa an derselben Stelle befand und hier wie auch sonst oft „die Pfalz“ genannt wurde.

Nachdem die Laacher Äbte später angesehenere Lehensherren geworden waren, denen ein Fährlein von dreißig bis vierzig Vasallen Gefolgschaft leisten mußte, beanspruchte ihre standesmäßige Wohnung einen großen Teil des Westflügels.

Mit ihm schließt das reguläre Quadrum, das nach der Kirche den zweiten Hauptteil der Klosteranlage darstellt, ab. Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit den umliegenden Nebengebäuden zu.

In vielen morgenländischen Klöstern, in denen die antike Kultur nachwirkte, wurden die im Umkreise liegenden Nebengebäude einer planmäßigen symmetrischen Angliederung an das Ganze unterworfen. Sollte man von den geistlichen Baumeistern des Mittelalters, die bei aller Schaffensfreiheit so großes Gefühl für Symmetrie bekunden, nicht erwarten, daß sie das Ebenmaß der Zentralanlage in der baulichen Umrahmung, in den Nebengebäuden und der äußeren Ringmauer zum vollen Abschluß gebracht hätten? Merkwürdigerweise trifft in der Regel das Gegenteil zu, auch dort wo der angrenzende Boden zu freier Verfügung stand. Nicht anders war es in Maria-Laach. Die Nebengebäude erwuchsen den augenblicklichen praktischen Bedürfnissen ohne Rücksicht auf das Ganze und boten so am Ende des 18. Jahrhunderts einen recht verworrenen Anblick dar. Ebensovienig verrät die äußere Ringmauer eine regelmäßige Anlage.

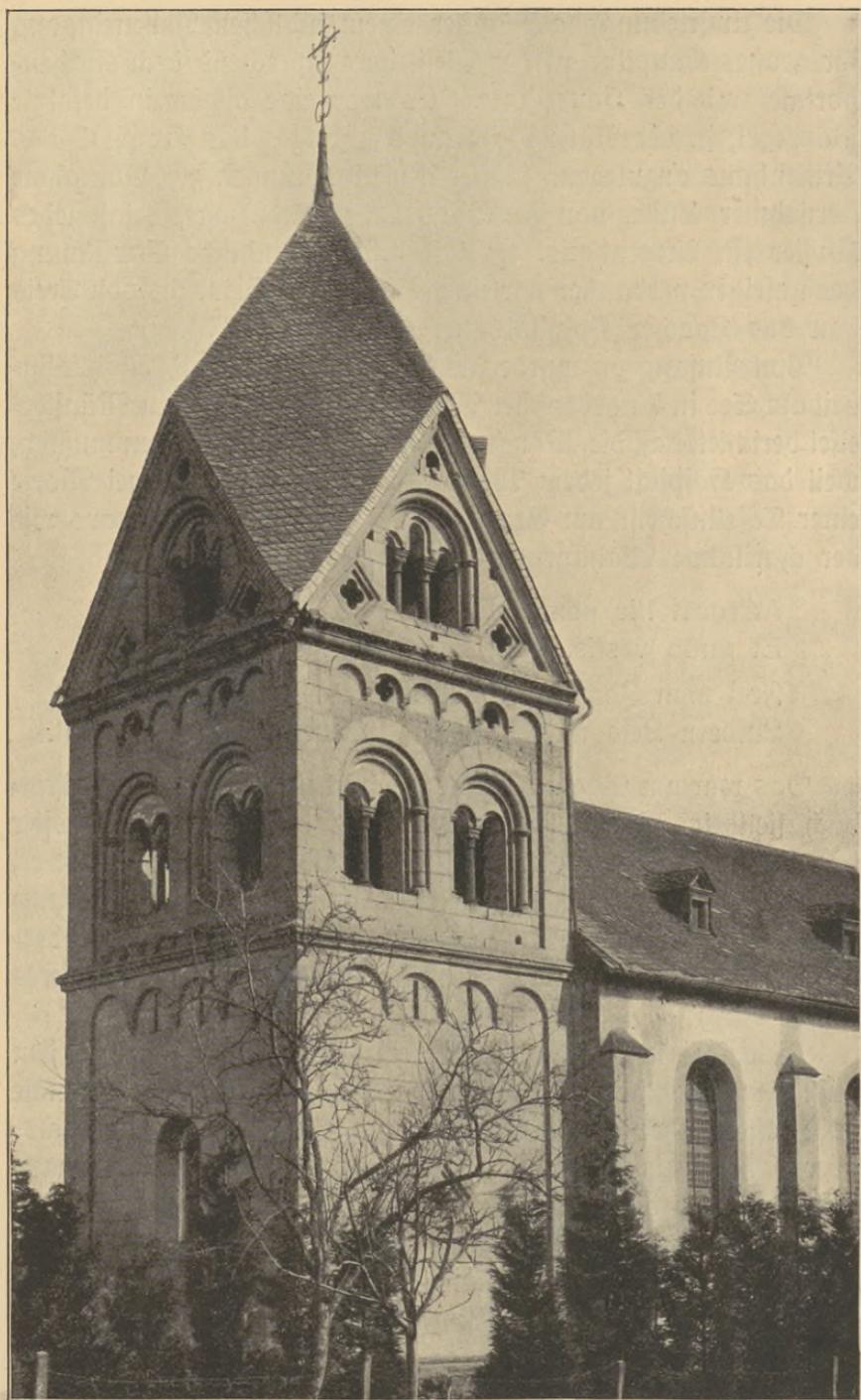


Abb. 32. St. Nikolauskapelle.

Die Umfriedung hatte außer einem südlichen Nebeneingang ihr großes Haupttor an der Westseite entsprechend dem Kirchenportale und der Hauspforte. Es war eine allgemein befolgte Bauregel, in der Nähe des Haupteinganges das Hospital, das Armenhaus anzulegen. Außer den Wohnungen zur Aufnahme vornehmer Gäste, von denen oben die Rede war, besaß jedes Kloster ein Armenhaus.⁹⁴⁾ Die erste urkundliche Erwähnung des unsrigen verdanken wir einer Schenkung Heinrichs von Treis „an das Laacher Hospital“ (um das Jahr 1163).⁹⁵⁾

Von Anfang an wurde die Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit am See in hingebendster Weise geübt. Heinrich von Münster-eifel berichtet, daß die Mönche sich große Opfer auferlegen mußten, weil das Hospital jedem Wanderer offen stand.⁹⁶⁾ Zwei Worte einer Tafelinschrift am Grabe des Stifters nehmen sich aus wie der charitative Wahlspruch der Laacher Benediktiner:

Advocat hic nemo. Datur omni victus egeno
Et nudo vestis, fiunt solatia mestis.

Frei vom Joch der Bögte, warten wir der Not,
Lindern Leid und Kummer, spenden Kleid und Brot.

Das war am Rhein weithin bekannt und Cäsar von Heisterbach stellt in seinen Wundergesprächen deswegen dem Kloster das schönste Zeugnis aus. „Auf dem Maifelde“, so schreibt er, „in der Diözese Trier liegt ein Kloster der schwarzen Mönche nach dem Orte Laach genannt. Reich an Land und Leuten übertrifft es durch Eifer und Regeltreue alle übrigen Klöster unseres Landes.“⁹⁷⁾

Diese soziale Wirksamkeit ist ein schönes Seitenstück zu den duftigen Blüten der Kunst, die wir unter den Händen der Mönche aufsprössen sahen. Davon bietet uns der Turm der Hospitals- oder Nikolauskapelle ein neues Beispiel.⁹⁸⁾ In vielen Einzelheiten läßt er die anderen romanischen Bauten hinter sich zurück. Dem westlichen Bierungsturm der Kirche ist er in allen Hauptzügen nachgebildet. Seine beiden Geschosse sind von drei schönen rundumlaufenden Gurtgesimsen eingefasst. Ecklisenen und Rundbogenfries umrahmen die vier Felder jedes Gaden. Das Erdgeschoß ist Kraft und Einfachheit und wird nur von



Abb. 33. Kapitell des St. Nikolausturmes.

höhe den Säulenring. An der Basis der Fenstersäulchen schwillt der untere Pfahl nach allen Richtungen über die Plinthe hinaus. Ebenso charakteristisch sind die trichterförmigen Kapitelle. Die untere Hälfte ist ganz schlank und schließt sich an den Säulenschaft an, die obere dagegen breitet sich unter der Deckplatte in Kugeln, Knospen, Köpfen, Fliegenaugen aus, um ihr die nötige Unterlage zu bieten. Auffallend stark sind die von hübschem Dachgesimse eingefassten Dreiecksgiebel durchbrochen. Das dreifache Fenster, deren mittleres die anderen in einer Doppelbogenblende mit Konsöfchen überragt, streift alle Seiten des Dreiecks.



Abb. 34. Kapitell des St. Nikolausturmes.

kleinen Vierpaßfenstern beleuchtet, die in profilierten Rauten liegen. Im Gegensatz hierzu durchbrechen den oberen Gaden von allen vier Seiten zwei gepaarte und durch Mittelsäulchen getrennte Fenster mit Bogenblende und Rundstab. Der letztere ruht auf Basen und trägt in der Kapitell-

Nicht genug damit, besetzen die übrigbleibenden Winkel noch kleine Vierpaßfenster, eine Auflösung der Flächen, wie sie in der Gotik kaum größer sein kann. Die Ausführung der Steinmeharbeiten muß fast ausnahmslos als sehr sorgfältig bezeichnet werden; als Baustein finden wir wie am westlichen Vierungsturm außen durchgehends den schönen Weiberner Stein, innen den porösen Wölbstein verwendet.

Es ist nicht zu verwundern, daß der Malerpinsel sich bald an das kleine Kunstwerk heranmachte, um ihm durch die Farbe Wärme und Lebensfrische einzuhauchen. Von den hellgelben Quadrern der Wände hoben sich die Profilierungen und Bogenfriese in dunkelrotem Tone stellenweise mit weißen Fugen kräftig ab. An den Fenstern ist eine Steigerung der Farben von innen nach außen erkennbar. Die Leibungen waren weiß und von roten Fugen durchzogen, die vorgekragten Bogen der Blenden hellrot, die Blenden selber weiß und mit einer Blume geschmückt, die Rundstäbe blau, rot und weiß, die äußersten Bogenleibungen endlich gingen wieder in dunkelrot über. Berrät diese Dekoration auch nicht gerade den feinsten Farbengeschmack, so paßt sie sich doch der Architektur so gut an, daß diese ohne Zweifel dadurch an Klarheit, Frische und Schönheit gewann.

Von den übrigen Nebengebäuden läßt sich nur noch die Lage der Mühle und der Ökonomie bestimmen. Die erstere dürfen wir mit Sicherheit an der Stelle suchen, wo das 16. Jahrhundert den noch erhaltenen geräumigen Bau als Mühlwerk mit umfassendem Kornspeicher einrichtete. Sie lag an der südlichen Ringmauer unterhalb der beiden „Mahlweiher“ und wurde von deren Abfluß getrieben. Die Ökonomie dagegen, Bornstal genannt, bildete in den Fluren am Südufer des Sees einen selbstständigen Hof, der unter der Leitung eines Hofmannes durch das Gesinde bewirtschaftet wurde.⁹⁹⁾

Die Klosteranlage, wie sie sich soeben vor unseren Augen entfaltet hat, ist eines der bedeutsamsten Kulturgebilde, die das Mittelalter auf altchristlicher Grundlage zur Vollendung gebracht hat. Ihre größte und zweckmäßigste Ausgestaltung empfing sie, wie die Basilika, unter dem Einfluß der Benediktinerregel

wiederum zuerst von den Franken. Während Königtum und Rittertum Pfalzen und Burgen bauten, schuf sich das Mönchtum, von seinen Berufspflichten geleitet, eine Wohnstätte, die seinem liturgischen Leben und religiösen Wirken vorzüglich entsprach. Damit war aber auch zugleich der Pflege mittelalterlicher Kulturideale ein Heim geboten, in dem Wissenschaft und Kunst ihre Werkstätte aufschlugen und das nicht zuletzt der christlichen Charitas ein liebeiches Obdach gewährte. Eine Gralsburg, in der mit dem Dienste des himmlischen Königs die wohlthätige Liebe gegen Sieche, Fremdlinge und Arme zum Segen für Nah und Fern vereint war.



Erstes Mariensiegel des Laacher Konventes 1231.



6. Theoderichs von Lehmen Regierung und künstlerische Bestrebungen 1256—1295.

Unter der Regierung des Abtes Albert hatte Maria-Laach einen glänzenden Aufschwung genommen. Aus dem Kampfe um seine Freiheit mit den benachbarten mächtigen Grafen von Ure war es als Sieger hervorgegangen, die Erfüllung der klösterlichen Pflichten war noch vom ersten Eifer getragen, die Wissenschaft hatte ihre Vertreter und in der Pflege der Kunst brauchte es vor keinem rheinischen Kloster zurückzusehen.

Nach dieser Blütezeit trat unter dem Abte Gregor (1216 bis 1235) allmählich ein Niedergang der wirtschaftlichen Verhältnisse ein, der bald einen besorgniserregenden Umfang annahm. Die Gründe waren verschiedener Art. Albert hatte, wie es scheint, die finanzielle Leistungsfähigkeit des Klosters aufs äußerste angespannt. Stiftungen und Schenkungen blieben seit 1235 vollständig aus. Bedrückungen und Erpressungen durch Zinswucher und Ungerechtigkeiten von Seiten geistlicher und weltlicher Herren kamen hinzu. Anpassungsschwierigkeiten der Hofwirtschaft an die damals rasch emporblühende Stadtwirtschaft bei den leitenden Persönlichkeiten der Verwaltung lagen nahe.

Vergeblich suchten Papst Gregor IX. durch Ernennung von Untersuchungsrichtern gegen die Bedränger¹⁰⁰⁾ und Erzbischof Arnold von Trier durch materielle Unterstützung der Not zu

steuern. Im Jahre 1241 sah man sich gezwungen, Gutshöfe ganz oder teilweise zu veräußern und zu verpfänden. Die Notlage dauerte fort und steigerte sich fünfzehn Jahre hindurch. Endlich legte im Jahre 1256 die Wahl der Mitbrüder die Verwaltung des Klosters in die Hände Theoderichs von Lehmen, des Mannes, der die Rettung bringen sollte.

Zu Lehmen an der Mosel ritterbürtigem Stande entsprossen, war er ein Mann gleich ausgezeichnet durch lebendige Glaubensauffassung wie durch Klugheit und Tatkraft. Den tiefsten Grund der Verarmung des Klosters hatte er bald erkannt.

Cäsar von Heisterbach erzählt in seinen Wundergesprächen¹⁰¹⁾ eine liebliche Geschichte von zwei Klosterbrüdern namens Date (gebet) und Dabitur (es wird gegeben werden). Ein allzu vorsichtiger und sparsamer Abt, unzufrieden mit der Wohltätigkeit seines Vorgängers, kündete der Gastfreundschaft den Dienst auf. Es dauerte nicht lange, so fingen die Mönche an Mangel zu leiden und gerieten bald in die äußerste Not. Eines Tages pochte ein ehrwürdiger Greis an der Pforte des Hospitals und bat um Herberge. Er belehrte den Pförtner über die Ursachen, die den Verfall herbeigeführt hätten und sprach: Zwei Brüder sind aus diesem Kloster vertrieben worden; so lange sie nicht zurückkehren, wird die Lage sich nicht bessern. Einer von beiden heißt Date, der andere Dabitur. Der Abt nahm sich die Lehre zu Herzen. Wohltätigkeit und Gastfreundschaft wurden nun gepflegt wie zuvor und bald gelangte das Kloster wieder zu seinem früheren Wohlstande.

Die hier in das Gewand der Erzählung gekleideten Worte Christi: Gebet und es wird euch gegeben werden (Luc. 6, 38) machte Theoderich zur Grundlage seiner wirtschaftlichen Reform und sie gelang aufs glänzendste. Die erste Sorge widmete er, wie uns einer seiner Mönche, Wolfram, in den „Gesta“ Theoderichs berichtet,¹⁰²⁾ der Neuorganisation des Hospitales, das er mit dem Beller Salhose dotierte. Die der Wohltätigkeit verheißene Vergeltung blieb nicht aus. Weiteres taten geordnete Sparsamkeit und das hervorragende Verwaltungstalent des Abtes. Nach Verlauf von zwölf Jahren war Theoderich in der Lage, ein Gut nach dem andern zurückzukaufen und neue zu erwerben. Auf

den Hofstätten blühten Viehzucht, Land- und Weinbau, und bereicherten alljährlich mit ihren Erträgen Scheune und Keller. Die Werkstätten der Mönche versah er mit reichlichen Vorräten an Eisen, Stahl, Kohlen, Bausteinen und anderen Materialien. Selbst für nicht klösterliche Zwecke wurden bedeutende Summen aufgebracht. So konnten dem Papste vermutlich als Kreuzzugssteuer 200 Mark, den Erzbischöfen Heinrich und Boemund von Trier 250 Mark als Hilfgelder zur Verfügung gestellt werden. Als Theoderich nach nahezu vierzigjähriger Regierung von Alter gebeugt den Abtsstab in eine jüngere, kräftige Hand niederlegte, stand das Kloster wirtschaftlich gekräftigt und gefestigt da wie nie zuvor. Ein Vater der Notleidenden blieb Theoderich bis ans Ende seines Lebens. Das letzte, was wir aus einer von ihm 1302 ausgestellten Urkunde hören, ist die Stiftung von Almosen für zwölf Arme.

Das Steigen und Fallen des klösterlichen Wohlstandes teilte selbstverständlich auch die Ausübung der Kunst. Während der erwähnten Drangperiode können wir sie nur an einigen gut entworfenen und zum Teil sorgfältig gestochenen Siegeln beobachten. Sie bekunden zugleich die Aufnahme der neuen frühgotischen Formen. So ist bei dem interessanten Siegel des Abtes Walter (Abb. S. 98), dem zweiten und dritten Mariensiegel des Konventes, die strenge Ruhe des Romanischen in Haltung und Gewandung verlassen und an ihre Stelle Leben und Bewegung getreten. ¹⁰³⁾

Eine rege Bautätigkeit, die allerdings in erster Linie praktische Zwecke verfolgte, begleitete den durch Theoderich hervorgerufenen Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens. Auf zehn Gutshöfen ließ er umfassende Neubauten oder Verbesserungen ausführen, das Kloster umgab er mit einer starken Ringmauer, den teilweise verfallenen Abflußkanal des Sees stellte er wieder her.

Daneben fehlt es auch an eigentlichen Kunsterzeugnissen nicht. Drei davon sind Werke der Goldschmiedekunst. Zur Aufbewahrung der Reliquien wurde ein kostbarer silberner Behälter in der Gestalt eines Armes angefertigt. ¹⁰⁴⁾ Das Hifthorn des Pfalzgrafen ließ Theoderich ebenfalls als Reliquiar einfassen, um es auf diese Weise an die Kirche zu fesseln und vor Entäußerung,



Abb. 35. Grabmal Pfalzgraf Heinrichs mit dem Baldachin.

vielleicht an die Verwandten, zu schützen.¹⁰⁵) Das dritte Werk war ein Erzeugnis der im Mittelalter beliebten Metallplastik, ein Relief oder eine Statue der Mutter Gottes in Silber.¹⁰⁶) Zu beiden Seiten des Hochaltares entstanden die hohen frühgotischen Fenster.¹⁰⁷)

Eine höchst originelle Steinmeharbeit ist der Baldachin über dem Grabmal des Stifters, der in der Aufzählung Wolframs nun folgt.¹⁰⁸) Der Bau ruht auf sechs dünnen 2,25 m hohen Säulen mit spätromanischen Blätter- und Knollenkaptellen und frühgotischen fünfseitigen Deckplatten. Die beiden vorderen Säulen am Fuße des Sarkophags bestehen aus poliertem Kalksinter, die vier anderen aus blauer Basaltlava. Die Basen der Säulen sind äußerst flach, die Kehlen tief ausgeschnitten, der untere Pfahl überschreitet die Plinthe. Zweimal treten an die Stelle der Basis zwei Löwenpaare. Um den starken Seitenschub des 4,35 m hohen Oberbaues aushalten zu können, sind die Säulen nach innen vorgeneigt. Festen Zusammenschluß erhalten sie durch sechs kräftige Kleeblattbogen, auf deren Oberschwelle, in der Mittelpartie, sich 36 dichtgedrängte Säulchen mit frühgotischen Knollenkaptellchen zu einer hübschen Bogengalerie aneinander reihen. Die ganze Architektur wird nach innen durch zwölf Rippen abgeschlossen, von denen abwechselnd eine auf dem oberen Architrav und eine auf Säulchen steht. Die auf Säulchen ruhenden sind im Bogen geknickt und ragen über die daneben laufenden hinaus. Am Ende rollen sich die Rippen zusammen und bilden in der Mitte eine offene Krone.

Suchen wir nach der Idee, die dem Künstler bei der Erfindung dieses originellen Werkes vorschwebte, so dürfte sie wohl am ehesten in den spätromanischen Kuppel- und Vierungstürmen zu finden sein. Ihre polygone Anlage, die säulenreichen Zwergarkaden in den Fenstern, die von Dreiecksgiebeln gekrönten Wände enthalten unverkennbare Verwandtschaftszüge mit unserem Kuppelbau. Allerdings ist sein architektonischer Charakter durch die weichen herzförmigen Durchbrechungen zwischen den Kleeblattbogen und die eigenartigen Rankengewinde unter den Giebeln in wohlberechneter Absicht bedeutend abgeschwächt worden. Denselben Zweck verfolgen die reichen frühgotischen

Profilierungen an den Bogen, Giebeln, Rippen und allen Durchbrechungen, die das hervorstechendste Merkmal dieses Kunstwerkes bilden, wozu der weiche Luff, aus dem der ganze Oberbau besteht, den Meißel des Künstlers gewissermaßen einlud.

Ebenso verlockend war der vielgliedrige Bau für den Pinsel des Malers. Dennoch hat er sich große Zurückhaltung auferlegt. An den sechs Säulenkaptellen heben sich die goldgeränderten Blätter vom roten Grund kräftig ab. Die vier Hauptprofile des Oberbaues leuchten abwechselnd in rot und blau. Die schwarzen Säulchen der Galerie tragen dreifarbige Kapitellchen in rot, blau und gold mit roten Bogen.

Über die Bestimmung des Baldachins schweigen die Quellen. Wolfram nennt ihn Ciborium und der Sprachgebrauch des Mittelalters bezeichnete für gewöhnlich damit einen kapellenartigen auf vier Säulen ruhenden Bau über dem Altare, von dem in der Mitte das Gefäß mit der hl. Eucharistie oft in Gestalt einer Taube herabhing.¹⁰⁹⁾ Unser sechseckiger Baldachin scheint nicht für einen Altar entworfen worden zu sein. Wenn diese Form auch im 6. Jahrhundert für ein Ciborium der Kirche des hl. Demetrius in Thessalonich bezeugt ist,¹¹⁰⁾ so bildete doch das Viereck im Mittelalter durchaus die Regel. Wahrscheinlich war er für das Grabmal des Stifters bestimmt, das Wolfram gleich nachher anführt und das auch ohne Schwierigkeit unter dem Ciborium Platz findet. Beide weichen zwar sowohl in den Stilformen als in der Farbendekoration weit voneinander ab, jedoch ist in der Mitte des 13. Jahrhunderts, wo die spätromanische und frühgotische Bauart sich so nahe gegenüberstanden, eine planmäßige Hinordnung beider Kunstwerke aufeinander ganz gut möglich.

Das erwähnte Grabmal ist das prächtigste Stück, das wir dem Kunstsinne Theoderichs verdanken.¹¹¹⁾ Es besteht aus einem steinernen 1,25 m hohen Sarkophag, dessen hölzerner Sargdeckel den Pfalzgrafen überlebensgroß darstellt. Dieses Bild ist eine kostbare Perle aus der Blütezeit der deutschen Bildhauerkunst im 13. Jahrhundert, wie sich deren an den Ufern des Rheines wenige erhalten haben.

Fürstliche Hoheit ist über die jugendfrische ideale Gestalt aus-

gegossen. Das Antlitz und die Hände sind fein und edel gebildet, aber dennoch lebensvoll und naturgetreu. Es ist kein fremdes Gesicht, das uns hier entgegenblickt. Der ovale Gesichtsumriß, das scharf geschnittene Profil, das schmale Kinn, die hohe Stirn sind durchaus charakteristische Züge. Nur die Stirnlocken und die reich herabwallenden Haupthaare, besonders von vorne gesehen, zeigen noch etwas von der Befangenheit der romanischen Stilisierung. Die Augen wenden sich nach rechts. Die verhältnismäßig kleinen Füße sind in zierliche Schuhe gehüllt und ruhen auf einem Löwen und einem Adler.

Da der Pfalzgraf bei Rhein seit 1257 mit zu den sieben fürstlichen Königswählern zählte, so überrascht es nicht, daß sein Amtsvorgänger hier in den kurfürstlichen Insignien, dem Kurhut und dem Kurmantel erscheint. Der Hut ist dementsprechend innen rot gefüttert und hat außen einen hohen Hermelinausschlag. Der Mantel zeigt umgekehrt außen die Purpurfarbe und innen das schwarzweiße Pelzwerk. Das weiße Untergewand ist mit goldenen dreifürmigen Burgen übersät, am Saume und am Halse mit reichen Vorken verbrämt. Da das Bild in der Augenhöhe des Beschauers liegt, so hat der Meister die Gewandung des Unterkleides so behandelt, als wenn die Figur stände und durch diesen Kunstgriff einen schönen Übergang von der Brust zu den Füßen gewonnen. Am Gürtel hängen Schwert, Dolch, Messer und Ledertasche herab. Während die Linke den roten über das Untergewand herabreichenden Kurmantel zusammenhält, trägt die Rechte ein Modell der Kirche. Die ganze Gestalt ist von einer prächtigen vergoldeten Bogenstellung umrahmt. Auf den Kapitellen steigen Kleeblattbogen, Spitzbogen und Gialen auf, von deren Mitte noch ein mit Krappen und Kreuzblume geschmückter Dreiecksgiebel abzweigt und zwischen den Pyramiden der Gialen abschließt.

Zu Häupten des Sarkophags ließ Abt Theoderich, wie Wolfram ausdrücklich erzählt, einen Altar errichten. Die drei anderen in kräftigen ungebrochenen Farben gemalten Wände des Hochgrabes sind mit frühgotischem Maßwerk geschmückt, in dessen rundbogigen Vierpässen vierzehn Äbte in kirchlichem Ornate mit Stab und Buch dargestellt sind. Jeder Vierpaß ist

von zwei Säulen flankiert und vom Spitzbogen mit vergoldeten Krappen umrahmt. Unter je einem Abte stehen in kleinen Arkaden zwei Mönche im langen schwarzen Chorgewande mit Büchern in den Händen. Die Umgebung des Grabes hätte nicht sinnreicher und tiefsinniger gewählt werden können. Die *ecclesia lacensis*, Äbte und Mönche, vereinigen sich hier in Gebet und Opfer am Altare, um durch ihre Fürbitten dem großmütigen Stifter den Tribut ihrer Dankbarkeit zu entrichten.

Eingehendere Berücksichtigung verdienen die Wappenschilder zu beiden Seiten des Hauptes. Sie zeigen dieselben Tiere, die sich unter den Füßen befinden und sollen ohne Zweifel das Amts- und Geschlechtswappen Heinrichs darstellen. Der rechte Wappenschild trägt den goldenen pfälzischen Löwen¹¹²⁾ in bläulich schwarzem Feld, der linke einen silbernen Adler in rotem Feld, das Abzeichen der Grafen von Are und Hochstaden.¹¹³⁾

Gemäß der Auffassung des 13. Jahrhunderts entstammte somit der Laacher Stifter einer dieser beiden Familien. Die vielfachen Beziehungen einzelner ihrer Mitglieder zu Maria-Laach bestätigen die Richtigkeit dieser Annahme. Gerhard von Hochstaden schenkte vor 1139 den Mönchen die zweite Hälfte des Sees.¹¹⁴⁾ Hedwig von Are stiftete die Mittel zum Ausbau des Ostchores. Wilhelm, Kaplan von Hochstaden, hatte im Kloster am See den monastischen Beruf erwählt.¹¹⁵⁾ Gelegentlich eines Besuches in Begleitung Wilhelms und Hedwigs entschloß sich auch Bertolf von Hochstaden, bewogen durch die Schönheit des Ortes, hier das Ordensgewand zu nehmen.¹¹⁶⁾ Zur selben Zeit, unter der Regierung des Abtes Fulbert, pflegte ein Priester, namens Theoderich von der Burg Are, das Kloster öfters zu besuchen. Der erbauliche Lebenswandel der Mönche ergriff ihn so, daß er später die Welt verließ, um mit ihnen Gott und der allerseeligsten Jungfrau zu dienen.¹¹⁷⁾ Um die Wende des 12. Jahrhunderts trafen wir zwei Grafen von Are, Vater und Sohn als Inhaber der Vogtei, die bei den von ihnen veranlaßten Streitigkeiten ein auf den Stifter zurückgehendes Erbrecht stillschweigend als selbstverständlich vorauszusetzen schienen.¹¹⁸⁾ Das schöne Grabmal ist somit auch zugleich die sicherste Urkunde über die Abstammung des Laacher Stifters.

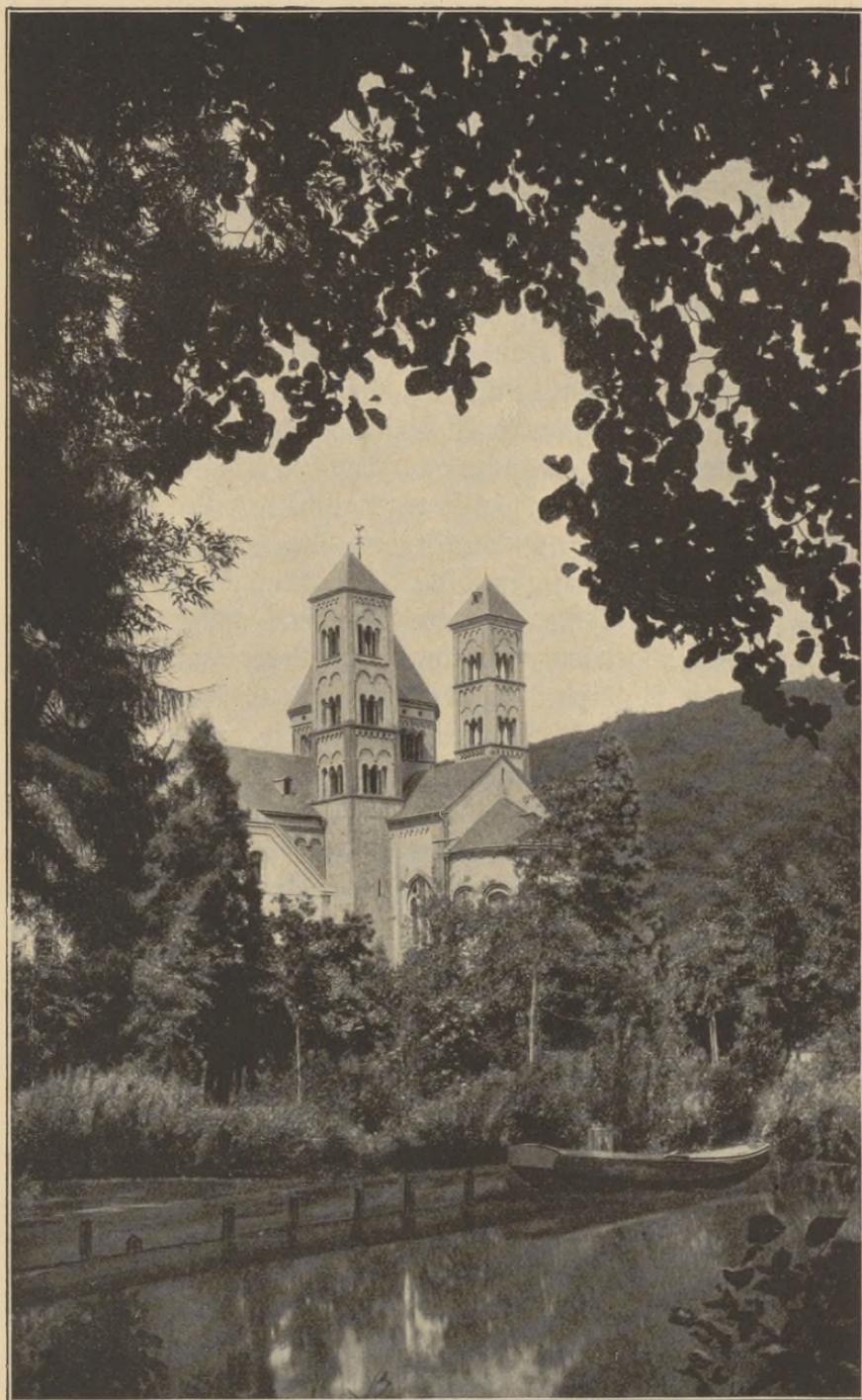


Abb. 37. Ditchor.

Unsere Wanderung durch die Blüteperiode künstlerischen Schaffens in Maria-Laach ist vollendet. Die Kunstdenkmäler, die an unserem Auge vorübergezogen sind, verdienen unsere rückhaltlose Bewunderung, denn sie gehören mit zum Schönsten, Edelsten und Besten, was die deutsche Kunst des 12. und 13. Jahrhunderts hervorgebracht hat. Ja sie besitzen Vorzüge, die ihnen vor allen anderen gleichzeitigen Denkmälern einen unbestrittenen Vorrang einräumen.

Die Gewölbe des Langhauses stellen durch die frühe Anwendung des rechteckigen Systems eine in der Wölbekunst einzigartige Schöpfung dar. In der Klarheit, Reinheit, Pracht und Mannigfaltigkeit des Außenbaues, vor allem der Turmanlagen, wird das Marienmünster von keinem romanischen Bauwerk übertroffen. Einzig in ihrer Art ist die stimmungsvolle von hocheleganter Ausführung getragene Vorhalle. Und, was für ein Bauwerk von ausschlaggebender Bedeutung ist, der landschaftliche Rahmen könnte nicht würdiger und weihvoller sein. Ist das Aufstreben und Emporgipfeln der vielen Türme nicht wie ein Wettstreiten mit den sie umringenden bewaldeten Bergkuppen? Erinnert der unübersehbare Reichtum der Bogen, die alle Öffnungen überspringen, nicht an das lebensvolle Spiel der Seewellen? Und wenn das ganze Tal mit seinen grünen Matten und Bergen und seinem stolzen Münster sich in den tiefen klaren Fluten des Sees spiegelt und still sinnend sich seiner eigenen Schönheit bewußt wird, wie erhebend ist da dieser innige Bund von Kunst und Natur!

Die Männer, die in der Blüte des Mittelalters dieses herrliche Idyll auf rheinischer Erde geschaffen, sie haben den freudigen Dank ihres Volkes verdient. Rittertum und Mönchtum, die vornehmsten Träger der Kultur des Mittelalters, sie haben Maria-Laach Dasein und Gestalt gegeben.

Aber wie jede kirchliche Schöpfung, so war auch dieses Gotteshaus ein Geschenk an alle Kreise des gläubigen Volkes, eine Offenbarung erhabenster Schönheit, die auch auf den geringsten veredelnd wirken sollte. Zusammen mit der feierlichen Liturgie, die dem Steinkörper gleichsam die Seele einhaucht, stellt die Abteikirche das religiöse Allkunstwerk dar, die herr-

lichste Dichtung in Wort und Handlung, in Ton und Farbe, in Metall und Stein. Eine Quelle heiliger Andacht und ein Born reinsten Freude und Begeisterung durch die Jahrhunderte bis auf unsere Tage.

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA
KRAKÓW



Siegel des Abtes Walther 1252—1256.

Überblick über den Ausbau der Kirche.

Bauzeiten.

Erste Bauzeit.
1093—1095
frühromanisch.

Zweite Bauzeit.
1113—1156
hochromanisch.

Dritte Bauzeit.
Ende des 12. Jahrh.
spätromanisch.

Vierte Bauzeit.
Anfang d. 13. Jahrh.
spätromanisch.

Bauherrn.

Palzgraf Heinrich II.

1. Abt Gilbert.

2. Hedwig von Are.

Abt Konrad ?
1177—1194.

Abt Ulbert
1199—1216.

Bauteile.

Umfassungsmauern der ganzen Kirche bis zur Höhe von 3 m mit Ausschluß des Paradieses.

1. Querhaus mit Vierungskuppel, Langhaus und Westchor.
2. Presbyterium mit den oberen Kämpfen der beiden flankenfüße.

Die oberen Kämpfen der drei Westfüße über den Gewölben der Empore und der Apsis.

Paradies.

Baufeine.

Lava {
1. rote Lavaschlacke.
2. blaue Basaltlava.
3. gelber Saacher Tuff.
Sandstein {
4. roter Sandstein.
5. grauer Sandstein.
6. weißer Kalksandstein.
7. Kalkstein.

blaue Basaltlava.
Tuff {
8. gelber Saacher Tuff.
9. heller Weiberner Tuff.

blaue Basaltlava.
Tuff {
10. heller Weiberner Tuff.
11. Kalksinter.

blaue Basaltlava.
Tuff {
11. heller Weiberner Tuff.
12. Schiefermarmor.

Entwicklung

der Hauptmaße der Kirche aus dem Bierungsquadrat.



Grundriß.

Seite des Kreuzmittels = 8,76 m = 28 Fuß.

- | | |
|--|---|
| 1. Ideale Länge des Querschiffes = $4 \times 8,76 = 35,04$ m | Wirkliche Länge (Außenmaß) = 33,34 m |
| 2. Ideale Länge des Mittelschiffes = $4 \times 8,76 = 35,04$ m | Wirkliche Länge (Außenmaß) = 34,15 m |
| 3. Ideale Länge der ganzen Kirche = $8 \times 8,76 = 70,08$ m | Wirkliche Länge (Außenmaß) = 68,17 m |
| 4. Breite des Mittelschiffes = 8,76 m | |
| 5. Breite des Querschiffes = 8,32 m | |
| 6. Ideale Breite der Seitenschiffe = $8,76 : 2 = 4,38$ m | Wirkliche Breite (im Durchschnitt) = 4,48 m |

Aufriß.

- | | |
|--|--|
| 7. Ideale Höhe des Mittelschiffes = $2 \times 8,76 = 17,52$ m | Wirkliche Höhe (im Durchschnitt) = 17,50 m |
| 8. Ideale Höhe der Seitenschiffe = 8,76 m | Wirkliche Höhe (im Durchschnitt) = 9,05 m |
| 9. Kämpferhöhe im Mittelschiff = 12,50 m = Diagonale des Bierungsquadrates | |
| 10. Kämpferhöhe in den Seitenschiffen = 6,15 m = der Diagonale des Quadrates gebildet mit der Breite der Seitenschiffe | |

Außenverhältnisse.

- | | |
|--|--------------------------|
| 11. Höhe der Lang- und Querhausmauern = 18 m | |
| 12. Ideale Höhe der westlichen Rundtürme = $2 \times 18 = 36$ m | Wirkliche Höhe = 35,20 m |
| 13. Ideale Höhe der östlichen Flankentürme = $2 \times 18 = 36$ m | Wirkliche Höhe = 37 m |
| 14. Höhe des Daches auf dem Lang- und Querhause, der Zeltböden auf den westlichen Rundtürmen, der Dreiecksgiebel des westlichen Mittelturnes | } = 5 m |
| 15. Ideale Höhe des westl. Mittelturnes = $2 \times$ die Höhe des Mittelschiffes bis zum Dachfirst | = $18 + 5 + 23 = 46$ m |
| | Wirkliche Höhe = 43,20 m |

Nachweise und Erläuterungen.

1) Schaaffhausen, Auffindung von Spuren ältester Ansiedlung am östlichen Ufer des Aaacher Sees, in: Sitzungsberichte der niederrhein. Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, 1869, S. 117—18. — L. Dressel, S. J., Geognostisch-geologische Skizze der Aaacher Vulkangegend, Münster 1871, S. 18.

2) Ipse quidem [Henricus] tradidit et episcoporum atque electorum sacerdotum banno confirmari fecit. Mittelrheinisches Urkundenbuch (MRh. UB.) I. S. 488.

3) Predecessor et dominus meus Henricus comes palatinus exhortante uxore sua Athelheide videlicet matre mea predictam ecclesiam edificare cupiens *fundamentum eius tantummodo posuit*. Ebda I. S. 487.

4) Dehio und von Bezold, die kirchliche Baukunst des Abendlandes 1892, I. S. 149—157.

5) Bei Dürkheim in der Pfalz.

6) Die Ostseite beträgt 8,76 m, die Westseite 8,59, die Südseite 8,48, die Nordseite 8,46 m.

7) Qui etiam Sturmii abbas hoc meruit privilegium a Deo ut ante obitum suum de hoc mundo *quadringentorum circiter monachorum*, exceptis pulsantibus et aliis minoribus personis, quorum numerus multiplex erat valde, in ipso monasterio posito iuxta fluvium Fulda pater extiterit et praeceptor. Liudger, Vita Gregorii abb. Traiect c. 5. Mon. Ger. SS. 15¹ S. 72.

8) Ante sanctam passionem. D'Achery, Spicilegium (ed. de la Barre) II. S. 306.

9) Ebda II. S. 306—7.

10) „Das Langhaus . . . zeigt, daß es von Grund aus auf gewölbtes Deckenwerk angelegt war.“ Dehio und von Bezold, a. a. O. S. 467. Vgl. hierzu auch meine Ausführungen in: Die christl. Kunst 4. Jahrg. 1907/08 S. 266—74.

11) Dehio und von Bezold a. a. O. S. 460.

12) Ebda S. 408 ff. und S. 452. Die Rechtecke des Langhauses von Bezelay sind nicht vermittels des goldenen Schnittes aus dem Urquadrat entwickelt. Wohl die von Anzy-le-Duc; dieses Langhaus ist aber viel jünger als das Aaacher. Ebda Taf. 145 und 121.

13) (Henricus) morte imminente sicut bonorum suorum, ita huius quoque laboris ecclesie scilicet perficiende heredem me instituit. Stiftungsurkunde Siegfrieds MRh. UB. I. nr 425.

14) . . . per manum eiusdem domini sui (Sigefridi palatini comitis) advocati videlicet ecclesie nostre maioris. Ebda I. nr. 415. Schon im Jahre 1097 erscheint er in dieser Eigenschaft. I. nr. 391.

15) „Monasterium sancte Marie de Lacu.“ Analectes pour servir à l'histoire ecclés. de la Belgique, II. Sect. 1. Fasc. 1894. S. 49. Sowohl die römische als die fränkische Ansiedlung am See hieß Lacus, zu deutsch Laach, und ihr jeweiliger Besitzer war Herr von Laach. Mit der Gründung des Klosters aber wurde nach der Auffassung des Mittelalters die Gottesmutter Maria die Herrin vom See, was der neue Titel „Kloster der heiligen Maria zu Laach“ klar zum Ausdruck bringt. Die römische Benennung „Laach“ blieb zwar während des 12. Jahrh. in den Urkunden und im Volksmunde stets gebräuchlich. Seit dem 13. Jahrh. aber lautete der offizielle Titel des Klosters meistens „monasterium beate Marie lacensis“ oder „abbas et conventus de Lacu sancte Marie“. Bezeichnend für die ausgesprochene Auffassung ist die Bestimmung einer Urkunde Heinrichs von Treis (c. 1163). Sie verlangt, daß die Zeugen die jährliche Abgabe von dem gestifteten Allodium „abbati nomine Fulberto . . . super altare sancte Marie, suo, episcopaliq. banno subiciendum presentarent“. MRh. UB. I. S. 699. Im gleichen Sinne lautet die Umschrift des ersten und zweiten Konventziegels aus den Jahren 1231 und 1255: Sigillum Sancte Marie in Lacu. Das Verzeichnis der Laacher Lehensmänner aus dem Ende des 13. Jahrh. führt den Titel: Hii sunt homagii beatissime Marie virginis et domini abbatis monasterii lacensis. (Staatsarchiv Koblenz, Abtei Maria-Laach nr. 91.)

16) Inprimis siquidem statuentes, ut ordo monasticus in eodem loco secundum beati Benedicti regulam et normam Cluniacensis monasterii futuris perpetuis temporibus inviolabiliter conservetur. Bulle Innocenz' II. 23. März 1139; MRh. UB. I. S. 560 und Eugens III. 20. Jan. 1147; ebda S. 602.

17) Die frühromanische Stilentwicklung lassen Dehio und v. Bezold mit dem Auftreten der kreuzförmigen Basilika (c. 800), andere mit dem Jahre 1000 beginnen und dehnen sie bis 1100 aus. Die hochromanische Entwicklung rechnet man von 1100 bis 1180 oder 1190; die spätromanische bis 1250.

18) Im Fußboden der Krypta befindet sich ein mit verworrenem Linienwerk bedeckter merowingischer Grabstein, der dem Mosaikbild des 1152 verstorbenen ersten Abtes Gilbert als Unterlage diente. Derselbe ist aus rotem Sandstein und entbehrt an einer Langseite des Randes. Vgl. Bonner Jahrbücher 1871, Heft L—LI, S. 131; abgebildet bei E. aus'm Weerth, Kunstdenk. des Mittelalt. i. d. Rheinl. III. Taf. LII. nr. 10.

19) Hermann Grimm.

20) H. Wölfflin, Prolegomena zu einer Psychologie der Architektur, 1886, S. 16—31.

21) Dehio und v. Bezold, a. a. D. S. 216. „Hier einige Zahlenbeispiele für das Verhältnis der lichten Breite zur Höhe im Mittelschiff. St. Maria auf Reichenau 10,5 : 12,7; St. Emmeran zu Regensburg 13 : 17,5; Sirjau

6:10,5; Konstanz 11,4:18; Vimburg 12:23; Paulinzelle (Thüringen) 7,8:17,6; Liebfrauen zu Halberstadt 9,2:16,5; St. Godehard zu Hildesheim 10,2:20; St. Servatius zu Maasstricht 10,5:22,2.“ Ebda.

22) Geier und Görz haben nach der Zeichnung Taf. 2 Heft 2 in: Denkmale romanischer Baukunst am Rhein, Frankfurt, 1846, irrtümlicher Weise auch in der Breite der Mittelschiffsgewölbe des Langhauses einen geraden Stich von etwa 25 cm angenommen. Ebenso Dehio und v. Bezold, a. a. D. Taf. 174 nr 1. u. 175 nr 2. und im Text I. S. 472. Die Behauptung der ersteren, die Hochmauern des Mittelschiffes seien „bedeutend aus der Lotrechte gewichen, wodurch die Gewölbelinien eine sehr gedrückte Form annahmen“ (a. a. D. die Abteikirche zu Laach, S. 2), ist, abgesehen von ihrer vollständigen Unhaltbarkeit, höchstwahrscheinlich ohne weiteres aus den Verankerungen abgeleitet worden. Genaue Messungen haben ergeben, daß nur gegen die Mitte hin stellenweise die verschwindend geringe Abweichung von $1\frac{1}{2}$ cm konstatiert werden konnte.

23) Dehio und v. Bezold nehmen im Querhaus den bogenförmigen Stich an, Text I. S. 472 und Taf. 174 nr 1, wahrscheinlich gestützt auf die zum Teil irrige Zeichnung von Geier und Görz, Heft 2 Taf. 2.

24) „*Legimus illustrem feminam multo virtutum candore peditam Hedwigem comitissam in absolutissimum templi ornatum, ipsum chorum quatenus sese presbiterii ut vocant superficies extendit, una cum duabus turribus utrimque a latere positis, sumptibus et impensis propriis extruxisse.*“

25) Die Mauerverstärkungen in den Fenstern der östlichen Flankentürme sind nur auf Abb. 12 sichtbar. Der nördliche viereckige Flankenturm ist oben und unten gleich breit. Der südliche hingegen verzüngt sich vom unteren bis zum oberen Geschoß, an der Ostseite um 25 cm, an der Südseite um 18 cm. An der Westseite ist umgekehrt der nördliche Rundturm 6,70 m breit, der südliche hingegen nur 6,24 m.

26) Dehio und v. Bezold I. S. 299 „Der Kleeblattbogen kommt nur an konstruktiv indifferenten Teilen, namentlich Blendarkaturen auch wohl Fenstern und Türmen vor, diese Form ist aus dem Orient importiert.“

27) Das Pectorale ist ein Reliquienkreuz, nicht das Abzeichen einer Würde. Das Original des Grabsteins befindet sich im Prov.-Museum zu Bonn. Herr Direktor Dr. S. Lehner hatte die Güte, die beigegebene Abbildung anfertigen zu lassen. Hierfür spreche ich ihm auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aus.

28) Die Grabchrift ist nach den Collectanea des P. Joh. Schöffers ergänzt. Trier, Stadtbibl. Cat. mss. 1696. Für die wiederholte Übersendung der Handschrift gebührt dem Herrn Stadtbibliothekar Dr. Kentenich wärmster Dank.

29) Monumenta Germaniae historica, Scriptores 15² S. 970—71.

30) Anno ab incarnatione Domini 1156, Adriano tercio apostolice sedis presidente, regnante Friderico imperatore augusto, Fulberto abbate post primum proximo huic cenobio providente, 9 Kal. Septembris

dedicata est ecclesia a domino Hyllino venerabili Treverorum archiepiscopo, apostolice sedis legato, in honore sancte Trinitatis et perpetue Dei genitricis virginis Marie et sancti Nicolai confessoris et omnium sanctorum feliciter amen. *Ebda* S. 971.

31) Reverendo domino Fulberto secundo ex ordine abbate, qui lacum istum subterraneo meatu per montem derivavit, tum presidente. *Rituale*, fol. 65.

32) *Dialogus de rebus monasterii lacensis, Trier, Stadtbibl. Cat. mss. 1696 fol. 40—44.*

33) *Explanatio B. Hieronymi presbyteri in Isaiam prophetam . . . Codex in membranis pereleganter scriptus per Giselbertum eius loci [Lacus S. Mariae] priorem. Codices duo membranacei . . . continentes homilias sanctorum Patrum . . . pulcherrimae notae . . . conscripti per fr. Lambertum haflingensem et s. Mariae lacensem. Codex membranaceus . . . conscriptus . . . per fr. Fulcherium haflingensem et lacensem monachum optimae notae. Ziegelbauer-Legipontius, Historia rei litterariae O. S. B. IV. S. 502 und 505.*

34) Zur selben Zeit gründeten im Umkreise von Maria-Laach die Augustiner Springiersbach 1107 und Vonnig 1126; die Cisterzienser Eberbach 1131, Stromberg, später Heisterbach (im Siebengebirge) 1132 und Himmerode 1135; die Prämonstratenser Arnstein 1139 und Kommersdorf 1142.

35) *Magnum quidem scribendi libros et magistrale studium sub isto abbate [Fulberto] floruisse advertimus, quando quidem tam ipsum quam fratres suos numero XV ex quadraginta et amplius ad hoc officium singulariter electos, quam plurimos reperimus scriptitasse libros, sicuti testimonio eorum patulo cognovimus. Richter, die Schriftsteller der Benediktinerabtei Maria-Laach, Westf. Zeitschr. für Geschichte und Kunst XVII, S. 50.*

36) *Vitae SS. Barlaham et Iosaphat servorum dei . . . Codex est perelegans in 42 mai. Quem scripsit Petrus de Weda lacensis monachus e comitibus de Weda. Ziegelbauer-Legipont a. a. O. IV. S. 502.*

37) *Victitabant illi [prisci monachi lacenses] ut plurimum sicut caeromoniaram illorum liber quem frater Rengotus haflinginiensis scripsit, testatur, fabis et oleribus. Rituale f. 149.*

38) *Godeskalk erscheint als Urkundensreiber in einer Urkunde v. J. 1145 „Scribente Godescalco diacono.“ MRh. UB. I. S. 595.*

39) *Pulcherrima ac singulari formositate litterarum. Ebda S. 51—52.*

40) *So nennt er z. B. Duo missalia, duo epistolaria et unum collectarium (Sammlung von Kirchengebeten) in membranis conscripta, admiranda industria et pictura in 4. maiori a fratribus lacensibus seculo circiter XI et XII. Ziegelbauer-Legipont, a. a. O. IV. S. 505.*

41) *So Clemen, die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn, 1905, S. 355.*

42) *Dehio und v. Bezold, a. a. O. I. S. 570.*

43) Überraschen muß es, wenn man in dem Werke: Germanische Frühkunst von K. Mohrmann und F. Eichwede, Leipzig 1907, Abt. 2, Taf. 96 mehrere dieser unfertigen Stücke abgebildet sieht und sie als einfache aber gut wirkende Formen bezeichnet findet.

44) Vgl. hierzu Anmerk. 117.

45) Nobilem virum Gerardum comitem de Are elegerunt in Dinkvoit. Qui cum lege sibi statuta non se cohiberet sed frena insolentie laxaret in homines curtes et bona monasterii ab administratione tali amoveri meruit. MRh. UB. II. S. 288.

46) Tolner, Historia palatina, S. 280. Über die verwandtschaftlichen Beziehungen des Laacher Stifters zu dem Geschlechte von Are siehe oben S. 96.

47) Cumque itaque hac administratione mihi commissa abutendo tam in possessiones quam in homines sepedicte ecclesie [lacensis] manus violentas preter debitum frequentius immitterem, ab Alberto abbate universoque conventu lacensi coram domino Ioanne trevirensi archiepiscopo et domino Theoderico coloniensi archiepiscopo in causam tractus sepius tandem post multas altercationes recognoscens, me commissam mihi administrationem demeruisse, in manus predictorum archiepiscoporum advocatiam eandem que dicitur Dincvoidie cum omni iure quod in prescripta ecclesia nec non in curtibus et hominibus ei attinentibus habere videbar una cum uxore mea et universis liberis meis resignavi et in perpetuum renunciavi. MRh. UB. II. S. 287.

48) Ebda III. S. 16—18.

49) Legipontius sah noch von ihm in der Laacher Bibliothek: Originis homiliae in quatuor libros Moysis . . . Codex est membranaceus *optimae notae* . . . scriptus per fr. Henricum monasteriensem, professum in Lacu s. Mariae; und Expositio Angelomi monachi Luxoviensis in IV libros Regum. Codex membranaceus *optimae notae* scriptus per fr. Henricum monasteriensem. Ziegelbauer-Legipontius, a. a. O. IV. S. 502. Als selbständige Schriften werden ihm zugesprochen: Relatio de inventione reliquiarum und Liber de ortu charitatis. Richter a. a. O. Beilage I. und II.

50) Vgl. hierzu Kraus, Realencyklopädie, 3. W. Paradies II. S. 585, und 3. W. Basilika I. S. 121—22.

51) Ofte-Wernicke, Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie 5. Aufl. Bd. I. S. 82—84.

52) Diese originelle Darstellung, die den Mann als Sklaven der Leidenschaft darstellt, findet sich in ähnlicher Ausführung an einem Kapitell der Abteikirche zu Brauweiler. Vgl. Fr. Bock, Rheinlands Baudenkmale, Die Abteikirche zu Brauweiler.

53) Cumque adhuc loquerer et orarem et confiterer peccata mea et *peccata populi* mei Israel et prosternerem preces meas in conspectu Dei mei pro monte sancto Dei mei. — Über die bisherige falsche Lesart Peccata Rom . . . dieser Inschrift vgl. meinen Artikel in: Zeitschrift für christliche Kunst, 1910, nr. 7, Sp. 195—98, mit drei Abbildungen.

54) Verwandte Darstellungen von Teufeln, die zugleich mit Engeln auf Schriftrollen die guten und schlechten Beter verzeichnen, finden sich im Münster zu Bonn rechts und links von der Chortreppe (zwei Wangen des spätromanischen Chorgestühls aus Kalkstein, Abb. u. Text bei Clemen, a. a. D. S. 78 u. 79), ferner in der St. Gereonskirche zu Köln am Kopfe des frühgotischen Chorgestühls und an der gleichen Stelle in der Kirche zu Kalkar (Abb. bei aus'm Weerth, Kunstdenkmäler, Taf. XV, Text S. 30).

55) J. v. Falke, Geschichte des deutschen Kunstgewerbes, Berlin 1888, S. 69 ff.

56) Die Consuetudines Farfenses (ed. Albers O. S. B.) S. 8 verordnen für das Weihnachtsfest: Ante tertiam decoretur totum monasterium cum suis ornamentis sic per ordinem. Famuli procuratores nemoris coaptent cortinas lineas, sartores alias cortinas laneas. Monachi pallia atque textus evangelii, necnon et altaria adornentur et chorus atque capitulum et super formulas tapetia. Nam cum ordinantur philacteriae vestiantur duo ex ipsis in albis. Refectorarii accipiant bancalia quae coaptentur per omnia sedilia, scillas argenteas atque mantilia.

57) In tapetiis vero illis, quas Albertus abbas curavit fieri, sub singulis figuris hi legebantur versus:

Fons et origo boni, lux sidereae regioni
 Suppliciter proni damus ista tuae ditioni
 Dona, tui doni non ingrati dationi;
 Unde evi throni speramus in aede reponi
 Qua meruere boni felices esse coloni
 Templum fundantes benedic et inhabitantes.

Collectanea, Vorbemerkungen, fol. 1 u. Westd. Zeitschr. XVII. S. 65 f.

58) Vgl. hierzu: Kuhn, Die architektonische Polychromie, Baukunst S. 172 ff. L. von Fisenne, Die polychrome Ausstattung der Außenfassaden mittelalterlicher Bauten, in: Zeitschr. f. christl. Kunst, 1890, nr. 2—3. Otte-Wernicke, a. a. D. I. S. 122 ff.

59) Abbildungen bei Clemen, Die romanischen Wandmalereien der Rheinlande, 1905, Taf. 36; in: Publikationen der Gesellschaft f. rhein. Geschichtskunde Bd. XXV.

60) „Leuzit“ heißen kleine weiße Kristalle von rundlicher Form, die in den bei Weibern und Rieden sich findenden Tuffen zahlreich auftreten und dadurch diese „Leuzittuffe“ von den Laacher Tuffen unterscheiden. Diese Tuffgesteine bestehen hauptsächlich aus feinzerriebener vulkanischer Asche und Bimsteinen. Ihre Farbe weist alle Übergänge von gelblich-weiß (Weiberer Stein) bis rotgelb (Laacher Tuff an der Ostseite des Sees) auf.

61) J. v. Schloffer, Die abendländische Klosteranlage, Wien 1889, S. 17 ff.

62) Vgl. hierzu den Grundriß des ältesten uns bekannten Klerikerklosters aus Tebeja in Afrika, das 535 durch die Mauren zerstört wurde; bei F. Cabrol, O. S. B., Dictionnaire d'archéologie 1907, I. Abb. 13 und 14.

63) Adde etiam mirabilem eius et nunquam satis admirandam structure politissime preciositatem. Nam ecclesiam choro, absidibus, columnis, sacellis, altaribus, testudine, quadratis magnis et politis ex lapidibus sumptuosissime quondam a palatinis principibus qui in ea glorioso quiescunt mausoleo religiosis pro habitatoribus ad honorem Dei et eius genitricis sanctique Nicolai fundatam quis unquam digna extollat commemoratione. Dormitorium preterea magnum cellis satis venustis refertum, ambitum ingens, capitulum amplum, refectarium longum, calefactorium mirificum, lotorium, necessarium, distillatorium, balneatorium, lignarium, collocatorium, constructorium et alias diversas monasterii officinas, preterea abbatiam insignem et xenodochium cum ecclesia sua, monasterio ipso antiquiore, sancto Nicolao dedicata, quis inquam condigna laude hec omnia explicabit. Bibliotheca etiam, quam pene omiseram antiquissimis voluminibus repleta cui non placeret? Quem etiam fontium iocunditas non oblectaret? Sed et solitudo ipsa volenti Deo vacare et philosophicis inherere studiis admodum convenientissima cui displicisset que longe lateque silvis et montibus pratis ac fontibus circumquaque monasterium contingens atque lacu suas profundissimas replens valles, humanos oculos amenissime recreare aestatis tempore consuevit, quem ad manendum hic non alliceret? Hodoporicon, lib. 3, cap. 23. Bonn. Univerf.=Bibl. Handschr. 356.

64) G. Boifferee, Denkmale der Baukunst am Niederrhein, 1833, S. 25. Taf. 44.

65) Quando percutitur cymbalum, si fratres in ecclesia fuerint eant cum processione ad Lavatorium. Ducange, Glossarium. Vgl. auch Consuet. Farf. c. XIV (Feier des Weihnachtsfestes). S. 11. Cum autem viderit custos lucem apparere, sonet signum ecclesiae quod maius est et exsurgentes, *lotis manibus et faciebus in claustro*, eant in ecclesiam et oratione facta praeparentur ad missam.

66) *Fons quoque in ambitu nostro* eandem formam exhibet. Dialogus de rebus monasterii Lacensis. a. a. D. u. Westd. Zeitschr. XVII, S. 112.

67) Ossa fundatoris Henrici comitis palatini, *ex ambitu ante fores capituli* anno 1255 ad medium navis ecclesiae translata, anno 1695 inde eruta et ad locum praesentem, ad chorum s. Martini sub organo, post missa solemniter comitante venerabili conventu die 14. Ianuarii eiusdem anni reposita fuerunt. Ebda S. 107.

68) F. Paulus, Maulbronn, 1890, Taf. IV und Bebenhausen, 1887, Taf. III.

69) In sacrario ara una est in honorem divi Livini episcopi et martyris consecrata. Rituale fol. 73.

70) Est preterea sacellum et altare unum *iuxta locum Capitularem intra ambitus septa* divo Ioanni apostolo et evangelistae sacrum. Rituale f. 75.

71) „Ex cella nostra philosophica, quam nunc habitamus, versus orientem, sacello divi Ioannis evangeliste in dextro angulo adhaerente et studio meo valde conveniente. Anno domini 1509.“ Makrostroma,

fol. 206. Die Zelle Bußbachs befand sich demnach über dem Kapitell, wo dieses mit der östlich ausladenden Johanneskapelle einen rechten Winkel bildete.

72) Anno Domini millesimo ducentesimo octavo, presidente feliciter sedi apostolicae domino sanctissimo papa Innocentio tertio, sub Alberto abbate huius monasterii sexto, consecratum est altare huius capellae a reverendissimo Ioanne archiepiscopo treverensi in honorem gloriosae sanctae Crucis Christi et sanctorum apostolorum Ioannis et Iacobi. Rituale fol. 76.

73) Hoc sacellum maioribus nostris multa celebritate venerabile erat, ita ut duo abbates, uterque nomen Wigandi referens, eo loci sepeliri voluerint. Sed et reverendus dominus Symon de Petra abbas religione et devotione divo Ioanni Evangelistae addictissimus sacra semper privatim in hoc altari celebrare solitus est. Rituale fol. 76.

74) In Brauweiler war die Hauskapelle neben dem Kapitell dem zweiten Kirchenpatron, dem hl. Medardus geweiht.

75) G. Sager, Zur Geschichte der abendländischen Klosteranlage, die Marienkapelle, in: Zeitschrift f. christl. Kunst, XIV. 1901, Sp. 193 ff.

76) E. Martène O.S.B., De antiquis ecclesiae ritibus, 1764, IV. S. 8.— Der hl. Abt Hugo von Cluny wurde sterbend in die Marienkapelle gebracht. Loquendi facultatem amisit. Deinde . . . delatus in ecclesiam beatissimae Dei Genitricis Mariae, fessos artus et naturam profitentes, cilicio et cineri commendavit. Acta Sanct. Apr. t. III. S. 655.

77) Eine Statio in der Marienkapelle während der Prozession am Weihnachtsfeste nach der Terz beschreiben die Consuet. Farf. c. XIV, S. 11.

78) Venientes ad capitulum antequam ad suas sessiones eant, quilibet in medio capituli inclinat se profunde ad orientem. Martène a. a. D. IV. S. 19.

79) So die Anlage der Kapitellräume von Brauweiler und Kommersdorf. Über letzteren ausführliche Zeichnungen bei G. Voisseree, a. a. D. Taf. 57 u. 58.

80) Die Kapitelle wie die Pfeilerkämpfer weisen alle die gleichen Maße auf. Sie sind 34 cm hoch und am Oberrande 48 cm breit.

81) E. Martène a. a. D. IV. S. 18.

82) „In auditorio iuxta capitulum.“ Ducange, Glossarium. Auch in der Cistercienserregel wird ein „auditorium iuxta capitulum“ genannt. Usus ordinis Cisterc. cap. 114 (Migne, Patrol. lat. CLXVI, 1492). C. Paulus, Maulbronn, Taf. IV. und Bebenhausen, S. 64.

83) Die Gesandten Kaiser Ottos I. besuchten im Jahre 966 das Kloster St. Gallen: Itur in *armarium* sed et in augustum sancti Galli thesaurarium. Prae omnibus autem scriptorum digiti efferuntur. . . . Veniunt in *pirale*, in eo lavatorium, nec non et proximum *pirali scriptorium*, et has tres regularissimas, prae omnibus quas viderint, asserebant esse officinas. Mon. Ger. SS. II. S. 132.

84) Libros autem oportet semper describere et augere et meliorare et ornare et annotare cum istis quia vita omnium spiritualium hominum sine libris nichil est. Schluß eines im 12. Jahrh. angelegten Bücherkatalogs der Benediktinerabtei Muri. Becker, catalogi, S. 252.

85) Cum autem desiit [Arnulphus] abbatizare adeptus est scriptorium quod est in *auditorio prioris* . . . In scriptorio continue laborabat aut legendo, aut orando, aut meditando, aut studendo aut confessiones audiendo. Ducange, Glossarium.

86) C. Paulus, S. 148.

87) In einer Urkunde vom Jahre 1297 weist Abt Theoderich von Lehmen unter anderem dem Saacher Kantor die jährlichen Einkünfte von einer Mark an zur Instandhaltung der Bücher zu. Cantorie videlicet una marca ad librorum ligaturam et ipsorum rupturas et lesuras alias reparandas.

88) Vgl. hierzu das Dormitorium von Bebenhausen, Paulus, a. a. O., Taf. XV.

89) In medio dormitorii est lectus eius [abbatis] prope murum, sonitum ipse facit, quo fratres diluculo ad surgendum excitantur. Consuet. Cluniac. cap. 2. Ducange, Glossarium.

90) Vgl. hierzu Schmitz, Die Klostergebäude der Benediktinerabtei von St. Matthias bei Trier, mit 30 Abb. in Zeitschr. f. christl. Kunst, XIII (1900), Sp. 352 ff.

91) Refectorium longitudinis pedes 90, latitudinis 25, altitudinem murorum 23, fenestras vitreas, quae in eo sunt ex utraque parte 8, et omnes habent altitudinis pedes 5, latitudinis 3. Consuet. Farf. S. 137.

92) Die Sorgen eines Saacher Cellerars bei der Bewachung eines Weinberges zur Zeit der Weinlese schildert Casar von Heisterbach in seinem Dialogus mirac. ed. Strange dist. V. c. 43.

93) Dormiant omnes fratres simul in uno dormitorio, ita quod nullus fratrum habeat cameram separatam . . . excepto Cellerario. Ducange, Glossarium.

94) Egenis autem et nudis et eis qui ad contractam paupertatem vel ut dici solet ad rastros redacti sunt, suus locus est in xenodocheo. Rituale fol. 143.

95) Henricus de Tris dictus cum filiis suis . . . allodium suum quod iuxta rivulum dictum Luzze commune habuerunt, *ad lacensium hospitale* in orationum elemosinarumque perpetua communiione perpetualiter contulerunt. MRh. UB. I. S. 699.

96) Pauperes inquam [monachi] quod preter paupertatem spiritus in diebus ieiuniorum semicoctis holeribus et vix sale et aqua conditis utebantur eo quod patuerit et pateat et Deo volente patebit domus ista omni transeunti, tam pauperi quam diviti qui vult recipere caritatem. Heinrich von Münstereifel, Liber de ortu charitatis Weistd. Zeitschr. XVII. S. 100.

97) In Menevelt provincia, dioecesis Treverensis, situm est quoddam coenobium nigri ordinis, quod Lacus dicitur, nomen habens a re, personis possessionibusque pollens et in religione ceteris terrae nostrae coenobiis amplius florens. Dialog. mirac. dist. IV. cap. 17. De hospitalitate monachorum de Lacu.

98) Eine „capella altaris sancti Nicholai in hospitali monasterii lacensis“ wird urkundlich zum ersten Male in einem Ablassprivilegium vom 29. Juni 1357 erwähnt. Die heutige Kapelle stammt aus dem Jahre 1757.

99) Oeconomus . . . consilio *coloni nostri in Borstal* conducatur eos qui pratorum foenum serilis suis desecent. Rituale, fol. 132. Den Namen des damaligen Hofmannes enthält das Nekrologium zum 9. Juni: Potentinus de Wehr prebendarius et per annos ferme quadraginta *curtarius in Borstal*, cuius omnia bona manserunt apud nos aō 1573. Zum 11. Oktober nennt es: Henricus de inferiori Mendich, qui fuit multo tempore valde fidelis *opilio in Borstal* et in Croft. Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrh. Heft 26 u. 27. S. 287 u. 298.

100) MRh. UB. III. S. 440. nr. 572.

101) Dialogus miracul. I. S. 236 f.

102) Gesta domini Theoderici abbatis lacensis. Herausg. v. P. Richter, Westd. Zeitschr. XVII S. 103.

103) Die Abbildung des dritten Mariensiegels siehe auf der Rückseite des Umschlages. Die Umschrift des ersten und zweiten Mariensiegels ist beim dritten um ein Wort vermehrt. Sie lautet: Sigillum conventus sancte Marie in Lacu. Vgl. auch Anmerk. 15.

104) Brachium argenteum ad imponendum reliquias fecit fieri sumptibus 50 marc.

105) Item ne eo mortuo cornu Henrici comitis Palatini concederetur aut ostenderetur non reversurum, cogitavit ipsum in loco perennare, ornavit igitur argento ut per impositionem reliquiarum perennaretur.

106) et ymaginem beate virginis argenteam fieri fecit, que duo constabant 40 marc.

107) Item magna fenestra iuxta maius altare constabat 30 marc.

108) Item ciborium sine pictura constabat 25 marc. Gesta, Westd. Zeitschr. S. 110 u. 107.

109) Der Speisekelch erhielt seinen Namen vom Baldachin und hieß im Mittelalter ciborium minus oder itinerarium. Kraus, Realencyklopädie I. S. 291.

110) Ebda I. S. 290.

111) Item ossa comitis Palatini effodit et in tumba honesta reposuit, ut videtur, et eius ymaginem formari fecit et altare ad caput eius, quod constabat in universo, bone monete 25 marc. Wolfram, Gesta, Westd. Zeitschr. XVII, 107.

112) Das Amtswappen der Pfalzgrafen erscheint zum ersten Male auf dem Reiteriegel des Welfen Heinrichs an einer Urkunde vom Jahre 1209;

der Schild zeigt zwei Leoparden (wegen Braunschweig), die Fahne jedoch den pfälzischen goldenen Löwen in Schwarz. MRh. UB. II. S. 284.

113) Ebda S. LV.

114) *Gerardus comes de hostade* qui contulit dimidietatem laci ecclesie nostre. Necrologium zum 5. Juli. Annalen. Heft 26 u. 27 S. 289, vgl. hierzu Bulle Innocenz II. 1139, MRh. UB. I. S. 562. nr 506.

115) Notum sit universis . . . quod *Willelmus* capellanus de *Hostade* et *frater noster* excepta vestitura sacerdotali et calice contulit ecclesie nostre XXX marcas et VI in honorem dei et sancte Marie. Ebda I. S. 701 nr 643.

116) Audiant fideles et contestur omnis ecclesia sanctorum in hoc loco aggregata devocionem *fratris nostri domni Bertolfi de Hostade*, quod fidelis extiterit fratribus suis usque ad mortem a die quo primo eos nosse cepit. Ipse ducatu *domni Wilhelmi*, qui fuit *capellanus dominatus* illius, qui fuit in *Hostade*, et venerabilis comitisse de Aris, domne *Hadewidis* que multa bona nobis impendit, eius inquam ducatu et hortatu venit visitare locum istum et placuit ei situs loci et statim sedit in animo suo, propicio Deo, se militaturum ei in eo. Unde factum est, ut cum citius expedire se potuit, ipse et qui adduxerat eum, venerunt et *facti sunt monachi* et impenderunt omnia et semetipsos domino servire ei in domo ista, quamdiu adviverent. *Heinrich von Münstereifel*, liber de ortu charitatis. Westf. Zeitschrift XVII S. 102.

117) Fuit in diebus domni Fulberti abbatis sacerdos quidam, *Theodericus* nomine de *Aris castro* virorum nobilium et fortium, vir sapiens et providus. Iste consuevit visitare locum istum et considerare fratres et ingressum et egressum eorum, et quomodo se haberent in victualibus, eo quod voluntatis sue tunc temporis fuerit, sicut postea claruit, postpositis vanis huius seculi laboribus militare deo et sancte Marie in loco isto, ut serviret pauper pauperibus. Ebda S. 99—100.

118) MRh. UB. II. nr 247, 248, 260, III. nr 11 und 12. Vgl. hierzu auch meine Abhandlung über die angebliche erste Laacher Stiftungsurkunde in: Trierisches Archiv, Heft XV. 1909, S. 53—75.

S - 98

POLITECHNIKA KRAKOWSKA
BIBLIOTEKA GŁÓWNA



L. inw.

2105

Kdn. 524. 13. IX, 54

